

INHALTSVERZEICHNIS

●	III ▶ VORWORT	
3	Könige unter die Lupe genommen	Gunder Gräbner
●	III ▶ GRUNDSATZARTIKEL	
4	„Historische und theologische Anmerkungen zu den Büchern 1. u. 2. Samuel und 1. Könige	Christoph Wolf
●	III ▶ BIBELARBEITEN	
9	(1) Wir wollen einen König! (1. Sam. 8,5-22)	Gunder Gräbner
14	(2) Ver-rückt geworden (1. Sam. 9,1-10,27)	Andreas Hermsdorf
17	(3) Sauls Ungehorsam (1. Sam. 15)	Thomas Lieberwirth
19	(4) David wird zum König gesalbt (1. Sam. 16) – GOTTESDIENST	Annelie Weiser
23	(5) David verschont Saul – Konfliktlösung einmal anders (1. Sam. 24)	Reinhard Steeger
26	(6) Saul bei der Totenbeschwörerin in Endor (1. Sam. 28,3-25)	Ludwig Seltmann
30	(7) Dumm gelaufen ... oder: Wer rastet, der rostet (2. Sam. 11+12 u. Ps. 51)	Dieter Planitzer
34	(8) Ich will dir danken (2. Sam. 22 u. Ps. 18) – GOTTESDIENST	Jörg Hänel
37	(9) Salomo wird König (1. Kön. 1,32-40; 2,1-4.10-12; 3,4-15)	Gunder Gräbner
42	(10) Einweihung des Tempels unter Salomo (1. Kön. 8 in Auswahl)	Christoph Wolf
46	(11) Salomo und seine Frauen (1. Kön. 11,1-13)	Hartmut Günther
49	(12) Der Retter aus dem Haus Davids (Mt. 22,41-46 u. Ps. 110)	Michael Rausch
●	III ▶ THEMEN	
51	Adel verpflichtet – die Königin von Saba am Hofe Salomos (Bunter Abend)	Constanze Günther und Lydia Knauth
53	Isch mescht' e Genisch sin (ein königlich-sächsischer Abend)	Christoph Wolf
59	Gibt es den gerechten Krieg?	Hartmut Berger
63	Und erst die Kreuzzüge!	Tobias Petzoldt
68	Wallfahrt in den Krieg	Dr. Lutz E. v. Padberg
71	Untertan der Obrigkeit (Röm. 13,1ff.; 2. Petr. 2,17) Königinnen der Bibel:	Dr. Peter Mais
77	Abigail – eine kluge Frau (1. Sam. 25)	Emmi Busch †
79	Die Königin von Saba (2. Chr. 9,1-3.4b-9a.12)	Emmi Busch †
82	Michal (1. Sam. 18,17-30; 19,11-17; 25,44; 2. Sam. 3,14-16;6,12-23)	Jean Dougan
84	Rizpa (1. Sam. 15; 2. Sam. 21)	Jean Dougan
86	Isebel (1. Kön. 16,31; 18; 19,1-3; 21; 2. Kön. 9)	Jean Dougan
89	Königin Esther – mit ganzer Seele, ganzem Herzen und vollem Risiko	Kerstin Berger
93	Die Hugenotten in Frankreich (Gedicht von Conrad Ferdinand Meyer „Die Füße im Feuer“)	Gisela Bourgeois
●	III ▶ INFORMATIV	
95	Vor Menschen ein Adler – vor Gott ein Wurm	Konrad Eißler
97	Zwei in einem Boot – Wesensmerkmale einer biblischen Freundschaft	Johannes Rosemann
99	Gott weckt, was in dir steckt	Andreas Graf
103	Gott sieht das Herz an/Nur ein Schritt (Verkündigungsentwürfe)	Heinrich Reitz
104	An Herzenstüren klopfen	Dr. Theo Lehmann
106	Die Gemeinden verdienen beste Predigten (aus idea-Spektrum 45/2005)	Ulrich Parzany
108	Mediale Gegenreformation	Dr. theol. Uwe Siemon-Netto
111	Internet – Bücher – Mitarbeiterhilfen usw. zum Thema	Gunder Gräbner

Könige unter die Lupe genommen

Der letzte sächsische König, Friedrich August III. (* 25.05.1865, † 18.02.1932 in Sybillenort), dankte im Ergebnis der Novemberrevolution am 13.11.1918 ab, angeblich mit den Worten „Macht doch euer'n Dreck aleene!“. Und seitdem machen die Sachsen „ihr'n Dreck aleene“, so wie das viele Völker tun, die ihren Königs- und Fürstenthäusern den politischen Einfluss völlig entzogen oder stark beschnitten haben.

Und doch haben die Adelshäuser bis in unsere Tage nichts von ihrer Anziehungskraft verloren. Die gesamte Boulevardpresse nimmt täglich die Königshäuser genauestens unter die Lupe, um die breite Öffentlichkeit mit den intimsten Details vertraut zu machen. Sie lebt von den Exklusivbildern des königlichen Nachwuchses und von den großen und kleinen Skandalen an Fürstenthöfen. Und die, deren Ur-Ur-Großväter die adligen Herrscher davongejagt haben, lesen genüsslich, was die Regenbogenpresse wieder an Neuigkeiten zu liefern hat.

Auch auf das Volk Israel müssen die Könige, die sie in Ägypten und in ihrer Nachbarschaft erlebt haben, einen gewaltigen Eindruck gemacht haben. Und so kommen sie eines Tages zu Samuel, der im Auftrag Gottes in Israel das Priester-, Richter- und Prophetenamt ausübt, und bitten ihn: „... *setze nun einen König über uns, der uns richte, wie ihn alle Heiden haben. ... dass wir auch seien wie alle Heiden.*“ (1. Sam. 8,5.20) Sie stoßen Gott vom Thron, um einen aus ihren Reihen darauf zu setzen. Die, die über Jahrhunderte die Hilfe und Fürsorge Gottes erlebt haben, wollen lieber einen Herrscher, der ihnen eine Steuerlast aufbürdet, ihre Söhne

zu Soldaten und ihre Töchter zu Dienerinnen macht und ihnen Ländereien abpresst, um sie an seine Güntlinge zu verschenken.

Für uns Gründe genug, diese Königszeit einmal etwas genauer unter die Lupe zu nehmen. Dabei haben wir uns auf die Herrschaftszeiten von

Saul, dem ersten König im Land,
David, dem Nachfolger und dem Mann
 „nach dem Herzen Gottes“,
 und schließlich von **Salomo**, dem weißheitsvollen Herrscher und Baumeister des ersten Tempels in Israel,

beschränkt. Spannende Zeiten, die nicht nur von den Höhen und Tiefen der Könige, sondern vor allem von der Treue, Hilfe und Führung Gottes berichten. Geschehnisse, die hier und da auf den wahren König Gottes, Jesus Christus, hinweisen. Jesus, der König und Herr nicht nur über Israel, sondern über alle Menschen sein wird, weil ihn Gott dazu bestimmt hat.

Wir, der Redaktionskreis, wünschen euch viel Freude bei dieser königlichen Entdeckungsreise.

Gunder Gräbner
 Ref. für Jungschar- und
 Jugendarbeit
 im CVJM Sachsen,
 Chemnitz



Historische und theologische Anmerkungen zu den Büchern 1. u. 2. Samuel und 1. Könige

Die frühen Könige Israels sollen in den Bibelarbeiten der Sommerrüstzeiten 2006 unter die Lupe genommen werden. Es erscheint deshalb sinnvoll und notwendig, die biblischen Bücher genauer zu betrachten, die von diesen Königen berichten. Nach der Aufteilung der Lutherbibel sind das die zwei Samuelbücher und das 1. Buch der Könige bis zum Kapitel 11 (In der hebräischen Bibel sind die zwei Samuel- und zwei Königsbücher ein einziges Werk. Die Aufteilung in die zwei Bücher Samuel und Könige geht auf die griechische Übersetzung zurück, die lateinische Übersetzung spricht hingegen von den vier Königsbüchern bzw. fasst alle vier Bücher zusammen unter der Bezeichnung „Buch der Königsherrschaften“).

In diesen Büchern wird von Saul, David und Salomo berichtet. Sie sind die drei ersten und wohl auch bekanntesten Könige Israels. Mit dem Königtum beginnt die Bildung eines Staates, ein wichtiger Abschnitt in der Geschichte des Volkes Gottes.

Viele der Berichte, vor allem in den beiden Samuelbüchern, scheinen in großer zeitlicher Nähe zu den Ereignissen aufgeschrieben worden zu sein. Die Verfasser gehörten wahrscheinlich zur Bildungselite und waren vermutlich Zeitzeugen, die dem davidisch-salomoni-schen Hof ziemlich nahe standen. Trotzdem handelt es sich nicht um eine zusammenhängende Berichterstattung, sondern um eine Komposition sehr unterschiedlicher Texte (Erzählungen, poetische Texte, größere Texteinheiten und Einzelüberlieferungen). Das lässt darauf schließen, dass die Verfasser auch auf Archivmaterial und unterschiedliche mündliche Nachrichten zurückgegriffen haben.

Wir wollen zunächst die Zeit betrachten, über die in diesen Büchern berichtet wird, uns danach die Inhalte im Überblick ansehen und schließlich auf die wichtigsten theologischen Aussagen den Fokus richten.

Abschließend sollen ein paar methodische Hinweise folgen, die Anregung geben wollen, wie dieser Überblick als Vorspann für die Bibelarbeiten nutzbar gemacht werden kann.

1. Die Zeit der ersten Könige

Wenn man die Einwanderung des Volkes Gottes in Kanaan etwa um das Jahr 1220 v. Chr. ansetzt, so folgte der Einwanderung und Landnahme die sogenannte Richterzeit (12. – 11. Jahrhundert v. Chr.). Die Richter waren nicht vorrangig für die Rechtsprechung zuständig, sondern waren kriegerische Helden, die das Volk regierten, in den Krieg führten und aus Gefahr retteten. Israel gab es als Staat noch nicht, deshalb beschränkte sich die Wirksamkeit der Richter auch auf einen Stamm oder eine Sippe, mitunter auf eine Gruppe von Stämmen. Die Richter waren überzeugte Anhänger Jahwes. Ihr Glaube war es also, der sie einte. Durch die gemeinsamen Kämpfe entstand so etwas wie ein Nationalbewusstsein. Dadurch wurde der Boden für die Gründung eines einheitlichen Staates bereitet. Die Bedrohung durch einen gemeinsamen Feind (vor allem die Philister) führte dann unter Samuel zum Königtum und damit zur Staatsbildung. Saul war es, der sich den Philistern entgegenstellte und dabei von allen Stämmen anerkannt wurde. Die Angaben zur Regierungszeit der Könige differieren. Das liegt daran, dass die Königsjahre unterschiedlich gezählt wurden. Außerdem scheinen sich in der Überlieferung auch einige Fehler eingeschlichen zu haben. Für den ersten König Israels, den König Saul, nimmt man an, dass er etwa von 1012 bis 1004 regierte und in Gibea, in der Nähe Jerusalems, residierte. Als er schließlich in der Schlacht von Gilboa fiel, war die nationale Einheit erneut gefährdet. In Hebron wurde David von den Judäern zum König gesalbt. Die Nordstämme wählten einen Nachkommen Sauls, Ischbaal zu ihrem König. Als dieser aber ermordet wurde, war der Weg frei für eine Vereinigung der Nord- und Südstämme. David wurde als König von Israel anerkannt. Er regierte etwa von 1004 – 965 v. Chr. Zuerst war sein Regierungssitz Hebron, im Süden des Landes. Ab 997 v. Chr. war Jerusalem der Regierungssitz. Unter seiner Herrschaft erlebte das Reich seine größte Ausdehnung, Jerusalem wurde zur politischen und religiösen Hauptstadt des Reiches.

In den ersten elf Kapiteln des ersten Königsbuches wird vor allem von der Herrschaft des Königs Salomo berichtet, der von 965 – 926 v. Chr. regierte. Er wurde vor allem durch seine sprichwörtliche Weisheit und seinen Reichtum bekannt. Außerdem war es Salomo vorbehalten, den Tempel zu bauen, den bereits sein Vater David bauen wollte. Mit dem Tode Salomos spaltete sich das Reich. Die zehn Nordstämme bildeten den Staat Israel. Im 9. Jahrhundert wurde Samaria die Hauptstadt des Nordreiches. Im Süden bildet sich Juda als eigenständiger Staat mit der Hauptstadt Jerusalem. Ab dem 12. Kapitel berichtet das erste Buch der Könige von den getrennten Königreichen. Die Geschichte dieser beiden Bruderländer ist von Kämpfen gegeneinander, aber auch von zahlreichen Angriffen von außen gekennzeichnet.

2. Überblick über den Inhalt 1. + 2. Samuel und 1. Könige Kap. 1-11

Der Inhalt der Bücher gliedert sich nach den Hauptpersonen und den bedeutsamen Ereignissen.

Das **erste Buch Samuel** berichtet vom Übergang der Richterzeit zur Zeit der Könige. Die Hauptpersonen sind Samuel, Saul und David. Samuel hatte für seine Zeit eine überragende Bedeutung. Wie von Samuel berichtet wird, von seinem priesterlichen, prophetischen und politischem Handeln, zeigt etwas von seiner großen Bedeutung in der Übergangsphase von der Richterzeit zur Königsherrschaft, von einzelnen Stämmen zu einem Staat.

1. Sam. 1-3

Geburt Samuels, seine Jugend und die Berufung zum Propheten

1. Sam. 4-7

Die Bundeslade fällt nach einer Niederlage Israels in die Hände der Philister. Jahwe erweist sich aber als mächtiger, und so kommt die Lade zurück. Israel steht an der Schwelle zur Königszeit. Unmittelbar vor Beginn der Königszeit wird noch einmal am Beispiel Samuels ein vorbildliches Richtertum gezeigt. Hierdurch wird der Wunsch nach einem König besonders stark in Frage gestellt.

1. Sam. 8-11

Die Entstehung des Königtums, durch die das Richtertum abgelöst wird. Der Unterschied des Königtums in Israel im Vergleich zu dem der Nachbarvöl-

ker ist vor allem der, dass die Könige Israels nicht wie Götter verehrt, sondern als Menschen mit Fehlern geschildert werden. Trotzdem gerät das Glaubensbekenntnis Israels „Jahwe ist König“ ins Wanken (8,1-22; 10,17-27).

1. Sam. 12

Samuel legt sein Richteramt nieder. Damit ist die Epoche der Richter endgültig vorüber. Samuel mahnt das Volk zur Treue gegen Gott. Wenn König und Volk eigene Wege gehen, werden sie keinen Bestand haben.

1. Sam. 13-14

Von Kriegen, Heldentaten und tragischem Versagen berichten diese Kapitel.

1. Sam. 15-31

Der Niedergang Sauls und der Aufstieg Davids. David wird von Samuel zum König gesalbt und kommt danach zu Saul (Kap.16). Saul ist eifersüchtig auf David nach dessen Sieg gegen Goliath. David muss fliehen, erlebt aber Gottes Bewahrung (Kap. 17-23). David hat Saul in seiner Hand, verschont ihn aber und bewährt so sein Vertrauen zu Gott (Kap. 24). Davids letzte Begegnung mit Saul, er verschont ihn erneut (Kap. 26). David flieht vor Saul ins Land der Philister, Saul aber holt sich im Anblick des Philisterheeres Rat bei einer Totenbeschwörerin. Damit tut er, was mit dem Glauben an Jahwe unvereinbar war (Kap. 27+28). Hier zeigt sich die Tragik dieses Königs, der von Gott erwählt wurde, an ihm gescheitert ist und doch unlöslich mit ihm verbunden war. Schließlich wird (Kap. 31) vom Ende Sauls und seiner Söhne berichtet.

Im **zweiten Buch Samuel** steht David im Mittelpunkt. David ist die Lichtgestalt unter den Königen Israels. Unter seiner Regentschaft, die von politischer und militärischer Klugheit geprägt ist, hat das Reich seine größte Ausdehnung. David, der große König Israels, erhält die Zusage Gottes, dass seine Dynastie für alle Zeiten bestehen wird.

2. Sam. 1-7

David wird König in Jerusalem. Zuerst wird er König vom Stamm Juda (Kap. 2). Danach erobert er Jerusalem und wird König über Israel (Kap. 5) und holt die Bundeslade nach Jerusalem (Kap. 6). Der Plan eines Tempelbaus wird von Gott verworfen. David

bekommt aber von Gott die Zusage eines ewigen Königtums (Kap. 7).

2. Sam. 8-10

Davids Kriege und Siege

2. Sam. 11-24

Geschichte der Thronfolge Davids; Davids Ehebruch und seine Buße (Kap. 11-12); David und Absalom (Kap. 13-19); Nachträge zum zweiten Buch Samuel (Kap. 20-24); Davids letzte Worte (Kap. 23)

Diese Kapitel sind ein wertvolles Dokument israelitischer Geschichtsschreibung, das im alten Orient einsam dasteht. Vier Jahrhunderte vor den Anfängen griechischer Geschichtsschreibung durch Herodot haben wir hier eine Geschichtsdarstellung vorliegen, wie sie Israel bisher nicht kannte und wie sie auch in den umliegenden Großreichen nicht gepflegt wurde. In den Dokumenten altorientalischer Großreiche wurden lediglich Ereignisse aufgezählt. In wenigen Versen, überschaubar und abgerundet, wurden geschichtliche Ereignisse zuerst mündlich weitererzählt und dann schriftlich festgehalten. In den Berichten über die ersten Könige in Israel wird der Ablauf der Ereignisse in seinem inneren Zusammenhang dargestellt. Der bekannte Alttestamentler Martin Noth wertet dies so: „Die beiden genannten Geschichtswerke stellen etwas durchaus Neues dar und sind sogleich Meisterwerke in ihrer Art. Darüber hinaus sind sie völlig singulär in der ganzen Welt des Alten Orients; denn dieser hat zwar eine Fülle von geschichtlichen Einzelnachrichten, vorwiegend in der Form von Königsannalen oder sonstigen annalistischen Zusammenstellungen hinterlassen, aber kein einziges Geschichtswerk, das diesen Namen verdient.“¹

Die Gründe dafür, dass die Geschichtsschreibung in Israel ihren Anfang nahm und nicht in Ägypten oder Griechenland, sind vor allem die Gotteserfahrungen Israels. Während sich die Götter der umliegenden Völker besonders in der Natur offenbarten, erlebte Israel von Anfang an Gott als einen Gott der Geschichte. Israels Denken orientierte sich nicht am Kreislauf des Jahres, am Werden und Vergehen in der Natur, das Denken Israels orientierte sich an der Linie, die die Verheißung Gottes mit der Erfüllung verband. Das lineare Denken setzte bei Abraham ein und ist bis heute für Israel und auch für das Christentum prägend. Die geschichtlichen Erfahrungen des Volkes Gottes ließen

sie mehr auf den Zusammenhang geschichtlichen Geschehens achten und diese somit auch in dieser Form niederschreiben.

Die Kapitel 1-11 des **ersten Buches der Könige** beschäftigen sich mit Salomo, dem jüngsten Sohn Davids, dem dritten König Israels. Von seiner Inthronisation bis zu seinem Tod berichten diese Kapitel. Handel und Wirtschaft bekamen unter seiner Regentschaft eine große Bedeutung, die Verwaltung des Reiches wurde neu geordnet, seine Bauten machten ihn ebenso berühmt wie seine Weisheit. Unter Salomo erreichte der königliche Absolutismus seinen Höhepunkt. Aber es gelang Salomo nicht, das Großreich Davids zusammenzuhalten. Auch der Konflikt zwischen den Nord- und Südstämmen bricht wieder auf und führt nach Salomos Tod zur Teilung des Reiches.

1. Kön. 1-2

Der Übergang des Königtums von David auf Salomo. Wobei hier eine Abneigung gegen Salomo und seine nächsten Helfer deutlich zu erkennen ist. Die Mittel, mit denen Salomo den Thron besteigt, indem er seine Gegner beseitigt, werden als sehr fadenscheinig geschildert. Der Beginn des Königtums Salomos wird als sehr fragwürdig dargestellt.

1. Kön. 3-10

Im Gegensatz zu den ersten beiden Kapiteln wird nun sehr positiv und voller Bewunderung von Salomo berichtet (ausgenommen Kap. 11). Bewundert werden Salomos Frömmigkeit und Weisheit (Kap. 3), sein Reichtum (Kap. 4) und seine Bautätigkeit. Es folgen die Tempelweihe (Kap. 8), der Besuch der Königin von Saba, die ihrerseits Davids Weisheit und seinen Reichtum bewundert (Kap. 10).

1. Kön. 11

Auf die durchweg positive Darstellung Salomos in den vorangegangenen Kapiteln folgt nun ein bitterer Wermutstropfen. Salomo lässt sich durch seine ausländischen Frauen von Jahwe abbringen. Götterkulte halten in Israel Einzug und werden praktiziert. Salomo wollte auch durch die Heirat mit diesen Frauen, die anderen Göttern anhängen, die politischen Beziehung nach außen hin knüpfen. Mit dieser Untreue gegenüber Jahwe wird der Zerfall des Reiches nach Salomo erklärt. Der Abfall von Gott ist nicht nur eine Gefahr für den Glauben, sondern auch für den Bestand des Volkes.

3. Theologische Kernaussagen

3.1. Die drei Könige im Fokus

Saul:

Die Geschichte des ersten Königs in Israel liest sich geradezu quälend. Westermann schreibt über Saul. „Man kann ihn als den Typus des vor Gott zerbrechenden Gesalbten bezeichnen, dessen Sturz in Nacht und Verzweiflung der Erzähler mit tiefer Anteilnahme begleitet.“² Das Königtum Sauls endete in der Katastrophe.

David:

Im Vergleich zu seinem Vorgänger hat er in allem eine glückliche Hand. Es gelingt ihm in kürzester Zeit, die Stärken und Kräfte zu entfalten, die in der neuen Institution des Königtums und in einem Staatswesen, im Gegensatz zu einem Stammesverband liegen. David hat „Israel innerhalb weniger Jahrzehnte aus der tiefsten Erniedrigung der Unterdrückung durch die Philister auf die absolute Höhe seiner Machtentfaltung geführt und Israel für kurze Zeit weltpolitische Bedeutung verliehen.“³

„David war ein großer König. Er war nicht ohne Schwächen ... Die Bibel verschweigt das nicht, und das ist eigentlich das Erstaunlichste an diesen Berichten. Der historischen Größe Davids tun seine Schwächen aber kaum Abbruch. ... So wird David zum Urbild des von Gott erwählten Königs ... An seinem Namen entzündeten sich Hoffnungen, die in Israel lebendig blieben, ja mehr, die Israel lebendig erhalten, bis dann das Neue Testament die Verwirklichung der Davidhoffnung in ganz anderer Weise verkündigt, als Israel bis heute glaubt. In Jesus, dem Davidssohn, erscheint ein neues Bild des von Gott erwählten Königs, eines Königs, der nicht Herrscher, sondern Diener ist, der nicht Völker besiegt, sondern für Völker besiegt und getötet wird.“⁴

Salomo:

Am Ende der Regierungszeit Davids zeigte sich ein großes Problem, das in der Person Davids begründet war. Da das Reich Davids sehr stark auf seine Person zugeschnitten war, wurde die Nachfolge geradezu zur Nachfolgetragödie.

Salomo wird schließlich König allein aufgrund der Macht und Autorität Davids. Von einem Vertrag oder auch nur von Verhandlungen mit den Ältesten ist nicht

die Rede. Man sprach deshalb auch von einem Staatsstreich von oben. Salomos Bautätigkeit ist enorm, sein Reichtum und seine Weisheit sind sprichwörtlich, und dennoch kann bereits er das Maß seines Vaters nicht halten. Das Großreich Davids bröckelt an den Rändern ab. Auch der Umfang der Berichterstattung zeigt die Bedeutung Davids im Vergleich mit Salomo. Während David 40 Kapitel gewidmet sind, bleiben für Salomo gerade mal elf. Für sich betrachtet, können sich die Leistungen Salomos durchaus sehen lassen, dem Vergleich mit David können sie aber nicht standhalten.

3.2. Die Drei Bücher und ihre Schwerpunkte

Der theologische Schwerpunkt der sich in den Büchern Samuel abzeichnenden Frühgeschichte des Reiches Israel liegt eindeutig beim Königtum Israels. Seine Entstehung und Bewährung stehen im Mittelpunkt. Die Könige in Israel werden aber nicht als übermenschlicher Vermittler zwischen Menschen und Göttern gesehen und auch nicht als Göttersöhne verehrt. Damit unterscheidet sich Israel von seinen Nachbarvölkern. Als sich das Volk einen König wünschte, war die heimliche Sehnsucht des Volkes aber auch, dass ein König, mit göttlichen Kräften ausgestattet, sie gegen alle Feinde schützen sollte. Schon Samuel ahnt die Wünsche des Volkes und äußert offen seinen Unmut.

Das Experiment „Königtum“ ist bei Saul negativ, bei David positiv ausgefallen. Israel scheut sich nicht, über seine Könige, einschließlich der Lichtgestalt Davids, viel menschliches Versagen zu berichten. Jahwe ist und bleibt König des Volkes, deshalb brauchen die menschlichen Könige auch nicht wie Götter dargestellt werden.

Die Zusage Gottes an David, dass sein Königreich für alle Zeit bestehen wird, bestimmt den Glauben und die Geschichte Israels fortan. Auf dem Boden dieser Zusage und dieses Glaubens entstand die Erwartung eines Messias, eines neuen Davids, eines Herrschers des endzeitlichen Friedensreiches, das Gott selbst herbeiführen wird. An diese Zusage schließt das Neue Testament an. Jesus wird als der Retter aus dem Hause Davids erkannt und als König verehrt. Diese Aussage über seinem Kreuz wird für die einen zur Frohen Botschaft und zur Rettung, für die anderen ist sie Anmaßung und Ärgernis.

Wir wollen einen König! (1. Sam. 8,5-22)

1. THEOLOGISCHE WERKSTATT

- Die überragende Richtergestalt Samuel ist alt geworden. So erwacht erneut der Wunsch im Volk nach einem König (gab es schon bei: Gideon (Ri. 8,22ff.), sein Sohn Abimelech scheiterte (Ri. 9), Eli (1. Sam. 2,12-17.22-26) und hier erneut bei Samuel. Das Amt eines ständigen Führers lag in der Luft. Eine entscheidende Wegkreuzung der Geschichte Israels, weg von den von Gott berufenen Richtern zu den von Menschen gewählten Königen.

- Gründe für das Königtum:

1. Das **Versagen** derer, die das Amt geerbt haben, ist der Auslöser (V. 3).
2. Der Wunsch, **kein Außenseiter**, sondern wie alle Völker zu sein (V. 20a). Alle haben einen König; Israel will auch mit der Mode gehen und einen König haben.
3. Die **Sehnsucht** nach einem gerechten Richter und nach einem militärischen Retter aus der Hand der Feinde (V. 20b).

Der Zeitgeist sprach für die Monarchie.

- Das Urteil der Ältesten (V. 5) ist hart und muss wehgetan haben.

1. **Du wirst alt** – d.h., Kritik am Alter und der wohl damit einhergehenden Unfähigkeit, sein Amt als Richter umfassend auszuüben.
2. **Deine Söhne gehen nicht auf deinen Wegen** – d.h., der Lebenswandel der Söhne, die Samuel zu seinen Nachfolgern bestimmt hat, und damit die Erziehung Samuels (1. Tim. 3,4) wird kritisiert.
3. **Jetzt** – d.h., die Ältesten (be-)drängen Samuel, ihnen einen König zu geben. Darin steckt auch eine Drohung.

Mit ihrer Forderung lehnen sie nicht nur das Richter- und Priesteramt ab, sondern Gott selbst. Bisher berief Gott die Richter und setzte sie ein. Jetzt will das Volk von Gott unabhängig sein, und Samuel soll den König einsetzen. Das Volk Gottes will wie die Heiden sein.

- Samuel redet mit Gott über diese Bitte und dieser tröstet ihn: „Sie haben nicht dich, Samuel, sondern mich

verworfen (verwerfen = „mies“-machen; schlecht über Gott reden).“ Die Menschen wollen sein wie Gott (1. Mo. 3,5) und entziehen sich der Herrschaft Gottes (Lk. 19,14). Sie wollen die Knie lieber vor einem König als vor dem lebendigen Gott beugen – eben wie die Heiden.

- Das Volk beantwortet Gottes Fürsorge und Gnade (V. 8: „da ich sie aus Ägypten führte, bis auf diesen Tag“) mit Sünde und Undank.

- Hinter dem Königtum steht letztlich auch eine andere Gottesvorstellung. Die heidnischen Könige wurden im Laufe der Geschichte immer wieder, von Ägypten über Rom bis nach Japan, als Götter verehrt. So deckt Gott die Wurzel dieser Forderung auf: Israel will im König einen sichtbaren Gott, den sie dann auch leichter beeinflussen können, damit er tut, was sie wollen.

- Gott lässt ihren Königwunsch zu. Gleichzeitig aber soll Samuel das Volk über die Rechte eines Königs (Hier spiegeln sich kanaänische und philistäische Gewohnheiten) informieren. Das Volk muss wissen, was ihm blüht (V. 11-18): Prestigeobjekte des Königs („Staatskarosse“); Militärdienst; Fronarbeit; Hofbeamte, die durch Enteignung versorgt werden (V. 14); königlicher Luxus und Steuern. Unter Heiden kommt es zu Revolutionen, um diese Ausbeutung und Unterdrückung abzuschütteln. Israel will das alles um eines Königs Willen in Kauf nehmen. Die Menschen bleiben bei ihrem Wunsch nach einem König.

1. Sie wollen sein wie die Heiden. Sie passen sich der Welt an.
2. Sie erhoffen sich eine bessere Rechtssprechung. Fraglich bleibt, ob die Rechtssprechung oder nur die Strafen verbessert werden.
3. Der König soll ihre Kriege kämpfen. Bisher kämpfte Gott für sein Volk (2. Mo. 14,14; 5. Mo. 1,30; Jos. 10,14.42). Oder sie wollen Kriege führen („unsere Kriege“), die Gott nicht will.

- Die Ältesten werden nur noch „Männer Israels“ genannt. Sie haben ihre Würde als Älteste verspielt.

4. Methodischer Hinweis

Bei einer Einführung in die biblischen Bücher, in denen die Texte für die Bibelarbeiten stehen, kann es nicht um Details gehen. Hilfreich ist aber ein Überblick über die Zeit, in der die Ereignisse und Texte ihren Platz haben. Eine zeitliche Einordnung hilft zum Verständnis, zumal es sich ja um eine besondere geschichtliche Epoche Israels handelt.

Es wird aber in den Kapiteln nicht einfach nur Geschichte erzählt, sondern eine Absicht damit verbunden. Um die theologische Absicht geht es letztlich. Wenn diese und die große Linie der Kapitel deutlich werden, dann kann man sie auch in den einzelnen Texten erkennen.

Gestaltungsvorschlag

1. In kleinen Gruppen (3-6 Teilnehmer) wird ein vorbereiteter Zeitstrahl, den jede Gruppe bekommt, mit Daten und Ereignissen gefüllt. Der Beginn des Zeitstrahles wird etwa mit dem Jahr 1200 v. Chr. angegeben (Beginn der Richterzeit), sein Ende mit dem Jahr 926 (Teilung des Reiches). Alle weiteren Daten und Ereignisse sind von den Gruppen zu erforschen und einzutragen.

2. Zusätzlich soll jede Gruppe in ein oder zwei Sätzen aufschreiben, was ihnen beim Durchblättern der Kapitel besonders wesentlich erschienen ist, vielleicht einen Kerngedanken, den sie entdeckt haben. Aber auch Fragen können formuliert werden.

3. Als Hilfestellung wird angegeben, dass Informationen im 1.+ 2. Samuel und 1. Buch der Könige Kap. 1-11 zu finden sind. Außerdem kann auf ein paar Kapitel (z.B. 1. Sam. 12) hingewiesen werden, in denen wichtige Ereignisse für den Zeitstrahl stehen. Die Zeittafel in der Bibel kann natürlich genutzt werden. Die Gruppen sollten für diese Forschungsarbeit etwa 30-45 Minuten Zeit zur Verfügung haben.

4. Die Ergebnisse werden ins Plenum eingebracht, besprochen, ggf. korrigiert und gemeinsam auf einen vorbereiteten großen Zeitstrahl übertragen. Dieser Zeitstrahl kann im Verlauf der Rüstzeit weiter ergänzt werden. Künstler können ihn bebildern usw.

5. Die Sätze der Gruppen werden vorgestellt, eventuell gibt es sofort Rückfragen und Gesprächsbedarf. Die Sätze werden dann ebenfalls aufgeschrieben und neben den Zeitstrahl gehängt. So können sie im Verlauf der Rüstzeit immer wieder einmal eine Rolle spielen.

Christoph Wolf

Dozent an der FH-Moritzburg, Dresden

Literaturverzeichnis:

H. J. Boecker

Neukirchner Arbeitsbuch Altes Testament

2. Aufl. Neukirchner Verlag 1986

Das Alte Testament mit Erklärungen 1

Ev. Hauptbibelgesellschaft Berlin und Altenburg 1982

H. W. Herzberg

ATD 10 Die Samuelbücher

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1977

Martin Noth

Geschichte Israels

EVA, Berlin 1986

Claus Westermann

Tausend Jahre und ein Tag

1. Aufl. Gütersloher Verlagshaus 1965

Ernst Würthwein

ATD 1. Kön. 1-16

Vandenhoeck & Ruprecht 1977

Anmerkungen

¹ Noth, 1986, S. 203

² Westermann, 1965, S.

³ Boecker u.a. S. 48

⁴ Boecker, a.a. O. S. 53

► 2. EINSTIEG

1. Klatsch und Tratsch aus europäischen Königs- und Adelshäusern

Kurzberichte aus Illustrierten mitbringen und einige Überschriften vorlesen bzw. einige Meldungen kurz erzählen.

Fragen: „Was macht diese Schlagzeilen so interessant, dass sie von Tausenden gelesen und weitererzählt werden?“ „Was macht das Leben von Adligen so anziehend bzw. abstoßend?“ „Könntest du dir vorstellen, unter einer Monarchie zu leben?“

Überleitung: Nach dem, was uns vielleicht an Adligen abstößt, sehnt sich das Volk Israel. Sie sehnen sich nach einem König mit Palast und Hofstaat, mit Beamten und Leibgarde, mit königlichem Luxus und bürgerlichen Steuern, mit Militärdienst und Fronarbeit.

2. Die Erben (Anzeigen von Geschäftsübernahmen)

Dass Eltern ihren Kindern oder ihren Verwandten das vererben, was sie gespart, aufgebaut oder geleitet haben, ist ein normaler Vorgang. Der Sohn übernimmt den Bauernhof seines Vaters, die Tochter übernimmt das Geschäft der Mutter. Kleinere und größere Betriebe werden den nachfolgenden Generationen anvertraut.

Aber nicht immer wird das Erbe der Väter in guter Weise fortgesetzt.

- Meldungen aus Zeitschriften könnten diese Aussage illustrieren.
- Gut wird dies auch im Buch von John Grisham, „Das Testament“, erzählt. Darin beschreibt ein alter Millionär seine auf das Erbe hoffende Familie: „Der Älteste, Troy Junior, ist inzwischen siebenundvierzig, ein nichtsnutziger Trottel, der meinen Namen wie einen Fluch trägt. Als Junge hat man ihm TJ gerufen, und diesen Spitzname ist ihm nach wie vor lieber als Troy. Von meinen sechs hier versammelten Nachkommen ist er der dümmste, allerdings mit knappem Vorsprung. Er musste das College mit neunzehn Jahren wegen Drogenhandels verlassen und hat, wie alle seine Geschwister, zum einundzwanzigsten Geburtstag fünf Millionen Dollar bekommen. Wie allen anderen ist auch ihm das Geld durch die Finger gelaufen, als wäre es Wasser. ... Sie sind Geier, die mit scharfen Krallen, spitzen Schnäbeln und gierigen Augen über mir

kreisen, benommen von der Vorfreude auf unendlich viel Geld.“ (... aus „Das Testament“ S. 7.8, Heyne Verlag, ISBN 3-453-17309-0)

Überleitung: Die Söhne Samuels, des Richters über das Volk Israel, waren genau solche nichtsnutzigen Erben.

3. (Un-)Erfüllte Wünsche

Auf einem großen Blatt Papier sollten Wünsche – erfüllte und unerfüllte – der Teilnehmer zusammengetragen und aufgeschrieben werden.

Frage: „Was würdest du tun, dass deine Wünsche in Erfüllung gehen?“

Danach sollten ein oder mehrere der untenstehenden Zitate auf vorgefertigten Blättern dazugelegt werden.

Zitate: „Jeden Wunsch erfüllt zu sehen ist nicht besser für die Menschen.“ (Heraklit)

„Es ist nicht gut, alles zu besitzen, was man sich wünscht.“ (Blaise Pascal)

„Was man oft sehnlich gewünscht, trägt man mit Mühe zuletzt.“ (Karl Ludwig von Knebel)

„Man wünscht viel, was einem nicht recht wäre, wenn es nachher in Erfüllung ginge.“ (Berthold Auerbach)

„Auf törichte Wünsche wartet zuweilen eine grausame Strafe: ihre Erfüllung.“ (Isolde Kurz)

„Der niedrigste Mensch: der, dem alle Wünsche erfüllt worden sind.“ (Elias Canetti)

„Wenn eintritt, was man wünscht, hat es doch nie den Glanz, den man sich vorgestellt hat.“ (Karin Hardt)

„Denke daran, dass die Erfüllung eines heißen Wunsches nicht immer Glück bedeutet.“ (Hermi Leopold)

Gruppengespräch über Wünsche, deren Erfüllung bzw. Nichterfüllung und die damit gemachten Erfahrungen.

Überleitung: Wünsche können nicht nur einzelne Menschen, sondern auch ein ganzes Volk beherrschen. Ein Volk wünscht sich vielleicht die Senkung oder Abschaffung der Steuern, mehr Urlaub und höhere Löhne, die Freiheit oder Frieden u.v.a.m. Auch das Volk Israel hatte einen großen Wunsch.

4. Das haben, was alle haben. (Gruppenzwang)

Bilder oder Gegenstände auslegen von Dingen, die Jugendliche gern besitzen würden.

Fragen: „Warum möchtest du diese Dinge gern haben?“ „Was verbindet sich mit dem Besitz dieser Dinge?“

„Welche Hoffnungen und Erwartungen werden mit dem Besitz dieser Dinge verknüpft?“

Wer etwas darstellen will, wer zu einer bestimmten Gruppe gehören will, wer in unserer Gesellschaft anerkannt sein will, braucht bestimmte Statussymbole. Das ist die landläufige Meinung und manchmal auch die bittere Erfahrung vieler unter uns.

Überleitung: Das kleine Volk Israel hatte es satt, eine Ausnahmestellung unter den anderen Völkern einzunehmen. Endlich so zu sein wie die anderen, das war sein großes Ziel.

► 3. AUSLEGUNG/ANWENDUNG

Immer wieder erliegen Menschen der Verlockung, die Welt in zwei Bereiche einzuteilen, in den kirchlichen/geistlichen und weltlichen Sektor. Ja keine heißen Eisen anrühren, sich die Finger und den Mund nicht verbrennen, und dafür die Anerkennung und das Lob der Welt zu ernten und still die süße Frucht einer allgemeinen Beliebtheit genießen. Das wäre es doch! Aber die Sache hat einen Haken: Gott.

Wenn Gott nicht einverstanden ist, was wollen wir dann? Sein Reich ist zwar nicht von dieser Welt, *aber für* diese Welt. Er ist der Herr der Völker, aller Völker, und auch des unsrigen. Wir sind ihm unterstellt als Christen und als Bürger. Kein Sektor, kein Bereich, kein Winkel außer uns und keine Falte in uns, wo Gott nicht der Herr sein will. Wir stehen damit vor der großen biblischen Botschaft von der Königsherrschaft, vom Reiche Gottes und befinden uns gleich mitten in unserem Bibeltext:

Es gibt hier um Gottes Königsherrschaft auf Erden, um Gottes Bereitschaft und Anspruch, der Herr und König der Welt zu sein.

Zunächst geht es um eine geschichtliche Begebenheit im Volk Israel. Ein Volk, das Gott aus allen Völkern mit der Absicht herausgenommen hat, um an ihm zu zeigen, was sein Plan und sein Ziel mit allen Nationen ist. Gott hatte bis in die Tage Samuels das Volk Israel persönlich und direkt regiert. Israel hatte keine Regierung, keinen König; war kein Staat im heutigen Sinne. Gott selbst ernannte Israel je nach Bedarf einen Mann und rüstete diesen mit seinem Geist aus. So geschah es in den schwersten und wichtigsten Zeiten, während des Auszugs aus Ägypten, des Durchzugs durch die Wüste und der Eroberung des neuen Landes.

Da hat Gott von Fall zu Fall zuerst Moses berufen und ausgerüstet, dann Josua, gefolgt von einer ganzen Reihe der sogenannten „Richter“ und schließlich Samuel. Männer, denen Gott die militärische, politische und geistliche Führung des Volkes anvertraute. Trotzdem hat es nicht an Stimmen gefehlt, denen diese direkte Führung Gottes nicht passte. Schon zur Zeit Gideons, wurde ein erster Versuch unternommen, die Berufung durch Gott in eine ständige Einrichtung umzuwandeln (Ri. 8,23), offenbar, um auf diese Weise von Gottes Person ein wenig unabhängiger zu werden.

Gideon hatte aber unter der Wirkung des Heiligen Geistes erkannt, dass hier Gottes Freiheit angetastet wurde. Gott ist frei, seine Gaben zuzuteilen und wenn nötig auch zu entziehen. Man kann den Heiligen Geist nicht erben und über ihn verfügen wie über einen Familienbesitz. Das hatte schon der Priester Eli mit seinen missratenen Söhnen erfahren, und sogar Samuel bleibt diese Erfahrung nicht erspart, heißt es doch auch von seinen beiden Söhnen, die er zu Hilfsrichtern eingesetzt hatte, + sie seien bestechliche Richter gewesen, + hätten nach dem Ansehen der Person gerichtet, + das Geld habe dabei wieder einmal seine verhängnisvolle Rolle gespielt, + und hätten so das Recht gebeugt.

Rechtsbeugung aber ist die Sünde, auf die Gott besonders scharf reagiert, auch und erst recht dann, wenn es sich um Priester- und um Richter-Söhne handelt. So verbindet Gott mit seinem direkten und persönlichen Eingreifen ein Stück väterlicher Erziehung mit seinem Volk. Könnte es nichts Besseres geben, als solch einen Herrn zu haben?

Weit gefehlt! Es ist mit Israel, wie es auch uns immer wieder ergeht und wie es beim jüngeren Sohn im Gleichnis vom „Verlorenen Sohn“ ist:

Dieser empfindet die Atmosphäre im Vaterhaus als Druck, als Unfreiheit und sucht Freiheit außerhalb des Vaterhauses, eine Freiheit, wie er sie meint.

So steht es hier um Israel. Eines Tages unterbreitet eine Delegation von Ältesten dem Samuel die erstaunliche Mitteilung, er sei jetzt alt geworden, seine Söhne seien Versager, er solle auf einen Nachfolger bedacht sein, und zwar soll es diesmal nicht nur ein Richter, sondern gleich ein richtiger König sein. Klar, über diesen Vorschlag lässt sich reden.

Gott selbst hatte sich schon mit dem Gedanken getra- gen, seinem Volk einmal einen König zu geben. Und Gott hatte sich bereits schon über diese Möglichkeit ge- äußert. Er müsste aber ein anderer König sein und an- ders handeln, als normalerweise Könige handeln. Es heißt dort:

„Er soll nicht viele Rosse halten – er soll auch nicht viele Weiber nehmen – er soll auch nicht viel Silber und Gold sammeln. Und er soll im Gesetz Gottes lesen sein Leben lang, auf dass er lerne Gott, den Herrn, fürchten – und er soll sein Herz nicht über seine Brüder erheben.“

(5. Mo. 17,14-20)

Der König, den Gott für sein Volk vorgesehen hatte, soll also kein Kriegsherr, kein Großgrundbesitzer, kein Ha- remsbesitzer, nicht einmal ein Gesetzgeber sein, son- dern sich und sein Volk dem einen Gesetzgeber unter- stellen, der Gott selbst ist. Er soll sein Leben lang in der Bibel lesen und soll ein Bruder unter Brüdern sein, sanftmütig und von Herzen demütig. Das ist der König nach Gottes Herzen.

Israels Älteste müssen von diesem Königsbild, wie es Gott vorschwebt, genaue Kenntnis haben, denn eben davon distanzieren sie sich. Exakt ein solcher König ist es, den sie nicht wollen. Die Forderung, die sie Samuel vortragen, lautet:

„So setze einen König über uns, wie ihn die Heiden haben.“ (V. 5)

Und später präzisieren sie ihren Willen mit den Worten:
„Es soll ein König über uns sein, dass wir auch sein können wie alle Heiden, dass unser König richte und vor uns her ausziehe und unsere Kriege führe.“ (V. 20)

Der Beschluss der Ältesten lässt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Es ist, wie wenn man einem lästigen Mieter den Rat gibt zu kündigen, damit man ihm nicht kündigen muss. Und die Kündigungsandrohung gilt nicht Samuel, sondern Gott. Sie sind es offenbar müde, von Fall zu Fall Gottes Hilfe anzunehmen und Gott Danke sagen zu müssen.

Sie haben es satt, sich von Gott reinreden und in die Karten sehen zu lassen. Sie fühlen sich mün- dig. Gottes Erziehung wollen sie nicht. Sie wollen auf eigene Rechnung leben und auf eigene Faust losziehen. Vor allem aber möchten sie endlich einmal sein wie alle anderen Nationen.

Israel will sein lästiges Anderssein abschütteln. Schluss mit dem ekligen Außenseitertum, das Gott ihnen bis da- hin zugemutet hatte!

Nicht nur Israel, wir andere wollen uns ja auch, assim- lieren, gleichschalten und unserer Welt gleichstellen. Geformt, genormt sein, das ist, von nahem besehen, das Durchschnittsideal auch unter Christen. Im Urtext steht hier das Wort „gojim“, die Bezeichnung der Nationen, die ohne Gott ihre Innen- und Außenpolitik gestalten; ohne Gott ihre Kriege vom Zaun brechen; ihre Revolu- tionen durchführen oder niederschlagen. So wollen sie sein, wie die „gojim“; wollen einen König, wie die heid- nischen Nationen ihn haben; ein Volk unter Völkern sein; eine Nation; ein Staat Israel. Mit einem Wort, sie wollen, genaugenommen, nicht mehr Israel, nicht mehr Gottes Volk sein. Es ist anzunehmen, dass wir ih- ren Wunsch nur zu gut begreifen.

Samuel aber warnt und wehrt ab. Er malt ihnen die Ge- fahren vor Augen. Er macht sie darauf aufmerksam, dass Gott ja bisher nur ihr Bestes wollte; auch wenn er von ih- nen Gehorsam forderte, war es nur zu ihrem Besten.

Begehret nur einen König, wie die „gojim“ ihn haben! Die Könige der Nationen sind tüchtig im Fordern. Sechsmal hintereinander spricht Samuel hier das Wort „nehmen“ aus. Gott ist der Gebende. Ein König, wie die Nationen ihn haben, wird nehmen und schröpfen. Er wird sich als Besitzer ihres Eigentums gebärden, wird ihre Söhne in die Rüstung stecken und ihren Töchtern Sklavinnendienste auferlegen. Steuern, Zehnter und Pflichtleistungen (V. 10-17) werden folgen und das Volk beschweren.

Aber alles Warnen Samuels ist in den Wind gesprochen. Es ist widersinnig, aber Tatsache. Israel wählt nicht die Freiheit, sondern den Zwang. Es ist abgründig unbe- greiflich, aber wahr: Sie wollen lieber Sklaven der Mächtigen sein, als Söhne und Töchter, als Bürger in freier Verantwortung vor Gott.

So sei es immer schon gewesen, sagt Gott dem Sa- muel. Schon seit den Tagen des Auszugs aus Ägypten habe Israel über seine väterlichen Führungen ge- schimpft, sich aus der Freiheit nach den Fleischtöpfen und nach der Sklavenpeitsche Ägyptens zurückge- sehnt und bei der ersten Gelegenheit sich andere Götter gemacht (V. 8).

Und Gott, was sagt er zu dem Spielchen, das da gegen ihn gespielt wird?

Gottes Verhalten ist im höchsten Grad überraschend. Sa- muel bekommt die Weisung, auf den Wunsch des Volkes einzugehen und die Bitte der Ältesten zu erfüllen:

„Gehorche der Stimme des Volkes in allem, was sie dir gesagt haben.“ (V. 7)

Und weil Gott versteht, wie schwer es Samuel fallen muss, diese rätselhafte Verfügung zu begreifen, wieder-holt er sie noch zweimal:

„So gehorche nun ihrer Stimme.“ (V. 9)

„... gehorche ihrer Stimme und mache ihnen einen König.“ (V. 22)

Das Verstehen wird nicht nur Samuel, es wird auch uns schwer gemacht. Es gehört zu den unergründlichen, ja anstößigen Geheimnissen der Gottesherrschaft, dass der Vater seine Kinder, die sich von ihm lossagen, nicht zum Gehorsam und zum Daheimbleiben zwingt, son- dern ihnen ihren Eigenwillen lässt.

Paulus schreibt der Gemeinde in Rom, Gott habe *„sie dabingegeben in ihres Herzens Gelüste“* (Röm. 1,24). Gott beschließt hier, Israel an seinen selbstgewählten König dahinzugehen. Ein König nach Art und Brauch der Nationen soll Israels Strafe sein. Und nicht nur das Volk Israel erzieht Gott so, auch uns, auch die Völker: Mei- netwegen, wenn ihr es um jeden Preis wollt, so soll euer Wille mit allen sich daraus ergebenden Folgen gesche- hen.

Es ist keine „alte Geschichte“, die uns hier erzählt wird. Diese Geschichte erhebt den Anspruch, von uns ernst genommen zu werden, das heißt, uns beim Lesen der Tageszeiten behilflich zu sein.

Die Maßstäbe und Richtlinien der Gottesherrschaft, so wie sie hier beschrieben werden, wollen uns in der Be- urteilung der weltgeschichtlichen Vorgänge dienen. Kriege, die außen- und innenpolitischen Konflikte der Völker haben ihren tiefsten Grund darin, dass die Völ- ker Gott als ihren König ablehnen. Daraus resultiert das heutige Elend unter den Völkern. Die Nationen aber und die einzelnen können, sie werden nicht zur Ruhe kommen, bis sie einsichtig geworden sind, umkehren und Gott als ihren Herrn und König respektieren.

„Gehorche ihrer Stimme und mache ihnen ei- nen König.“

Hat Gott nun als König der Völker abgedankt und sich ins Exil begeben? Auf gar keinen Fall! Als der reiche Jüngling sich von Jesus abwandte und wegging, da heißt es von Je- sus, *„er sah ihm nach und liebte ihn“*. Das ist Gottes

Art. Gott hört nicht auf, an denen, die sich ganz und teil- weise von ihm lossagen, festzuhalten. Gott lässt sich nicht davon abbringen, der König Israels und der Herr der Völker zu sein. In Geduld und Treue ist und bleibt er der König. Auch im Gericht. Ja, er hört nicht auf, sich selbst treu zu sein, den Fluch, den die Völker und Einzelne durch Ungehorsam und Abfall auf sich laden, in Segen zu verwandeln. Das tut Gott als Leidtragender, sanftmütig und von Herzen demütig, als König am Kreuz.

Am Karfreitag morgen gibt es ein bedeutsames Ge- spräch zwischen Pilatus, dem Vertreter des römischen Weltreichs, und Jesus, dem Herrn des Reiches Gottes:

Pilatus: „Bist du der König der Juden?“

Jesus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“

Pilatus: „So bist du dennoch ein König?“

Jesus: „Ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, dass ich die Wahrheit bezeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme.“ (Job. 18,33-37)

Überhöre die Stimme des Königs nicht. Und lass Jesus Herr – König – deines Lebens sein.

4. WAS ANDERE DAZU GESAGT HABEN

David Jaffin

(V. 3) „Macht korrumpiert, absolute Macht korrumpiert absolut“, sagte der große Historiker Lord Acton im 19. Jahrhundert. Leider ist das so, dass diese Richter erbliche Richter sind und nicht berufene; und sie suchen ihren Vorteil. Auch heute kann das sehr leicht mit Kindern passieren in allen möglichen guten christlichen Familien. Samuel zeigt sich hier nicht besser als Eli. Er hätte seine Kinder warnen und dann absetzen müssen.“

(V. 6c) „Das bedeutet, Samuel gibt nicht aus seiner eigenen Weisheit heraus Antwort, sondern er sucht Antwort von dem Herrn. Es ist sehr wichtig, dass wir in entscheidenden Dingen stille zu dem Herrn werden und seinen Weg suchen und seine Führung. Dies geschieht im Gebet und durch seine Schrift – und nicht mit vorgefasster Meinung!“

(V. 19) „Wir wissen als Menschen nicht, was gut für uns ist. Wir wissen als Volk nicht, was gut für uns ist. War das gut für Deutschland, dass Hitler an die Macht kam? Das war demokratisch, mit 32 Parteien 40 % zu erreichen. War das gut für Italien, einen Mussolini zu haben? Für

Russland, einen Stalin? Wie oft wählen wir gegen unsere eigenen Interessen? Und wie oft werden wir benutzt von Machthabern jeder Art und Weise? Und ist das nicht auch so in bezug auf uns persönlich? Wissen wir wirklich, was gut für uns ist? Wenn wir alles bekämen, was wir haben wollen, dann würde uns das nur verwöhnen. Das würde uns nicht vertiefen. Wir brauchen Gott, der uns auch richtet – und aufrichtet, einen Gott, der uns ins Leiden zieht, dass wir in die Tiefe gezogen werden in ihm. Jesus ruft zur Kreuzesnachfolge, nicht zur Selbstverherrlichung.“
 ... aus „Der einmalige Samuel – Priester, Richter und Prophet“ S.38ff.

► 5. LIEDER

„Folgen“	„Aufbruch“	Nr. 24
„Das Gütesiegel Gottes“	„Aufbruch“	Nr. 68
„Befehl du deine Wege“	„Aufbruch“	Nr. 94
„Gott ruft noch“	„Lebenslieder“	Nr. 85
„Du gibst das Leben“	„Lebenslieder“	Nr. 91
„Immer, wenn ich dein Wort höre“	„Lebenslieder“	Nr. 105

► 6. GEBET

Herr Jesus Christus, vergib uns unsere egoistischen Wünsche und unsere eigensinnigen Wege. Herr, vergib uns, wo wir dir misstraut und nicht nach deinem Willen gefragt haben; wo wir unsere Vorstellungen und Ziele zum Maß aller Dinge gemacht haben. Herr, öffne uns die Augen und Ohren, dass wir das tun, was du willst. Herr, wir wollen dir vertrauen, weil du den besten Überblick hast und es gut mit uns meinst. Amen.

► 7. BENÖTIGTES MATERIAL

(siehe auch „Einstieg“)

- + Illustrierte
- + große weiße Blätter / Stifte
- + Kärtchen mit Zitaten
- + Bilder mit begehrenswerten Gegenständen (z.B. aus Katalogen) oder die Gegenstände selbst

Gunder Gräbner
 Ref. für Jungchar- und Jugendarbeit
 im CVJM Sachsen, Chemnitz

stehendes Heer. Sein Herrschaftsgebiet umfasst das Bergland westlich und östlich des Jordans. Die Befestigung dieser neuen Politik wird zum wirksamen Schutz gegen die Philister, die von der Küstenebene her ihre Macht ausdehnen und das Bergland kontrollieren wollen. Nachdem Saul durch seinen Ungehorsam die herausragende Stellung vor Gott verspielt hat, stirbt er gemeinsam mit seinem Sohn Jonathan im Kampf gegen die Philister. So wird Saul zum Wegbereiter für die Glanzzeit Israels mit dem Königtum von David und Salomo.

► 2. EINSTIEG

Hier ist Gruppenarbeit angesagt. In gleichgroße Gruppen eingeteilt, bekommen die Teilnehmer drei Aufgaben:

1. Erarbeitet jeweils eine Wahlkampfreden („zurück zur Monarchie“) für den Aufbau eines Königturns.
2. Wählt aus eurer Mitte einen, der eure Forderungen und Rechte am besten vertritt.
3. Bastelt für den Gewählten eine Krone.

Im Plenum treten dann die jeweils Gewählten auf und halten ihr Plädoyer. Anschließend gibt es eine kurze Austauschrunde über die Erfahrungen, die die Gruppen gemacht haben. Danach kann der Bibeltext gelesen werden.

► 3. AUSLEGUNG

3.1. Eine verrückte Geschichte

Da werden Esel gesucht und stattdessen ein König gefunden. Doch nicht der, der seine Esel sucht, findet sie auch. Nein, er wird gefunden und zwar vom Propheten Samuel. Ist das nun eine klassische Berufungsgeschichte oder nicht? Merkwürdig geht es ja bei den meisten Berufungen in der Bibel zu. Da werden kleine unscheinbare Leute von Gott ausgewählt und gebraucht. Bei Saul sieht das etwas anders aus. Er sieht anders aus. Einen Kopf größer als alle anderen, gut als Modell für Bruno Banani geeignet (1. Sam. 9, 2). Auf Anweisung des Vaters sucht er mit einem der Knechte ein paar entlaufene Esel. Damit die Suche schneller zum Erfolg führt, nimmt er die Hilfe Samuels in Anspruch. Dieser Mann Gottes hat den Durchblick und weiß bestimmt, wo sich die Viecher aufhalten. Doch für Samuel sind die Esel nur Nebensache.

Saul weiß gar nicht, wie ihm geschieht, als Samuel ihn plötzlich salbt. Später kommt die Bestätigung. Er möchte sich am liebsten verstecken. Einen Kopf zu groß geraten, scheint ihn das noch attraktiver für das Volk zu machen. Sie suchen den starken Mann. Wie ging es eigentlich Saul in diesem Moment? Musste er sich nicht völlig überrumpelt fühlen? Sein Plan war ziemlich klar: Esel suchen. Doch Gottes Plan geht weiter. Ist er jetzt selbst der Esel? Politiker sind doch sowieso immer die Dummen. Fette Diäten einstecken, aber nichts Sinnvolles zustande bringen. So reden viele. Doch die meisten wissen nichts davon, wie zäh Realpolitik sein kann. Nicht so bei Saul. Sicher, er versteckt sich erst einmal, als das Volk ihn wählt. Aber dann legt er richtig los. Er wird von Gott an eine andere Stelle gerückt. Er bekommt Vollmacht über ein ganzes Volk, nicht nur über Esel. Die Frage steht: Rechnen wir heute noch damit, das Gott ganz andere Pläne mit uns hat? Dass es bei ihm manchmal ganz schön verrückt zugeht?

3.2. Gott wird abgewählt

Vor diesem thematischen Teil kann ein „Thron“ in die Mittel gestellt werden, um das Ganze sichtbar zu verdeutlichen. Vor der Berufungsaktion durch Samuel steht die Frage: Welche Regierungsform ist dran? Königturn – ja oder nein? Die Demokratie war noch nicht erfunden (Zitat s.u.), also ruft man nach einem starken Mann. Dass dieser Ruf meistens schief geht, wird in der Weltgeschichte nur zu deutlich in der Entstehung totalitärer Regime. Gerade in Deutschland gibt politische Schwäche den radikalen Parteien immer wieder Aufschwung. Zur Zeit Sauls stellte sich noch eine ganz andere Frage: Was machen wir mit Gott? Schließlich war er bisher der, der auch politisch das Sagen hatte und seine Regierungsgewalt an Propheten und Richter weitergab. Es reicht den Leuten nicht mehr, dass irgendwann im Jahr mal Richttag ist. Dass irgend so ein dahergelaufener Prophet ihnen sagt, wo's langgeht. Sie wollen einen König. Einen, der für Kontinuität sorgt. Und das Erstaunliche ist: Gott lässt sich darauf ein. Sie bekommen ihren starken Mann. Doch auch die QUITUNG kommt prompt. Nun müssen sie allein klar kommen. Gott stellt sich zwar zu Saul, und diesem gelingt viel, aber sobald er sich von Gott abwendet, geht es

BIBELARBEIT 02

Ver-rückt geworden? (die Berufung Sauls) (1. Samuel 9, 1-10, 27)

► 1. THEOLOGISCHE WERKSTATT – VERRÜCKT NACH EINEM KÖNIG

Auf den ersten Blick scheint die Biografie von Saul, die eines Verrücktgewordenen zu sein. Ver-rückt aus der Welt der Viehzüchter hinein in die große Politik. Er wird vom Eselsucher zum Regierungschef und später vom Vorbild zum Negativbeispiel. Als erster König von Israel regiert er bis ca. 1004 v. Chr. In einer angesehenen Familie des Stammes Benjamin geboren, ist sein Name Programm: „der Erbetene (Nachkomme)“. Auch die Geschichte des Volkes Israel zeigt in dieser Zeit verrückte Tendenzen. Das ganze Volk scheint verrückt geworden zu sein, verrückt nach einem König. Den Grund für den politischen Zusammenschluss der Stämme unter einem staatlichen Oberhaupt gibt eine

politische Notlage. Die Philister wollen ganz Palästina unter ihre Vorherrschaft bringen. Die Stämme Israels suchen den starken Mann und verlangen nach einem „König, wie es bei allen Völkern Brauch ist“ (1. Sam. 8, 5). Auf spontan auftretende Führerpersönlichkeiten angewiesen zu sein scheint zu unsicher. Die israelitischen Theologen der späteren Zeit beurteilen diese Entwicklung äußerst negativ. Das Verlangen nach einem König nach heidnischen Vorbild widerspricht dem Herrschaftsanspruch Gottes über Israel. In Kap. 9 u. 10 des 1. Samuelbuches stecken verschiedene Traditionen, die zum Königturn in Israel führen. Zunächst wird Saul von Samuel gesalbt, dann vom Volk zum König gewählt. In einer Befreiungsaktion, in der er die Stadt Jabesch in Gilead vor den Ammonitern rettet, ist schließlich der dritte Aspekt seiner göttlichen Legitimation zu sehen. Saul sammelt eine Söldnertruppe aus

auch dem Volk schlecht. Und so ist es in Zukunft mit jedem Herrscher des Volkes Israel.

Fazit: Kann Gott überhaupt abgewählt werden? Er kann. Aber dann sind wir auf uns allein gestellt und echt arm dran.

Viel entscheidender als die Frage nach der Regierungsform ist also die Frage, ob Gott noch etwas zu sagen hat. Und das nicht nur in der großen Politik, sondern auch in meinem Leben. Kann ich es zulassen, dass Gott in mein Leben hineinfunkt?

Auch wenn andere uns für verrückt halten, Gott hat diesen Anspruch an unser Dasein. Es kann also durchaus passieren, dass wir Dinge an Gott abtreten müssen, damit er wirklich zum Zug kommt und regieren kann.

3.3. Was heißt hier berufen?

Zugegeben ein altes Wort – nicht mehr sehr gängig. Der Normalfall ist, dass sich Menschen besonders gut präsentieren, um gewählt zu werden. Was heißt es aber, von Gott berufen zu sein? Zuerst heißt das, Gott spricht mich an, ganz persönlich. Und er ruft mich heraus – heraus aus meinem Alltagstrott, aus meiner Ich-Sucht, aus meinen Plänen und Wünschen. Er hat einen konkreten Plan mit mir.

Wenn wir uns rufen lassen und darauf reagieren, dann kommt etwas in Gang. Nicht kraft unserer Fähigkeiten, nicht, weil wir so toll sind, sondern aus Gottes Vollmacht heraus. An Saul kann man eine Menge ablesen, was sinnvoll und gut ist und wo die Stolpersteine liegen. Seine gesunde Zurückhaltung ist ein gutes Beispiel für ein Leben, das bereit ist für Gott. Sie mussten ihn erst suchen (Sam. 10, 22). Er hatte sich versteckt. Also nicht aus eigenem Wunsch. So nach dem Motto: Ich wollte schon immer mal regieren, endlich etwas zu sagen haben. Im Gegenteil, allein aus dem Wort Gottes heraus wird aus einer Berufung der direkte Auftrag. Und dann heißt es für uns, dran zu bleiben. Immer wieder neu zu fragen: Gott, was willst du jetzt konkret von mir?

Bei Saul geht das solange gut, solange er seiner Berufung treu bleibt. Erst als er seinen eigenen Dickschädel durchsetzen will, entzieht ihm Gott sein Vertrauen. Die Sache geht letztendlich schief, wenn Gott nur noch missbraucht wird und absegnen soll, was wir uns ausdenken. Saul wird verrückt, weil er sich von Gott abseilt. Also Vorsicht mit selbst zurechtgezimmerter Be-

rufungen und Aufträgen. Das Ganze kann man prüfen lassen durch Leute, die Erfahrung haben und schon länger mit Gott unterwegs sind. Rat zu suchen ist keine Schande – siehe Saul und Samuel.

3.4. Zum Weiterdenken

für eine Schlussrunde (je nach Gruppengröße evtl. auch in den Kleingruppen vom Einstieg)

Wie kann ich hören, wenn Gott ruft?

Wie nehme ich übertragene Verantwortung wahr?

Wie werde ich meiner Berufung gerecht?

4. BAUSTEINE

4.1. Was andere gesagt haben

„Demokratie ist die schlechteste Regierungsform – mit Ausnahme aller, die wir ausprobiert haben.“ (Winston Churchill)

„Ich bin nur eine kleine Nonne. Aber ich fühle noch andere Berufungen in mir: Priester, Apostel, Lehrer, Märtyrer zu werden. Alles, was Heldenmut erfordert, möchte ich vollbringen... Ich möchte die Welt durchleiten und den Namen Gottes verkünden und sein Reich aufrichten. – Dann begriff ich, dass die Liebe alle Be-



rufe einschließt und alle Zeiten und Orte umspannt, weil sie ewig ist ... Ich habe meinen Platz gefunden, und du, mein Gott, hast mir diesen Platz gegeben.“ (Therese von Lisieux)

„Göttliche Führung erfolgt nicht automatisch. Führung zu empfangen ist eine Kunst, die man lernen kann, keine Denkmethode. Es ist etwas äußerst Persönliches.“ (Corrie ten Boom)

4.2. Lieder

Folgen	Lebenslieder plus Nr. 93
Das Höchste meines Lebens	Lebenslieder plus Nr. 100
Lass dich hören,	
lass dich sehen	Lebenslieder plus Nr. 141
Freude bricht sich Bahn	Feiert Jesus I Nr. 180
Wenn der Herr mich befreit	Feiert Jesus I Nr. 85
Wer Gott folgt,	
riskiert seine Träume	Feiert Jesus I Nr. 201
Ein Leben für Gott	Feiert Jesus III Nr. 193

4.3. Gebet

Herr, unser Gott, du rufst uns in deine Nachfolge. Du hast für jeden von uns einen Plan.

Es tut gut zu wissen, dass du uns gebrauchen willst mit unseren Gaben und Fähigkeiten.

Du siehst, wie schwer es uns fällt, dich in unserem Leben an die erste Stelle zu stellen.

Wir möchten gern selbst bestimmen und uns nicht hineinreden lassen.

Hilf uns, zu erkennen, dass es für uns gut ist, wenn du regierst. Sei bei uns, wenn wir wichtige Entscheidungen zu treffen haben. Mache uns Mut für jeden neuen Schritt. Amen.

4.4. Benötigtes Material

Bibel, Liederbücher, Bastelmaterial für Kronen, Stifte, Papier, Rednerpult, ein Thron (besonderer Stuhl o.Ä.)

Andreas Hermsdorf

Jugendpfarrer im Kbz. Chemnitz, Chemnitz

BIBELARBEIT 03

Sauls Ungehorsam (1. Sam. 15)

1. THEOLOGISCHE WERKSTATT

Sauls Absetzung steht in Zusammenhang mit seiner Einsetzung. Die wiederum ist eine pragmatisch-politische „Notlösung“, die zwei Ursachen hatte: eine akute (1. Sam. 8,1-3) und eine grundsätzliche (1. Sam. 8, 4-9). Von besonderer Brisanz ist 1. Sam. 8,7: Die Forderung nach einem König für Israel wird als „Verwerfung Jahwes als Israels König“ (Herrscher) beschrieben! Die Forderung des Volkes und seiner Ältesten versteht Gott als die Absage an seine Autorität.

Wer die Geschichte der Könige Israel verfolgt (z.B. in den Büchern der Chronik), erkennt unschwer, **dass der König als der Erste im Volk** immer aus Gottes Sicht beurteilt wird. Von etlichen heißt es da: „... er tat, was dem HERRN missfiel“ (z.B. 2. Chr. 36,9).

Die Propheten des Alten Testaments sind dementsprechend die Korrektur-Instanzen für die absolutistischen Herrscher. Propheten erinnern im Auftrag Gottes (dem

die Könige letztlich ihre Macht verdanken) an SEIN Wort, dem auch jeder König in Israel unterworfen ist. Bekanntestes Beispiel dafür ist David, der sich von Nathan der Sünde überführen lassen musste (2. Sam. 12). Auf diesem Hintergrund betrachten wir Sauls „Verwerfung“ (V. 22f.). Allein das Wort zeigt: Es geht hier weder um politische Fehlentscheidungen oder falsche Kampfstrategien. Auch von Rücktritt oder Abdankung kann keine Rede sein.

Berichtet wird der Ungehorsam Sauls gegenüber einer klaren – wenn auch menschlich schwer verstehbaren – Anweisung Gottes. Und darauf regiert Gott prompt! Das hat gravierende Folgen nicht nur für Saul, sondern für das ganze Volk.

Dabei ist das Ende des Kapitels ganz „menschlich“, unspektakulär. Wahrscheinlich hat die Masse nicht mehr mitbekommen als den Vitalitäts- und Machtverfall Sauls (1. Sam. 16,14ff). Selbst Samuel steht mehr oder weniger zu seinem gesalbten König (V. 31).

➡ 2. EINSTIEG

Vom letzten sächsischen König erzählt man sich die Anekdote er habe bei seinem „Abgang“ dem Volk zugerufen: „Macht euern Dreck alleine!“

Wie schwer in Wirklichkeit Herrscher von ihrer Macht lassen können, zeigte deutlich das Verhalten des abgewählten Bundeskanzlers unmittelbar nach der Wahl am 18. September 2005, als er sich noch selbst zum Wahlgewinner ausrief.

Im Gegensatz dazu sind schnelle („schnörkellose“) Rücktritte, wie z.B. bei Willy Brand 1975, die Ausnahme (Anlass war das Enttarnen eines Spitzenspiers der DDR in seinem engsten Beraterkreis). Meist steht der „Abgang“ von Herrschern am Ende einer quälend langen Entwicklung oder ist sogar das Ergebnis einer gewaltsamen Entmachtung.

➡ 3. AUSLEGUNG

a) V. 1-8

V. 1 Woran sich Herrscher erinnern sollen (1. Sam. 8): Kein Beraterstab oder irgendeine (fromme?) Eingebung steht da, sondern nicht weniger als das Wort Gottes selbst verlangt (einmal mehr) Aufmerksamkeit.

V. 2-4 Ein grausamer Auftrag Gottes! Die Amalekiter sind ein Beispiel für die Feinde des Gottesvolkes (vgl. 4. Mo. 14 – es gibt über sie keine außerbiblische Nachricht!). In V. 4 wird praktisch zu einem „heiligen Krieg“ aufgefordert, „ohne Rücksicht auf Verluste“. Das ist nichts für „humanistische“ Gemüter und lässt angesichts islamistischer Bedrohungen in der Gegenwart alle Alarmglocken schrillen. Deshalb ist eine Auseinandersetzung mit dem Begriff nützlich (vgl. hierzu **confessio Nr. 5/2001, HINTERGRUND**, S. 13, „Heiliger Krieg“ im Islam). Was in unserem Bibeltext angekündigt wird ist Gericht Gottes an den Amalekitem. Da gelten „übliche“ Kriegsregeln nicht, aber das Verbot jeglicher Bereicherung. Problematisch für uns ist die damit verbundene Tatsache, dass „Gericht“ hier durch Menschen im Rahmen einer kriegerischen Auseinandersetzung gesehen werden muss!

V. (5+)6 Die Rücksicht auf Freunde unterstreicht zugleich das vorher Gesagte.

V. (7-)9 Saul erweist sich nur bedingt gehorsam in einer Mischung aus Grausamkeit und Geschäftssinn. Letzteres ist unübersehbar in der Auswahl des verschonten Restes: Was anfangs vielleicht wie Barmherzigkeit hätte

aussehen können (sollen?), ist in diesem Falle ganz miese Beutegier. Denn verwertbares Vieh wird verschont, aber die Menschen werden hingerichtet (Leider gibt es diese berechnende Verhaltensweise bis heute)!

V. 10-11 Gott reagiert prompt – und das auf bewährten Wegen. Das Wort „**geschichte**“ zu Samuel (was für ein Ereignis!), und es passiert „etwas“. Das lässt Samuel nicht kalt (V. 23).

V. 13 Saul meldet Vollzug. Ob er wirklich selbst glaubt, was er da sagt?

V. 14 Samuel äußert seine Wahrnehmung als Antwort auf Sauls Aussage, er habe des Herrn Wort erfüllt.

V. 15-21 Nun folgt die rechtfertigende Erklärung Sauls: „Das Volk“ (also die andern, die aber Sauls Befehl ausführten – siehe V. 17) habe das gemacht; und das gute Vieh eignet sich vorzüglich als Opfer. Motto: Der fromme Zweck heiligt doch die Mittel! Samuel hält ihm alles vor, so dass alle Wiederholungen Sauls nicht vertuschen können, die so „zweckmäßigen“ Ausführungen des Gotteswortes sind und bleiben Ungehorsam IHM gegenüber. Wie der Herre, so's Gescherre! – oder: Der Fisch stinkt am Kopf zuerst! Deshalb wird Saul zur Verantwortung gezogen

V. 22 Gehorsam ist besser als Opfer! Das heißt: Nicht ungehorsam sein (nicht sündigen) ist besser, als (hinterher) mit einem Opfer Wiedergutmachung zu betreiben! „... Aufmerken ist besser als Fett von Widdern“ – Was heißt das? Warum muss das an so einem (brutalen) Vorgang verdeutlicht werden?

V. 23 Die Konsequenz: **Aus mit Saul!** (siehe auch Daniel, 2,21: König ein- und absetzen! – Ps. 76,13; 110,5)

V. 24-26 Schlagartig scheint Saul klar zu sein, was das für ihn selbst bedeutet. An der Konsequenz wird ihm sein Ungehorsam einsichtig. **Aber es ist nichts mehr zu machen, die Reue kommt zu spät – das ist Gericht!**

V. 27(-35) Der abgerissene Zipfel ist wie ein Symbol für diese Entwicklung. Dennoch geht scheinbar alles „irgendwie“ weiter. Selbst Samuel folgt zunächst Saul. Allerdings vollstreckt Samuel selbst das Gericht mit aller Konsequenz an Agag, dem König der Amalekiter.

Die Grausamkeit des Auftrags (V. 3) erinnert an die Versuchung Abrahams bzw. der Opferung Isaaks (1. Mo. 22). Grundsätzlich gilt: Was Gott sagt, wird gemacht! In 1. Mo. 22,12 geht Gott allerdings rechtzeitig dazwischen.

➡ 4. METHODIK

1. Einstieg

Wer betet regelmäßig für Politiker/Machthaber?

Warum tust du das, was hat den Anstoß dafür gegeben?

Wie (oft) machst du das?

2. Bibeltext lesen

- Woran bleib ich hängen?
- Wo möchte ich nachfragen?
- Was habe ich erkannt?
- anschließend Austausch

3. Der Ungehorsam Sauls oder was ist so schlimm, es wird doch Grausamkeit vermieden?!

- V. 9: Was sagt dieser Vers über Sauls Motive aus?
- V. 20-22: Auch der (vorgeblich) fromme Zweck heiligt nicht die Mittel.

➡ 5. GRUPPENARBEIT

1. Was bedeutet dir Gehorsam gegenüber Gottes Wort?
2. Wie sieht dieser Gehorsam im praktischen Alltagsleben aus?
3. Welche Schlussfolgerungen ziehst du aus diesem Geschehen um Saul?

➡ 6. AKTION: GEBETSGEMEINSCHAFT

FÜR DIE MÄCHTIGEN

- im Ort/Landkreis
- in Sachsen, Deutschland

- in Europa
- global

- a) Wichtige Anliegen sammeln, Personen nennen (Papierbogen, Flipchart)
- b) Gebetsanliegen konkret (siehe 1. Einstieg) formulieren also nicht nur: „Schenke Frieden“. (*Das kann man mit Hilfe einer Kerze machen: „Dieses Licht steht für die Bitte ...“*)

„Hausaufgabe“ (siehe Einstieg)

- Wofür willst du künftig besonders beten?
- Wie willst du Gottes Wort gegenüber gehorsam sein in deinem Alltag

➡ 7. LIEDER

„Wer Gott folgt“ „Durchbruch“ Nr. 56
„Groß ist unser Gott“ Aufbruch Nr. 17

➡ 8. GEBET

Vorschlag: Gebetsgemeinschaft für die Mächtigen dieser Welt/des Landes

➡ 9. MATERIAL

Papierbogen oder Flipchart

Thomas Lieberwirth

Landesgeschäftsführer der Männerarbeit der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, Eppendorf

BIBELARBEIT 04

David wird zum König gesalbt (1. Sam. 16) – GOTTESDIENST

➡ 1. THEOLOGISCHE WERKSTATT

V. 1 Gott hat Saul verstoßen, weil Saul ungehorsam war: „Er hat sich von mir abgewendet“.

Samuel, der Prophet, aber trauert um Saul. Vermutlich gab es da große Zuneigung, und Samuel konnte sich innerlich immer noch nicht von Saul losreißen. Aber in Gottes Augen war Saul nicht mehr König von Israel. Was auch immer in Samuel vorgegangen sein mag, er bekommt den Auftrag, einen neuen König zu salben.

Die Salbung geschieht mit Öl, meistens wurde Olivenöl verwendet unter Zusatz verschiedener Duftstoffe. Durch die Salbung wurde ein Mensch oder ein Gegenstand für eine besondere Aufgabe geweiht.

Gott schickt Samuel nach Bethlehem. Bethlehem heißt: „Haus des Brotes“. Die Stadt wurde so benannt wegen der Fruchtbarkeit ihrer Umgebung im Gegensatz zur nahen Wüste Juda. Bethlehem ist Davids Vaterstadt, und Bethlehem ist der Geburtsort Jesus Christus.

In Bethlehem soll Samuel zu Isai gehen. Isai konnte sein Geschlecht direkt bis auf Jakob und Abraham zurückführen. Er war Glied in der Kette der Verheißung. Isai ist der Enkel von Boas und Ruth, aus dem Stamm Juda.

V. 2.3 Samuel erschrickt ein wenig über den Auftrag: „Wenn das Saul erfährt, bringt er mich um“. Und Gott tadelt nicht Samuel wegen seines Einwandes, sondern er gibt ihm Schritt für Schritt konkrete Anweisungen. Samuel erfährt zunächst den ersten Teil seines Auftrages. Vor Ort wird ihn Gott dann weiterführen.

V. 4.5 Samuel gehorcht Gott, auch wenn es noch manche Unklarheiten gibt. In Bethlehem angekommen, gibt es große Aufregung. Mit welcher Botschaft kommt der Prophet? Hat Samuel von irgendeinem Unrecht in dieser Stadt erfahren? Aber Samuel kommt mit einer guten Botschaft und lädt die Ältesten und Isai mit seinen Söhnen zum Opferfest ein. „Heiligt euch“ – reinigt euch, macht euch bereit für eine Begegnung mit dem Herrn. Heilig ist alles, was zu Gott gehört (Volk Israel, Tempel, Bundeslade, Opfer, einzelne Menschen, die in besonderer Weise Gott dienen, z.B. Hoherpriester).

V. 6-10 Gottes Gedanken und unsere Gedanken sind sehr verschieden. Samuel hatte bei der Betrachtung von Isaïs Söhnen ein Auge auf den Ältesten, auf Eliab, geworfen. Aber Gott setzt andere Maßstäbe an, wenn er sich Leute für den Bau seines Reiches sucht. Gott sieht das Herz und mit dem Herzen. Gott sieht den ganzen Menschen.

Eliab heißt übrigens: „Gott mein Vater“ – bei diesem heilvollen Namen und der äußeren Erscheinung des Eliab ist es kein Wunder, dass Samuel davon überzeugt war, dass Eliab der neue König sein soll. Gott sagt im Blick auf Eliab: „Ich habe ihn verworfen“. Verworfen heißt in diesem Zusammenhang: Er ist nicht zum König berufen.

V. 11 Der Jüngste fehlt, und Samuel lässt ihn schnellstens holen. Vermutlich konnten Isai und seine Söhne dies nicht einordnen. Er ist doch noch ein Junge, ein Hirte. In Wirklichkeit ist doch das, was hier geschieht, Männersache. Aber die Party beginnt nicht ohne ihn, Gottes Plan ist anders.

Hirte – Mose wurde auch gerufen, als er bei den Schafen als Hirte war (2. Mo. 3,1).

- Abel und Rahel hüteten Schafe, ebenso Jakob.

- David ist ein Hirte.

- Hirten grüßten als erste das Jesuskind in der Krippe.

- Aus der Einsamkeit ruft Gott die Seinen. In die Einsamkeit ging Jesus oft zum Beten.

V. 12.13 David, der Geliebte, ist der Ahnherr Jesu. Seine Gestalt füllt einen breiten Raum im Alten Testament. Einige große Bücher der Bibel kreisen fast nur um ihn (Samuel, 1. Chronik, Psalm).

Samuel salbt David zuerst zu einem besonderen Eigentum Gottes und zu einer daraus folgenden Bestimmung. Das wurde David sicherlich nicht sofort bewusst, sondern schrittweise. Die Salbung wurde später wiederholt (2. Sam. 2,4 und 5,3). Gottes Geist erfüllt David und verlässt ihn nicht mehr. Von Saul war der königliche Geist gewichen und auf David übergegangen. Wer den göttlichen Geist verliert, der gerät unfehlbar unter den Einfluss eines anderen Geistes. Gott schickte Saul einen bösen Geist, der ihn sehr unruhig machte.

2. AUSLEGUNG / PREDIGTGEDANKEN

Schon mal passiert? Du willst aus dem Auto aussteigen, öffnest schwungvoll die Tür, und dann – Stopp – Halt – es geht nicht. Ähm...ach ja, der Gurt. Natürlich muss ich mich erst „los“ schnallen.

Bei Samuel in unserem Text ist es ähnlich. Gott will ihm einen Auftrag geben, aber er hängt noch fest am alten, an Saul, zu dem er offensichtlich eine große Zuneigung hatte. Gott sagt zu ihm: Wie lange willst du noch um Saul trauern? Seine Zeit als König ist um. Ich habe ihn verstoßen. Nimm dein Horn, füll es mit Öl und mach dich auf den Weg!

1. Die Vergangenheit loslassen

Als erstes wird Samuel deutlich gemacht: Lass das alte, die Vergangenheit hinter dir. Sei offen für das Neue, was Gott mit dir und mit dem Volk Israel vor hat.

Hm, ganz schön hinderlich, wer an Altem, Vergangenem, Liebgewordenem festhält. Das ist wie mit dem Gurt ...

Gott hat erst Handlungsspielraum, wenn ich mich „abschnalle“, wenn ich loslasse. Nur so kann ich ein neues „Feld“ betreten.

2. Gott führt Schritt für Schritt

Über allem steht der Gesamtauftrag: „... Geh hin, ich will dich senden zu dem Bethlehemiter Isai; denn unter seinen Söhnen hab ich mir einen zum König ersehen.“ (V. 1, Luther) Nach Samuels Einwand (V. 2) erklärt Gott ganz praktisch die ersten zu gehenden Schritte:

- Nimm eine junge Kuh zum Opfer mit.

- Sag, du seist zum Opfern gekommen.

- Lade Isai zum Opferfest ein.

- Alles weitere erfährst du später.

So führt Gott – Schritt für Schritt. Was dann vor Ort passieren wird, dass vielleicht die Hauptperson gar nicht anwesend sein wird, bleibt Überraschung. Anders ausgedrückt – mit Gott unterwegs sein ist immer auch Vertrauenssache. Ich habe die Erfahrung gemacht, wenn ich mich Schritt für Schritt darauf einlasse, komme ich am Ende ins Staunen und Danken. Samuel ging es sicherlich ähnlich.

Geheimtipp: Das funktioniert aber nicht in der Theorie, ich muss mich darauf einlassen und Schritt für Schritt mitgehen, auch wenn ich manchmal nicht den Ausgang der Geschichte kenne.

3. Unsere Gedanken sind nicht Gottes Gedanken

Das Fest beginnt. Isai trifft mit seinen Söhnen ein. Samuel geistert im Kopf rum: Einer davon soll König werden, und er schaut sich die Jungs musternd an. Sein Blick bleibt beim Ältesten hängen. Wie ist sein Name? Eliab ... das passt doch. Eliab heißt: „Gott mein Vater“. So ein heilvoller Name und dann diese äußere Erscheinung! Eliab gibt einen guten König ab, so denkt er. Dazu ist er noch der Erstgeborene – perfekt.

Aber Gott bremst ihn: „Lass dich von seinem Aussehen und von seiner Größe nicht beeindrucken. Er ist es



nicht. Denn ich urteile nach anderen Maßstäben als die Menschen. Für die Menschen ist wichtig, was sie mit den Augen wahrnehmen können; ich dagegen schaue jedem Menschen ins Herz.“ (V. 7, „Hoffnung für alle“) Sieben Söhne präsentiert Isai Samuel. Doch er schüttelt jedes Mal den Kopf. „Der Herr hat keinen von ihnen auserwählt.“

Ich kann mir vorstellen, dass spätestens in diesem Moment auch Samuel ins Stutzen kommt. Was will Gott eigentlich? War der Auftrag ein Flop? Ist das jetzt ein Vertrauenstest? Doch es kommt ihm der rettende Gedanke: „Sind das wirklich alle deine Söhne?“ „Nein, der Jüngste fehlt noch. Er ist auf den Feldern und kümmert sich um unsere Schafe und Ziegen.“ Samuel ist erleichtert. Da gibt es also noch jemanden. Aber was hat Gott vor? Samuel lässt ihn holen. Jetzt stoppt er das Fest: „Wir werden uns nicht ohne ihn an die Festtafel setzen.“ Während dessen geistern natürlich den Anwesenden jede Menge Gedanken durch den Kopf:

Anspiel: (Vater, Brüder, Ältester denken laut nach) - siehe unter Methodik

Die Sprecher können dabei in der Gruppe sitzen bleiben.

Gottes Personalpolitik ist anders. Als David dazu kommt sagt Gott zu Samuel: „Das ist er, salbe ihn.“

4. Gott sucht sich die „Kleinen“

Als David gesalbt wurde, wusste er bestimmt nicht, wie ihm geschieht. Er bemerkte die neidischen Blicke seiner Brüder, vielleicht vermengt mit Verachtung. Aber David ahnte bestimmt, dass Gott mit ihm etwas Besonderes vor hatte. Jedenfalls erfüllt ihn Gottes Geist und das für immer. Das ist die beste Voraussetzung für einen Mitarbeiter Gottes.

Bei Gott geht es nicht um's Ansehen, um gute Zensuren, um genügend Begabungen, um Redegewandtheit, um selbstbewusstes Auftreten, um ein gutes Äußeres. Gott blickt tiefer. Er sucht sich die kleinen Leute, die, die es ehrlich meinen.

- Er suchte sich Mose, der nicht reden konnte, und nicht seinen Bruder Aaron.

- Er suchte sich Jeremia, der von sich sagte: Ich bin noch viel zu jung, ich bin nicht so geübt im Reden.

- Er nahm den kleinen Samuel (heißt: von Gott erbeten) als seinen Diener. Hanna, seine Mutter war kinderlos und hatte ihn von Gott erbeten. Als er ein paar Jahre alt war, lebte Samuel bei Eli im Tempel, und Gott machte Samuel später zu seinem Propheten.

- Er sucht sich den kleinen David, den Jüngsten. David wird vom Schafhirten zum Hirten für das ganze Volk Israel.

Das ist die Art Gottes. Immer wieder beruft er einfache und unbekannt Menschen und macht sie zu wichtigen Mitarbeitern. Gott geht es nicht um Beliebtheit und Stärke eines Menschen. Gott will uns gebrauchen, und in unserer Kleinheit. Bist du bereit, dir von Gott zeigen zu lassen, was für eine Aufgabe er für dich hat?

3. METHODIK

Verschiedene Gruppen bereiten den Gottesdienst vor:

1. Gruppe: Raumgestaltung/Dekoration

2. Gruppe: Liedvorschläge/Band

3. Gruppe: Lesungen/Gebete

4. Gruppe: Anspiel (siehe Predigt)

5. Gruppe: Aktion: „Heiligt euch“ vorbereiten

Aktion: „Heiligt euch“

Text nach Luther lesen: 1. Samuel 16,1-5

„Heiligt euch“, „Reinigt euch“ – wer zur Zeit des AT mit Gott reden oder ihm im Gottesdienst begegnen wollte, musste rein sein. Verunreinigen konnte man sich durch Berührung von unreinen Gegenständen, durch Kontakt

mit Aussätzigen, durch Verzehr von unreinen Tieren, wie z.B. Schwein u.v.a.m.

Jesus wendet sich gegen diese Haltung und betont: „Nicht was der Mensch isst, macht ihn unrein, sondern das, was er denkt und redet oder wie er handelt.“ (Mk 7,1-23).

Samuel fordert in Bethlehem die Ältesten und Isai mit seinen Söhnen auf: Reinigt euch, macht euch bereit für eine Begegnung mit Gott.

Wir feiern heute Gottesdienst. Gott will uns begegnen. Wir wollen uns darauf vorbereiten und Jesus die Dinge bringen, unsere Gedanken und Worte, unser Tun, die uns unrein und schuldig vor Gott gemacht haben.

Aktion: Wer möchte, nimmt sich einen Stein (liegen bereit), bekennt im stillen Gebet Jesus seine Schuld, legt danach den Stein unters Kreuz und wäscht sich („reinigt euch“) symbolisch die Hände (Schüssel mit Wasser steht ebenfalls bereit).

Anspiel (Teil der Predigt)

Isai: „Also, wenn ich so als Vater darüber nachdenke, versteh ich das alles nicht. Warum nimmt Gott nicht Eliab? Als erstgeborener Sohn käme er ja am ehesten dafür in Frage. Noch dazu ist er für so ein Amt begabt, intelligent, äußerlich schön. Was soll mein Jüngster jetzt hier? Wieso ihn holen lassen? Er ist doch nur ein Hirte und viel zu jung für so einen Posten.“

Eliab: „Hm, ich Eliab, hätte doch wahrlich einen guten König abgegeben. Irgendwie hätte ich mich schon in dieses Amt hineingefügt. Schließlich bin ich ja klug genug. Aber mein kleiner Bruder, dieser Grünspatz, was soll der bloß hier?“

Abinadab: „Ich, Abinadab, versteh die Welt nicht mehr. Wenn ein Thronfolger für Israel aus unserer Familie gesucht wird, dann kommt doch wirklich am ehesten mein großer Bruder Eliab in Frage. Mit Daniel, dem Dreikäusehoch, bricht doch der Laden zusammen.“

Ein Ältester: „Also als Ältester muss ich sagen, an dieser Stelle hat Samuel bestimmt einen Hörfehler. Gott will doch nicht den kleinen David zum König für unser Volk salben? Da müssen doch fähige Männer her!“

4. GOTTESDIENSTABLAUF:

• Begrüßung: „Wir feiern diesen Gottesdienst im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“

- Lied
- Gebet
- Lied
- Aktion: „Heiligt euch“ (1. Sam. 16, 1-5)
- Lied: evtl. „Du hast Erbarmen und zertrittst all meine Schuld“
- Psalmlesung: Ps. 103,1-8 (Luther)
- Lied
- Lesung: 1. Sam. 16,5-13 (Das Fest beginnt. Die Ältesten, Isai und seine Söhne sind bereit für das Opferfest. Wir hören, wie es weitergeht ...)
- Predigt mit Anspiel
- Lied
- Gebet, Vater unser, Segen
- Lied

5. LIEDER

- Du hast Erbarmen
Liederbuch: „Feiert Jesus 2“ Nr. 127
- Jesus, zu dir kann ich so kommen
Liederbuch: „Aufbruch“ Nr. 4
- Auf dein Wort, Herr
Liederbuch: „Aufbruch“ Nr. 26

- Sei mutig und stark
Liederbuch: „Aufbruch“ Nr. 48

6. GEBET

Herr, wir sehen oft die Menschen um uns nur mit unseren Augen und urteilen nach Äußerlichkeiten. Hilf uns, sie mit deinen Augen zu sehen, sie mit dem Herzen zu sehen. Herr, du suchst dir deine Mitarbeiter nicht nach Beliebtheit und Stärke aus. Du hast andere Maßstäbe. Zeige uns, wo du Aufgaben für uns hast und wo du uns gebrauchen kannst.

Herr, du willst, dass wir dir vertrauen, Schritt für Schritt. Gib uns den Mut, Altes loszulassen und loszugehen in der Gewissheit, dass du uns führst. Amen.

7. BENÖTIGTES MATERIAL

Material für die Dekogruppe (Kerzen, Kreuz, ...), Bibeltexte, Gebete, Anspiel, Lieder, für die Aktion - Steine, Schüssel mit Wasser, Kreuz

Annelie Weiser

Jugendwartin im Kbz. Annaberg-Buchholz, Crottendorf

BIBELARBEIT 05

David verschont Saul – Konfliktlösung einmal anders (1. Sam. 24)

1. THEOLOGISCHE WERKSTATT

Gerade bei dieser Geschichte in Davids Biographie lohnt es sich den Zusammenhang zu lesen, evtl. auch in der Bibelarbeit zu verwenden. Ab Kapitel 18 wird der Konflikt zwischen Saul und David beschrieben. Im Verlauf der Geschichte kann man gut erkennen, wie sich der Konflikt immer mehr verschärft. Zuerst ist es Sauls Zorn, dann seine Mordanschläge und Pläne gegen David. Schließlich wird David zum Verfolgten und Gejagten. Der König bedroht nicht mehr nur ihn, sondern alle, die David unterstützen und helfen, er lässt sogar die Priester an der Stiftshütte umbringen. Mitten in dieser Auseinandersetzung lesen wir von der Freundschaft Jonathans, der ihm hilft, beisteht und (Kap. 23,16) „sein Vertrauen auf Gott stärkt“.

Beide Linien der Geschichte sind wesentlich, um Davids Verhalten zu verstehen. Zum einen der ungeheure Druck und die Angst, die David erlebt, und auf der anderen Seite die wohlthuende Freundschaft, die ihn aufbaut.

Stichworte zu 1. Sam. 24

V. 1-4 David ist klar in der Defensivposition. Seinen 600 Leuten stehen 3000 Mann gegenüber – ein Verhältnis von 1:5. Er ist in die Ecke getrieben und steht buchstäblich mit dem Rücken zur Wand.

V. 5-8 David bekommt seine Chance zur Rache eher zufällig. David nutzt diese Gelegenheit nicht aus und wehrt sich auch gegen alle Versuche, ihn mit frommen Worten zu überreden. Auf diesem Hintergrund bietet sich auch ein Gesprächsgang über die Frage nach den Möglichkeiten „frommer Zeichendeuterei“ á la „Was

will Gott mir mit dieser Situation zeigen?“ an. Situationen werden nicht nach meinen Wünschen (V5), sondern nach den Ordnungen Gottes (V7) ausgelegt. David macht aufmerksam auf die Gefahr, den Willen Gottes mit seinem eigenen zu verwechseln.

Für alle Konfliktbewältigung kann man lernen, dass die Frage „Wer ist der andere in Gottes Augen?“ viel hilfreicher ist, als die Suche nach dem, was mir nützt. Indem David an dieser Stelle sich selbst überwindet, besiegt er Saul haushoch. D.h. sich selbst zu besiegen ist im Konfliktfall die Möglichkeit, die zugeschlagene Tür zu öffnen. Von Kap 23,16 ausgehend ist sein Handeln ein praktischer Beweis: Er kann wieder Gott vertrauen und seine Sache ihm anvertrauen.

V. 9-12 David redet Saul an. Der Ton macht die Musik! Kein abschätziges Gerede, keine erniedrigenden Worte, sondern mein Herr und König – mein Vater. Er stellt sich unter seinen Verfolger und spielt nicht die Trümpfe aus und entwaffnet damit Saul. Aber er hält auch nicht mit der Wahrheit zurück offen, ehrlich aber nicht entwürdigend geht David die Sache an. Das macht ihn zum wirklich Überlegenen und Stärkeren – trotz der Kräfteverhältnisse.

V. 13-16 Die Sache geht Gott etwas an. Dieser Konflikt ist nur durch die Verbindung und Besinnung auf Gott zu lösen. Für David spielt Gott keine rein religiöse Rolle, sondern sein Verhältnis zum lebendigen Gott spiegelt sich in seiner Haltung und Reaktion wieder. Für ihn wird der Konflikt da lösbar, wo er die Hände frei bekommt, um sie dem anderen entgegenzustrecken. Doch wirklich frei wird er erst, wenn er an Gott abgibt. Das kann man sehr gut in Psalm 142 nachlesen – den David mit genau dieser Geschichte zusammenbringt. Hier kann man erkennen, wie einer, der mit dem Rücken zur Wand steht, in königlicher Freiheit handeln kann, weil er von seinem Herrn befreit ist.

V. 17-20 In der Antwort Sauls erkennt man Scham, Trauer und Hilflosigkeit, weil er sich selbst und seine Absichten erkennt (V 18). Die Konfrontation mit David und seiner Handlungsweise zwingt ihn zum Einhalten und Umkehren.

➡ 2. EINSTIEG

a) Streitschlichter

Zwei Mitarbeiter tragen der Gruppe einen fiktiven, länger schwelenden Streit zwischen sich vor und beschul-

digen sich gegenseitig. Dann bittet der Leiter jeweils zwei Leute schlichtend in den Streit einzugreifen. Hier müssen die Kontrahenten versuchen, die Helfer in den Streit mit einzubeziehen und auf ihre Seite zu bringen. Gut ist es, wenn der Streit die Gruppe gewissermaßen in zwei Lager spaltet. Dabei ist wichtig, das Ganze vor dem großen Knall zu beenden. Danach kommt die Einleitung und Auswertung:

Warum gab es den Streit?

Was hat veranlasst, parteiisch zu sein?

Wie hätte man diesen Konflikt wirklich lösen können?

Und damit ist man schon mittendrin im Text, den man jetzt lesen sollte.

b) Meinungsumfrage

Wenn es die Zeit erlaubt, könnte man die Gruppe auf die Straße schicken und bei den unterschiedlichsten Leuten nachfragen, wie man Konflikte am besten schlichtet.

Die Antworten könnten dann auf einer Tapetenrolle aufgeschrieben und zusammengefasst werden. Interessant wäre es, wenn man das Ganze als eine Meinungsumfrage im Vorfeld in der Zeitung ankündigt und nach dem Motto „In Xdorf löst man so Konflikte“ in der Tageszeitung auswertet und mit wenigen Worten aus dem Bibeltext versieht.

c) Kreativ

Es werden zwei (oder mehr) Gruppen gebildet, die entweder zum Thema „Konflikt“ oder „Versöhnung“ ein Bild malen, Plastiken formen oder Gedichte schreiben sollen. Damit hat man eine gute Ausgangsposition, um die Konfliktlösung Davids in Kontrast zu stellen.

d) Diskussion

Ausgehend von Vers 5-7 könnte man eine Diskussion um die Frage „Wie groß ist die Gefahr, Gottes Willen mit meinen Wünschen zu verwechseln?“ in Gang setzen.

Welchen Einstieg man auch wählt, jetzt sollte der Bibeltext gelesen werden. Dazu wäre es gut, ihn auf A4 Blätter zu kopieren mit viel Platz für eigene Notizen. Beim Lesen sollte jeder die Dinge anstreichen oder kennzeichnen, die ihn ansprechen, aufregen oder zum Nachdenken bringen. Wer will, kann einen dicken Punkt dort setzen, wo er sich persönlich angesprochen fühlt.

Danach kann man auswerten und das Ganze mit dem Einstieg in Verbindung bringen.

➡ 3. AUSLEGUNG/ANWENDUNG

Folgende sieben Punkte kann man - muss man aber nicht - als Anregung bzw. Gesprächsanstoß bringen. Übrigens: Gemeinsames Weiterdenken macht klug und Freude.

1. Ein Freund, ein guter Freund

Wer in Konflikt ist, der braucht jemanden, der ihm sein Vertrauen in Gott stärkt, damit er eine Ausgangsbasis zur Lösung hat. Das kann ein Gebet, ein Zuspruch oder auch eine Kritik sein. Vielleicht können einige hier ein persönliches Erlebnis erzählen, oder man überlegt gemeinsam, wie das am besten geschehen kann.

2. Mit dem Rücken zur Wand

Normalerweise reagieren Menschen, die man in die Enge treibt, wie Raubtiere und verfallen aus dem Selbsterhaltungstrieb in Verteidigungs- und Angriffsstellung. Bei David kann man lernen, dass der, der Gott im Rücken hat, den Rücken wirklich frei hat. Hier sollte man den Psalm 142 evtl. auf einer Tapetenrolle haben, gemeinsam lesen und anstreichen, was David trotz der Übermacht den Rücken freihält.

3. Verwechsle niemals deinen Wunsch mit Gottes Willen

Zeichendeuterei, auch fromme ist in. Was wollte Gott mir damit sagen, dass ich heute den Bus verpasst habe. Unsinn? Kann man so denken? Von David können wir wirklich lernen. Diese Situation ist für ihn die Probe, wem er gehört und wem er dient: sich und seinen Wünschen, Trieben und Rachedgedanken oder Gott selbst, der sein Wort und Gebot gegeben hat. Gottes Stimme hören wir nicht zuerst durch eine verschieden auslegbare Situation, sondern durch sein Wort.

4. Sieh den anderen mit Gottes Augen

Es ist interessant, gemeinsam zu überlegen, was wäre, wenn ich den anderen als Geliebten Gottes sehen würde? Was könnte sich in Schulklassen und Familien verändern? Für den anderen hat Gott seinen Sohn geopfert, für ihn ist er zum Mensch geworden und hat sich für ihn schlagen lassen – wie sollte ich dann mit ihm umgehen?

5. Der Ton macht die Musik!

Im Recht zu sein ist nicht alles. Dort wo es um's gute Recht geht, wird's meistens sehr laut. Ein Streit, ein

Konflikt eskaliert meist dort, wo Menschen sich gegenseitig niedermachen. Der Respekt voreinander macht es möglich, eine gemeinsame Ausgangsbasis zu finden. Was wäre gewesen, wenn David Saul beschimpft hätte? Er wäre auf das gleiche Niveau gesunken wie Saul. Dazu gehört Kraft und manchmal auch Selbstverleugnung aber, wenn Christus meine Rechtfertigung ist, muss ich mich dann ständig rechtfertigen?

6. Die Sache geht Gott etwas an

Wer einen Konflikt wirklich lösen will, der muss ihn in die Beziehung zu Gott setzen. Was denkt Gott darüber? Was bedeutet Vergebung für die momentane Situation? Die Gefahr von Schuld ist immer auch die der Unversöhnlichkeit. Dort, wo wir Menschen die Schuld zuschieben, werden wir selbst zu Sklaven der Schuld und drehen uns ständig um uns selbst und unsere Verletzungen. Nur mit dem Kreuz kann man die Schuld – meine eigene und die, die andere an mir begangen haben – aus der Welt bringen, weil Jesus dafür am Kreuz bezahlt hat.

Entscheidend wird sein, dass ein Mensch danach fragt, was Gott in Bezug auf den anderen will. Wer sich selbst der Herrschaft Gottes unterstellt, der kann auch diese Dinge ihm übergeben.

➡ 4. GESTALTUNG DES SCHLUSSES – DER VERTIEFENDE EINDRUCK

Wer andere versteht, kann sich ganz schlecht streiten! Saul begreift David, und plötzlich kann er nicht mehr – streiten, verfolgen oder einfach nur zuhauen. Versucht es einmal selbst: Ihr streitet euch, zuerst einmal ganz normal, dann aber in dem ihr vor jedem eigenen Argument das des anderen mit eigenen Worten wiederholt. Mit jedem Argument wird es schwieriger, sich zu streiten. Der Blick und das Verständnis für den anderen wird größer – ein gemeinsamer Weg wird möglich.

➡ 5. LIEDER

„Anker in der Zeit“ „Feiert Jesus 2“ Nr. 6
„Wie ein Fest nach langer Trauer“ „Durchbruch“ Nr. 2

➡ 6. GEBET

Es lohnt sich, den Psalm 142 als Gebetskärtchen zu verteilen und als Hilfe in solchen Situationen anzubieten. Evtl. kann man ihn auch gemeinsam im Wechsel beten.

„Ich schreie zum HERRN mit meiner Stimme, ich flehe zum HERRN mit meiner Stimme.

Ich schütte meine Klage vor ihm aus und zeige an vor ihm meine Not. Wenn mein Geist in Ängsten ist, so nimmst du dich meiner an. Sie legen mir Schlingen auf dem Wege, den ich gehe.

Schau zur Rechten und sieh: Da will niemand mich kennen. Ich kann nicht entfliehen, niemand nimmt sich meiner an. HERR, zu dir schreie ich und sage: Du bist meine Zuversicht, mein Teil im Lande der Lebendigen. Höre auf meine Klage, denn ich werde sehr geplagt. Errette mich von meinen Verfolgern, denn sie sind mir zu mächtig.

Führe mich aus dem Kerker, dass ich preise deinen Namen. Die Gerechten werden sich zu mir sammeln, wenn du mir wohlhust.“

7. BENÖTIGTES MATERIAL

Tafel/Flipchart und Kreide/Stifte
Zettel für Meinungsumfrage und Bleistifte
Papier, Farbe, Knete
Bibeltextkopien

Reinhard Steeger

Vorsitzender des Sächsischen Jugendverbandes EC,
Plauen

BIBELARBEIT 06

Saul bei der Totenbeschwörerin in Endor (1. Sam. 28,3-25)

1. THEOLOGISCHE WERKSTATT

Die Geschichte von Saul bei der Totenbeschwörerin in Endor ist einer der wenigen Texte der Bibel, in dem wir etwas über den Geist eines Verstorbenen hören. Aber wir erfahren nicht wirklich viel darüber. Es geht ja auch nicht um Totengeister, sondern um den tragischen Niedergang Sauls, dessen vorletzten Akt wir hier erleben.

V. 3 Bevor die Handlung beginnt, werden zwei Informationen vorausgeschickt, die für das Verständnis der Geschichte wichtig sind. Von Tod und Begräbnis Samuels erfahren wir bereits in 1. Sam. 25,1. Samuel, der letzte der nicht gekrönten charismatischen Volksführer („Richter“), war so etwas wie der Mentor Sauls gewesen.

Die Formulierung des zweiten Satzes ist nicht ganz eindeutig. Der Erzähler redet von „Vertreiben“ oder „Wegschaffen“, während die Frau in V. 8 vom „Ausrotten“ spricht, was auf alle Fälle einen blutigen Beiklang hat. Das Gesetz des Alten Testaments verbietet das Befragen der Totengeister, fordert aber nicht ausdrücklich die Todesstrafe dafür (3. Mo. 19,31 und 20,6 - Gott wird den ausrotten, der sich an Toten- und Wahrsagegeister wendet! – sowie 5. Mo. 18,10.11). Zum zweiten ist nicht ganz klar, wen oder was Saul vertrieben hat. Die meisten Übersetzungen schreiben „Wahrsager und Gei-

sterbeschwörer“. Wörtlich sieht aber da: „die Totengeister und Wahrsagegeister“. Wie vertreibt man Geister aus dem Land? Vielleicht einfach dadurch, dass man den Kontakt zu ihnen verhindert. Und was sind Toten- und Wahrsagegeister? Sind es die Seelen der Verstorbenen? Sind es Dämonen, die den Kontakt mit Verstorbenen herstellen oder ihn vortäuschen? Die Bibel geizt mit Hintergrundinformationen über die jenseitige Welt. Das liegt zum einen vielleicht daran, dass den damaligen Zeitgenossen vieles das für uns heute rätselhaft ist, selbstverständlich war und nicht erklärt werden musste. Zum anderen ist es offensichtlich Gottes Wille, die unsichtbare Welt, die Dimension jenseits des Todes unserer Neugier zu verschließen. Deshalb hat er uns keinen Sinn gegeben, mit dem wir jene Welt und jene Wesen wahrnehmen könnten, und deshalb hat er jeden Versuch, mit den Verstorbenen Kontakt aufzunehmen, untersagt (s.o.).

V. 4 Die Philister waren ein Volk indogermanischen Ursprungs, das sich im Zuge einer Völkerwanderung im 12. Jahrhundert vor Christus an der kanaanäischen Küste angesiedelt hatte. Durch Nachwanderer wuchs ihre Zahl an, weshalb sie immer wieder versuchten, ihre Herrschaft auch auf das von israelitischen Stämmen besiedelte Bergland auszudehnen. Dadurch wurden sie zum Hauptfeind Israels von der Zeit des Richters Simson (Ri. 13-16) bis in die Zeit Sauls (Eigenartig, dass

der heutige Hauptfeind Israels, der ethnologisch eher mit den Israelis als mit den Philistern verwandt ist, doch von ihnen den Namen geerbt hat: Philister – Philistäa – Palästina – Palästinenser). Abgesehen davon, dass die Philister erprobte Krieger waren und möglicherweise im Durchschnitt etwas größer als die Männer der semitischen Stämme, verfügten sie über eiserne Waffen und das Monopol ihrer Herstellung (1. Sam. 13,19-22).

V. 5 Die Bibel nimmt Angst als Teil des menschlichen Lebens ernst. Aber sie weist auch immer wieder darauf hin, dass Glaube und Angst sich widersprechen. Im Unterschied zu David (1. Sam. 17,37) oder Jesus (Mk. 4,38+40) fühlt bzw. weiß sich Saul von Gott verlassen. Die Folge: „Sein Herz zitterte sehr.“

V. 6 Gott schickt Saul auf seine Frage weder einen Traum noch einen Propheten mit einer Antwort. Die dritte Möglichkeit, Gott zu befragen, bestand in einer Art Los, das der Priester ziehen oder werfen konnte (vgl. 2. Mo. 28,30 und 1. Sam. 14,41). Entweder fielen bei Saul die Lose so, dass nichtssagende oder widersprüchliche Antworten entstanden, oder diese Methode kam gar nicht mehr in Betracht, seit Saul sämtliche Priester als staatsfeindliche Kollaborateure massakriert hatte (1. Sam. 22).

V. 7 Weil er sich von Jahwe, dem Gott Israels, verlassen fühlt, wählt Saul den Weg, den er als Jahwe-treuer Herrscher ein für alle Mal verbaut haben wollte: den Weg der Geisterbeschwörung. Der einzige, der ihm immer guten Rat gegeben hat, ist der verstorbene Samuel. Der muss einen Ausweg wissen. Eigenartigerweise weiß man unter Sauls Hof, wo noch eine „Herrin der Totengeister“ übrig geblieben ist, und eigenartigerweise weiß Saul, dass seine Leute immer noch so eine Frau aufreiben können!

V. 8 Warum verkleidet sich Saul? Weil ein König im Krieg ohne Leibwache gefährlich lebt. Weil er sich schämen muss, seine eigenen Gesetze zu übertreten. Weil er die Moral seiner Truppe gefährdet, wenn er zum Kampf im Namen Gottes und für das Volk Gottes bei Gottes schlimmstem Feind Hilfe sucht!

V. 9f. Wer in der Illegalität arbeitet muss vorsichtig sein mit neuen und unbekanntem Kunden. Es könnten Spitzel darunter sein. Aber der Fremde scheint ehrlich zu sein. Vielleicht spürt die erfahrene Hexe die echte Angst und Not in Haltung und Stimme des Fremden.

V. 11f. Der Name Samuel steht für die große Politik – und blitzschnell wird der Frau klar, dass dieser baumlange Besucher (1. Sam. 10,23) nur der König selbst sein kann – der Erzfeind ihrer Branche. Sie erschrickt natürlich zu Tode.

V. 13 Die Deutungen über das, was hier geschieht, gehen auseinander je nachdem, was die Ausleger von dem Zitieren Verstorbenen halten. Die Frau sagt nämlich nicht: „Ich sehe einen ‚Oph‘ (= Totengeist)“, sondern „Ich sehe einen ‚Elohim‘ (= Geist, etwas Göttliches oder Gott)“. Dies könnte man so verstehen, dass die Frau statt der ihr dienstbaren Dämonen oder statt der von ihr hervorgerufenen Trugbilder jetzt tatsächlich einen Verstorbenen aufsteigen sieht. Es könnte auch bedeuten, dass die Erscheinung Samuels von ganz anderer Art war als die der sonst von ihr zitierten Toten (in V. 12 steht eigentlich wörtlich: „Als die Frau Samuel sah, schrie sie ...“). Jedenfalls geht der Erzähler eindeutig davon aus, dass in diesem Fall tatsächlich der verstorbene Samuel selbst erscheint und mit Saul redet.

V. 14-18 Samuel wird am Mantel erkannt. Ein Mantel ist im Alten Testament Kennzeichen von Königen und Priestern. Saul wird dabei ausdrücklich an seine letzte Begegnung mit Samuel erinnert (1. Sam. 15,27f.). Und das ist kein Zufall. Samuel kann ihm im wesentlichen nichts Neues und nichts anderes als damals sagen. Gott hat ihm alles Nötige bereits mitgeteilt (vgl. Lukas 16,31).

V. 19f. Das einzige Neue ist eine Schreckensnachricht: Morgen bist du mit deinen Söhnen bei mir (nicht im Himmel, nicht in der Hölle, sondern in der Scheol - griechisch „Hades“ – dem Aufenthaltsort der Toten). Alles, was Saul befürchtet hat, wird eintreffen. Der Gang zur Wahrsagerin bringt keinen Frieden, Trost oder Rat, sondern bestätigt die Ängste und stärkt ihre Macht. Saul erfährt außerdem, dass sein Tod dem ganzen Heer Israels den Untergang bringen wird. Sünde ist keine Privatsache, sondern immer auch ein Fluch für andere, die nichts dafür können.

V. 21-24 Fast rührend ist das ängstliche Bemühen der Frau, die Folgen ihrer Tätigkeit zu lindern und den entsetzten König wenigstens durch körperliche Wohltat aufzubauen. Sie bäckt „Mazzen“, also das, was Jesus ebenfalls bei seinem letzten Abendessen zu sich nahm und austeilte. Auch er starb am nächsten Tag, von Gott verlassen. Nur war es bei ihm ein Tod aus Gehorsam, wes-

wegen er nicht wie Saul sein Volk mit in den Untergang riss, sondern sich ein Volk aus dem Untergang rettete.

V. 25 Sie gingen noch in dieser Nacht. Das ist nicht nur eine Zeitangabe. Es ist die abschließende Situationsbeschreibung Sauls: Er muss handeln, er muss aufbrechen, aber um ihn ist es stockfinster. Er geht in die rabenschwarze Nacht.

► 2. EINSTIEG –

„DIE WELT IST VOLLER HEXEN“

Die Geschichte in 1. Sam. 28 war früher unter dem Titel „Saul bei der Hexe zu Endor“ bekannt. Da Hexen und Hexerei selten so populär waren wie heute, bietet sich ein Einstieg über dieses Thema an. Beginnen könnte man mit einem Film- oder Hörspielausschnitt oder angepinnten Bildern von populären „Hexen“ (aus „Bibi Blocksberg“, „Harry Potter“ – hier würde ich aber eine seiner Lehrerinnen oder Mitschülerinnen verwenden, um beim Stichwort „Hexe“ zu bleiben – „Bewitched“ oder einer anderen der zahlreichen Comics, Filme oder Serien zum Thema). Hieran kann sich ein unmittelbares Gespräch oder eine anonyme Meinungsumfrage (auf vorbereiteten Zetteln zum Ankreuzen – siehe unter 7.) anschließen. Die Meinungsumfrage sollte sofort öffentlich ausgewertet werden, indem die Antworten der eingesammelten Zettel verlesen und auf einer Overhead- oder Flippchart-Version des Stimmzettels Zählstriche angebracht werden. Die (nach Ende der Auswertung, nicht zwischendrin!) wahrscheinlich entstehende Diskussion sollte man nicht abwürgen, aber auch nicht endlos ausdehnen (irgendwann sind alle Meinungen mal gesagt). Der Leiter sollte sich an dieser Stelle mit seiner Meinung noch zurückhalten. Falls bereits nach dem Filmausschnitt eine gute Diskussion zum Kern des Themas entsteht, darf man die Zettel getrost unbenutzt wieder mit nach Hause nehmen!

► 3. AUSLEGUNG/ANWENDUNG –

„EINE RICHTIG NETTE HEXE“

Ankündigung des Bibeltextes mit dem Satz: „Ich möchte euch eine richtig nette Hexe vorstellen.“

Lesen des Textes (je nachdem, wie es in der Gruppe üblich ist).

Die Bibel – und speziell diese Geschichte – räumt mit

drei Irrtümern auf, die sich zum Thema „Hexen und Hexerei“ unter Christen eingeschlichen haben:

Erster Irrtum: Es gibt keine Hexen. Die berechtigte Empörung über die spätmittelalterlichen (korrekt: „frühneuzeitlichen“, da sie bis ins 17. Jahrhundert andauern) Hexenprozesse führt manche zu dem kurzen Schluss, dass die ganze Hexerei-Thematik nur erfunden worden sei. Dies ist allerdings falsch. Es gab nicht nur damals wirkliche Hexerei (nämlich die Beschwörung von Teufeln und Totengeistern und die sonstige Nutzung okkulten Kräfte) und echte, nicht erpresste Geständnisse, sondern bis mindestens in die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts wusste man im ländlichen Raum immer, wohin man gehen konnte, um Warzen und kranke Kühe besprechen, sich die Zukunft aus Karten bzw. den Handlinien lesen zu lassen oder übernatürliche Auskunft über vermisste Angehörige zu erhalten (Fragt eure Uroma!). Und heute wird offen dafür Werbung gemacht – mit oder ohne die Berufsbezeichnung „Hexe“. Die Bibel erzählt nicht nur, dass es zur Zeit von Sauls Amtsantritt Geister- und Totenbeschwörer gab, sondern dass Saul – eigentlich ein entschiedener Gegner von der Wirksamkeit dieser Praktiken – überzeugt war und sich in auswegloser Lage darauf besann.

Zweiter Irrtum: Hexen und Hexerei sind lustig, spannend und sexy.

Im Gesetz des Alten Testaments wird jede Kontaktaufnahme mit der Toten- und Geisterwelt und die darauf beruhende Wahrsagerei und Zauberei verboten. Sie ist mit dem Glauben an Gott unvereinbar. Auch im Neuen Testament ist das klar (Apostelgeschichte 19,19). Deshalb gehört sie (selbst wenn sie sich „Weiße Magie“ nennt) in den Bereich der Sünde, dessen also, was uns Menschen von Gott trennt und folglich Unheil auf sich zieht. Sowohl die „Harmlosigkeit“ als auch der „Nutzen“ okkulten Praktiken sind reiner Etikettenschwindel! Nach Zeiten der Verharmlosung warnen heute auch Religionspädagogen und Sektenspezialisten, die selbst nicht mit der Existenz teuflischer Mächte rechnen, vor „Schnuppererfahrungen“ mit magischen Praktiken (Pendeln, Gläserrücken u.s.w.).

Dritter Irrtum: Hexen sind der Ausbund von Bosheit und lieben es, Menschen zu vernichten.

Natürlich hatte die Geisterbeschwörerin in Endor ein eigenes Interesse, König Saul noch stärker zum Verbündeten zu machen, damit er sich nicht doch an ihr rä-

chen würde wegen der schlechten Auskunft oder überhaupt, weil sie noch wagte, im Land zu bleiben und ihr Gewerbe zu betreiben. Wie auch immer, man muss zugeben, dass sie sich wirklich sehr nett verhält und sich aufopfernd um ihren König bemüht. Zudem wir sie in ihrer Angst sehr menschlich und einfühlsam darstellt. Und auch das Bild König Sauls, der zu allen seinen Fehlern nun auch noch diesen letzten Irrweg hinzufügt, wird mit großer Sympathie gezeichnet. Wir können als Leser seine Verzweiflung und Ausweglosigkeit verstehen und müssen ihn mehr bemitleiden als verurteilen. Wahrsager, Satanisten, Geisterbeschwörer, Hexen und Leute, die bei ihnen Hilfe suchen, sind Menschen wie du und ich: Sünder, Irrende, Ungehorsame – die Gott trotz allem liebt und ungen straft und verurteilt. Nicht erst an dieser Stelle, sondern bereits seit seinem ersten Ungehorsam ist Saul genauso verloren wie diese Frau, bei der er Hilfe sucht (In 1 Samuel 15,23 steht es sogar ausdrücklich: „Ungehorsam ist Sünde wie Zauberei“).

An dieser Stelle ist es möglich – besonders wenn diese Bibelarbeit innerhalb der von diesem Heft vorgeschlagenen Reihe durchgeführt wird – ein Diagramm („Fieberkurve“) zur Karriere Sauls zu erarbeiten, die jedenfalls die behandelten Stationen enthalten müsste (Berufung als schüchternen Bauerssohn – Krönung zum König von Israel – Siege und Anerkennung im Volk – Wendepunkt Ungehorsam – Angstanfälle und Gottes Schweigen – Verzettelung im Kleinkrieg gegen David – Wendung zur Totenbeschwörung – Tod im Krieg – Untergang der ganzen Familie).

Wir wissen nicht, ob Saul von Gott begnadigt worden wäre, wenn er ihn wirklich um Vergebung gebeten und Gottes Urteil, ihm die Königskrone zu nehmen, anerkannt hätte (Sein Bekenntnis in Kap. 15 wirkt ein bisschen halbherzig, zumal es ihm offenbar am Ende vor allem um die Wahrung des Images ging. 1. Chr. 10,13 deutet den Gang zur Wahrsagerin sozusagen als letzten Nagel für Sauls Sarg, durch den erst sein Tod besiegelt worden sei). Als Christen aber wissen wir: Seit Jesus am Kreuz gestorben ist, besteht für jeden Mensch, solange er lebt, prinzipiell die Chance der Umkehr. Gott möchte jedem, egal auf welchem Gebiet er ungehorsam war und Gottes Gebote übertreten hat, gern vergeben (siehe 1. Tim. 2,4; Röm. 5 und das ganze Neue Testament).

Die Geschichte Sauls zeigt aber sehr nachdrücklich und ernst, dass Ungehorsam gegenüber Gott (aus welchen Motiven auch immer er kommt) in den Untergang führt. Wenn du heute die Chance hast, deinen Kurs zu korrigieren, dann nutze sie. Du weißt nicht, ob du später noch eine Gelegenheit oder die Fähigkeit haben wirst, einen neuen Anfang zu machen.

Am Ende dieses Abends wäre es ratsam, ausdrücklich zum persönlichen (seelsorgerlichen) Gespräch einzuladen und dafür auch die Möglichkeit zu schaffen (räumlich und zeitlich). Für den seelsorgerlichen Umgang mit okkulten, spiritistischen oder satanistischen Problemen sind besondere Erfahrungen und Kenntnisse nötig. Wer diese selbst nicht hat, sollte herausfinden, an wen er sich weiter wenden oder verweisen kann.

► 4. METHODIK

Entfällt (siehe unter 2. und 3.)

► 5. LIEDER

„Our God is an awesome God“

„Lobpreis und Ehre“ (Stichwort: „... dein Königreich wird niemals vergehen ...“)

„Feiert Jesus 2“ Nr. 7

„Whose side are you leaning on?“

„Feiert Jesus 2“ Nr. 113

„Lebenswasser“ „Aufbruch“ Nr. 34

„Wenn wir weitergehen“ „Aufbruch“ Nr. 19

„Wir brauchen deine Hilfe, Herr“

„Aufbruch“ Nr. 50

► 6. GEBET

Gott, du bist ein strenger und gerechter Richter. Wir vergessen das oft, weil wir Liebe mit Gutmütigkeit verwechseln. Öffne jedem von uns die Augen, damit wir erkennen, ob wir auf einem Irrweg sind, der uns von Dir entfernt. Gib uns den Mut umzukehren, bevor es zu spät ist. Danke, dass du bereit bist, uns mit offenen Armen aufzunehmen. Amen.

(oder Psalm 139,1-4 + 23,24)

► 7. BENÖTIGTES MATERIAL

- Umfragezettel mit folgenden Meinungen zum Ankreuzen

Ich bin der Meinung (bitte ankreuzen):

- Hexen sind Märchenfiguren und existieren nicht in der Realität.
- Hexen gab es in früherer Zeit, heute sind sie ausgestorben.
- Hexen gibt es in jeder Zeit und Kultur.
- Die Fähigkeiten der Hexen sind maßlos übertrieben worden.
- Hexen sind ein Inbegriff des Bösen, Teufel in Menschengestalt.
- Es gibt gute und böse Hexen, je nachdem, wie sie ihre Fähigkeiten gebrauchen.
- Hexen nutzen Kräfte der Natur, die anderen Leuten unbekannt sind.
- Hexen kennen und nutzen teuflische Mächte.
- Hexen nutzen Kräfte, deren Gebrauch Gott verboten hat.
- Hexen sind Anhänger(innen) der ursprünglichen germanischen Religion.
- Die Kirche des Mittelalters malte ein Zerrbild von Hexen, um so Andersgläubige zu bekämpfen.
- Die Hexenangst des Mittelalters hatte keinen realen Hintergrund.
- Die Verfolgung von Hexen war ein Unrecht der Kirche.
- Die Erpressung von Geständnissen unter Folter und die Verbrennung der Geständigen war ein Unrecht von Staat und Kirche.
- _____
- _____

(Die Liste kann beliebig fortgeführt, es können aber auch freie Zeilen zum Eintragen weiterer Ansichten vorgesehen werden.)

- Overheadprojektor oder Flippchart mit Großversion des Umfragezettels und evtl. für Diagramm

- Bilder, Film oder Tonträger von populären Hexen und entsprechende Technik

Ludwig Seltmann
Jugendpfarrer Kbz. Flöha, Niederlichtenau

BIBELARBEIT 07

Dumm gelaufen ... oder: Wer rastet, der rostet (2. Sam. 11+12 u. Ps. 51)

1. THEOLOGISCHE WERKSTATT

Die israelischen Könige kommen in der Bewertung ihrer Taten und ihrem Gehorsam gegenüber Gott fast durchgängig sehr schlecht weg. Zu oft wurden die Anweisungen und Gebote Gottes gerade auch von den Regierenden gebrochen bzw. ignoriert. Nur die Könige David, Hiskia und Josia erhalten uneingeschränktes Lob. Trotzdem gibt es aber gerade im Leben Davids und den Geschehnissen um Batscha herum eine gewaltige

Schramme mit tödlichen Folgen. Gerade die ausführliche Schilderung dieses Versagens und der darauffolgende geistliche Neuanfang Davids (Ps. 51) verdeutlicht mir die Lebensnähe und Authentizität der biblischen Überlieferungen. Der Mensch ist und bleibt ein immer wieder auf die Vergebung Gottes angewiesenes Individuum, auch dann, wenn man über Jahrzehnte Gott treu und engagiert nachgefolgt ist. Im Gegenteil, gerade weil man sich so an die Segnungen und Bewah-

rungen Gottes gewöhnt hat, entwöhnt man sich des Bewusstseins, was für ein negatives Potential in einem selbst steckt und dass auch der Teufel weiterhin der brüllende Löwe geblieben ist, der jeden verschlingen will. (1. Petr. 5,8)

Die Kämpfe mit den Ammonitern (ein Volk, das von Lot abstammt) um die Hauptstadt Rabba (50 km östlich von Jericho) stellen nur einen Rahmen dar, die für die Kernaussagen des Textes wenig Bedeutung haben.

Der Ps. 51 wird in dieser Bibelarbeit nur als Antwort Davids auf sein Versagen benutzt. Es handelt sich um einen der insgesamt sieben Bußpsalmen, aus dem wir heute noch immer verschiedene Verse während der Abendmahlsliturgie benutzen. Wegen des Wiedererkennungswertes sollte darauf extra hingewiesen werden.

2. EINSTIEG

Variante 1: In verschiedenen Gruppen sollen die Jugendlichen jeweils eine Alltagsbegebenheit, zu der einer der folgenden Alltagsprüche passt, spielerisch darstellen. Nach ca. 10 Minuten Vorbereitungszeit werden die Sketche der Gruppe gegenseitig vorgestellt:

1. Das ist dumm gelaufen ...
2. Ein Unrecht kommt selten allein ...
3. Da hast du dir selbst ans Bein gepinkelt ...
4. Wer rastet, der rostet ...

Variante 2: (Beispielgeschichte)

Die dümmsten Bankräuber: Im August 1975 wollten drei Männer in Rothesay, Schottland, die königliche Bank ausrauben. Auf dem Weg in die Schalterhalle blieben die Räuber allerdings in der Drehtüre stecken, so dass hilfreiche Bedienstete der Bank sie befreien mussten. Die drei stammelten verwirrt ein Dankeschön und verließen das Bankgebäude. – Wenig später drangen sie erneut – diesmal erfolgreich – zum Kassenschalter vor und forderten die Herausgabe von 5000 Pfund. Aber keiner der Bediensteten nahm die Burschen ernst. Der Kassierer konnte sich kaum einkriegen vor Lachen, so komisch wirkten die drei Figuren auf ihn. Diese Reaktion verunsicherte die Bande so sehr, dass ihr Anführer die Forderung erst auf 500 und dann sogar auf 50 Pfund senkte. Jetzt brüllte die gesamte Belegschaft vor Vergnügen. So viel Missachtung seiner kriminellen Absicht veranlasste einen Räuber zu einem beherzten, aber ungeschickten Sprung über den Tresen. Bei der Landung

rutschte er aus und landete mit viel Spektakel auf dem Hosenboden. Durch dieses neuerliche Unglück entnervt, traten die beiden anderen Männer die Flucht an. Sie kamen aber nicht weit, weil sie in ihrer Verwirrung in der falschen Richtung durch die Drehtür stürmten und erneut stecken blieben. - Dumm gelaufen ...

(aus: *Das neue Lexikon der Niederlagen*, 12. Auflage, Eichborn Verlag)

3. ANWENDUNG/AUSLEGUNG:

3.1. Überleitung von Einstiegsvariante 1: Anknüpfend an den Sketch der Gruppe 4 berichtet der Referent ein persönliches Beispiel, wo er, bildlich gesehen, selbst gerastet und in Folge dessen dann „gerostet“ hat. Man kann aber auch das technische Beispiel einer einfachen elektrischen Wasserpumpe erläutern, die, wenn sie lange nicht benutzt wird, oxydiert, sich „festfrisst“ und verklemmt.

Fazit: **Dumm gelaufen, denn wer rastet, der rostet**

Einem solchen „rostigen“ Phänomen kann man auch im Bereich des Glaubens begegnen:

Man macht gute Erfahrungen mit Gott und Jesus, man bringt sich in unterschiedlichsten Bereichen für Jesus und die Gemeinde ein und ist dort mehr als nur „involviert“, spricht eine Karteileiche. Man organisiert und engagiert sich, und man kennt sich aus im Glauben, in der Bibel und natürlich auch bei seinen Mitchristen aus der Gemeinde. Es ist einfach alles Paletti und das Leben im grünen Bereich. „Jesus und ich sind ein gutes Team, und wir haben uns gut aneinander gewöhnt und damit das Leben gut im Griff!“ – Super! Und da man sich ja sonst nichts gönnt, gönnt man sich halt da und dort ein paar Freiräume bei exquisiten Kulturangeboten, Hobbies, Partys oder Freizeitangeboten. Dagegen ist in keiner Weise etwas zu zusagen. Nur wenn sich im Laufe der Zeit die Prioritäten unbemerkt verschieben, wenn Nebensachen zur Hauptsache werden, dann wird es brenzlich und gefährlich. Man vergisst, dass Paulus im NT von einem Kampf des Glaubens redet, der anstrengend, entbehrungsreich und manchmal einfach belastend ist.

Gerade aber weil man in einem so tollen Team mit Jesus lebt, braucht es im Laufe der Zeit dann auch nicht mehr so viele Absprachen (Gebet) und Orientierung (Bibellesen). Man kennt sich ja ... Ein Trend wird je-

dem Zuhörer klar: So nach und nach lässt alles nach. Auch die Liebe zu Jesus, das vom Heiligen Geist geschärfte Gewissen und der Eifer für das Reich Gottes. – Dumm gelaufen, denn nun biete ich dem Teufel eine Unmenge großer Angriffsflächen. Und jeder hat ja so seine schwachen Stellen und Knackpunkte, oder?

Überleitung zu David-Batsebageschichte (2. Sam. 11+12)

- Entsprechend der Gruppe kann der Bibeltext nun ausführlich oder gerafft erzählt, gelesen oder im Selbststudium durch die Teilnehmer vermittelt werden.

- Bei dieser Textfülle bietet sich auch eine mitlaufende Verkündigung an, d.h., der Text wird in mehreren Textabschnitten erzählt und an den entsprechenden Stellen erfolgt neben der Texterläuterung auch gleichzeitige die Verkündigung.

3.2. Praktische Umsetzung des Textes

Die folgenden inhaltlichen Schwerpunkte können dabei angesprochen werden:

(2. Sam. 11,1-5)

Dumm gelaufen: Wer rastet, der rostet – Der alternde David wurde bequem und ließ lieber seine Leute für sich kämpfen.

Langeweile und Unterfordertes führt zu Abwegen und zu Oberflächlichkeit in der Lebensführung vor Menschen und vor Gott. Gerade auch auf sexuellem Gebiet, die ja neben der sexuellen Befriedigung nicht nur in diesem Fall auch eine Bestätigung der männlichen Eitelkeit darstellt, kippen viele um (Vorstufe: Pornokonsum im Internet).

Sexuelle Begierde lässt das Verantwortungsgefühl gegenüber anderen stark schwinden (fehlendes Bewusstsein für die Folgen des Geschlechtsverkehrs, für mein Gegenüber und die Beziehungen, in der der Partner gegenüber seinen Mitmenschen/Ehepartner lebt). Was wird bei einer möglichen Schwangerschaft? Was sagt Gott zu außerehelichem Geschlechtsverkehr?

(2. Sam. 11, 6-26)

Dumm gelaufen: Ein Sünde kommt selten allein – Eine Sünde löst oft eine Lawine weiterer Sünden aus! Fazit: Sünde beginnt oft klein und lapidar!

Deshalb sollte man schon den Anfängen wahren. Hier könnte man die Teilnehmer die von David begangenen

Verfehlungen zusammentragen lassen und auf ein in der Mitte liegendes Blatt notieren:

Neid und Begierde gegenüber Batseba, Vertuschungsmanöver, Heuchlerische Fürsorge für Uria, andere betrunken machen, schmieden von Intrigen und Anstiftung zum Mord, Amtsmissbrauch (Befehl des Königs), Unglück in Urias Familie gebracht, Täuschung des Volkes hinsichtlich der Sittlichkeit und Frömmigkeit des Königs, Heuchelei bei der Beurteilung der politischen Lage, bewusstes Leben in Sünde vor Gott etc.

(2. Sam. 12, 1-7)

Dumm gelaufen: Da habe ich mir selbst ans Bein gepinkelt – David fühlt sich während des Gesprächs mit Nathan als König und damit als oberster Richter angesprochen, der in „letzter Instanz“ in einem Rechtsfall entscheiden soll. Dabei spricht er sich selbst sein Todesurteil, obwohl man nach dem damaligen Gesetz das Lamm nur vierfach ersetzen müsste (2. Mo. 22,1). Aber andere beurteilt man leider schonungsloser als sich selbst:

Während ein Finger anklagend auf den anderen zeigt, zeigen dabei drei Finger auf mich.

Hier kann man darüber hinaus auch deutlich machen, dass Sünde und die Missachtung der Gebote immer auch negative Auswirkungen auf das persönliche Leben haben, unabhängig davon, wie Gott dies beurteilt (z.B. wird ein Mensch, der ständig lügt, in seinem Gegenüber auch immer nur einen Lügner sehen -> damit werden keine Vertrauensbeziehungen möglich, was das ganze Zusammenleben untereinander negativ beeinträchtigt).

(2. Sam. 12, 8-12)

Dumm gelaufen: Gott lässt sich nicht spotten – Wer den Schaden hat, der braucht sich um den Spott nicht zu sorgen. Gott ist nicht der alte Opa, der am Schluss alle Hühneraugen zudrückt. Mein Lebensstil ist auch eine Visitenkarte für das Reich Gottes: Sünde bedeutet Strafe und letztlich Entzug von Gottes Segen.

(2. Sam. 12, 13-15)

Dumm gelaufen: Wer nicht hören will, muss fühlen – Die Folgen der Missachtung der Anweisungen Gottes haben ihren Preis. Auch wenn David nicht sterben muss, so doch sein Sohn.

Durch sein Schuldeingeständnis bekommt er zwar seine Sünden vergeben. Aber die daraus folgenden

Konsequenzen erlebt er sehr schmerzlich („Kleine Sünden bestraft der liebe Gott sofort, die großen erst nach neun Monaten!“). Er erhofft durch sein Bußverhalten, Gott auch noch im Blick auf seinen Sohn umzustimmen, aber Gott hat im Blick auf die weitere Geschichte mit Israel anders entschieden.

(Eine Diskussion, warum der Neugeborene nicht leben durfte und stirbt, würde ich an dieser Stelle vermeiden, könnte aber unausgesprochen im Raum stehen! Erwähnenswert erscheint mir aber der Aspekt, dass durch mein schuldhaftes Verhalten andere leiden müssen, d.h., ich an dieser Stelle auch eine Verantwortung gegenüber anderen habe.)

3.3. Zusammenfassung und Abschluss

Dumm gelaufen für den Teufel: David bekommt, Gott sei Dank, noch die Kurve, David erkennt und bekennt (das sind zwei verschiedene Dinge!) seine Schuld. Der Teufel, dieser Versucher, gewinnt nicht auf voller Breite, wenn wir unsere Sünden vor Gott bekennen (1. Joh. 1,9).

Die Reaktion Davids finden wir im Psalm 51.

(Jeder Teilnehmer bekommt jetzt eine Kopie mit dem Psalm 51 und einen Stift zum Schreiben. Je nach Gruppensituation, Zeit und inhaltlicher Einbindung dieser Bibelarbeit kann man den Teilnehmern Zeit zum Selbststudium über dem Psalm und für die eigene Besinnung einräumen.

Man könnte auf der Rückseite auch einen kleinen Beichtspiegel oder die Zehn Gebote abdrucken, hinter die man dann seine eigenen Sünden notieren kann. Im Anschluss daran kann man auch die Zettel symbolisch verbrennen, Abendmahl feiern, ein Beicht- und Seelsorgeangebot vor der Gruppe bekannt geben etc.)

Zum Schluss sollte das Thema „Dumm gelaufen ...“ noch in „Gut gelaufen für uns“ umformuliert werden und die Bedeutung des Kreuzestodes von Jesus für unser Leben in den Mittelpunkt gestellt werden.

4. HINWEISE ZUR METHODIK

- Zettel und Stift; Zeit zur Besinnung und Selbstanalyse anbieten
- Beicht- und Seelsorgeangebot für die Zeit danach in der Gruppe anbieten
- Abendmahlsfeier mit Gebet „Schaffe in mir Gott ein reines Herz“
- Cartoons zu den einzelnen Redewendungen aufhängen, die am Anfang szenisch dargestellt werden sollen und im zweiten Teil dann gleichzeitig auch die Zwischenüberschriften (Gliederung) darstellen.

5. LIEDER

„Schaffe in mir Gott“ „Feiert Jesus“ Nr. 142
„Du vergibst mir all meine Schuld“ „Feiert Jesus“ Nr. 127
„Lobe den Herrn meine Seele“ „Feiert Jesus“ Nr. 8

6. GEBET

Psalm 51 (siehe oben)

7. BENÖTIGTES MATERIAL

- vorbereitete Zettel und Stifte für Ps. 51
- Plakate mit Redewendungen für die Einstiegsszenen

Dieter Planitzer

Jugendwart im Kbz. Chemnitz, Oberlungwitz

„Ich will dir danken“ (2. Sam. 22 u. Ps. 18) - Gottesdienst mit Davids Danklied

► 1. THEOLOGISCHE WERKSTATT

„Nachdem der HERR ihn vor Saul und vor allen anderen Feinden gerettet hatte, dichtete David das folgende Lied“ (2. Sam. 22,1). Das Lied, mit dem David Gott für die Rettung vor seinen Feinden dankt, wird in der Bibel zweimal überliefert: 2. Sam. 22,1-51 und Ps. 18. Zwischen beiden Texten gibt es lediglich einige sprachliche, jedoch keine sachlichen Unterschiede. Deshalb beziehe ich mich bei den folgenden Überlegungen ausschließlich auf den Text von Ps. 18 in der Übersetzung der Guten Nachricht Bibel von 1997.

Man kann dieses Danklied als theologischen Kommentar zur Geschichte von David verstehen (so Herrenberg). Was wir in den Erzählungen über ihn bereits erfahren haben, wird hier auf Gott bezogen und aus dieser Perspektive gedeutet.

Die Verse 21 – 25 überraschen in ihrer Aussage, da das Versagen und die Schuld Davids in den Erzählungen des 2. Sam. keineswegs ausgeblendet werden (2. Sam. 11, Bibelarbeit 7). „Wie man hinter einem Unglück eine verborgene Schuld suchte ..., so sah man in dem Beistand Gottes ein Zeichen seiner Vergebung und Rechtfertigung. David hat trotz seiner schweren Verfehlungen und all der Leiden, die daraus für ihn folgten, an Gott festgehalten. Das ist im Gedächtnis der Späteren geblieben. Die Erinnerung an seinen endlichen Sieg über die Feinde überwiegt, aber nicht so, dass die Taten eines großen Königs, sondern so, dass die Hilfe Gottes gepriesen wird.“⁴⁵

Es ist denkbar, dass das Danklied bei einer königlichen Siegesfeier gesungen wurde.

Gliederung⁴⁶:

V. 2-4 Anruf Gottes

V. 5-20 Rückblick: Die große Rettungstat Gottes
V. 5-6 Gott hat aus einer ausweglosen Situation befreit (Todesgefahr).

V. 8-16 Gottes Hilfe wird mit den Erscheinungen Gewitter, Erdbeben, Vulkanausbruch be-

schrieben (vgl. 2. Mo. 19,16-18; Ri. 5,4f).

V. 11 Kerub = Mischwesen mit Tierkörper, Flügeln und Menschengesicht (2. Mo. 25,18-20; 1. Kön. 6,23-27,35)

V. 17-20 Der Bericht von der Rettung lässt an Gefahr durch einen plötzlichen Überfall feindlicher Kräfte denken. „Ziehen aus der Flut“ (V. 17) ist ein Bild für Rettung.

V. 21-31 Bekenntnis zu Gott

V. 32-46 Gottes Beistand im Krieg

V. 33-37 Belehrung und Ausrüstung des Königs durch Gott

V. 38-43 Überwindung der Feinde

V. 44-46 Erhöhung des anfänglich selbst Verfolgten

V. 47-51 Lob Gottes und Dankgelöbnis

Martin Luther meint, den Psalm nach den vier Feinden Davids gliedern zu können⁴⁷:

V. 18-29 Saul

V. 30-33 Die Heiden: Goliath, Philister, Amalekiter

V. 34-43 Absalom

V. 44 Aufrührer: Scheba und das Volk Israel (vgl. 2. Sam. 20,1f)

„Alle Schilderungen dieses Liedes übersteigen die irdisch-realen Gegebenheiten. Der leidende König (V. 4-7,19) erweist sich als betender (V. 7) und wird der über alle Völker Erhöhte (V. 44f).“⁴⁸

► 2. AUSLEGUNG/ANWENDUNG

Natürlich ist es nicht möglich, den kompletten Psalm in einem Gottesdienst auszulegen. Da Ps. 18 der theologische Kommentar zur Davidgeschichte ist (vgl. unter 1.), sollte der Gottesdienst zu Ps. 18 innerhalb der Bibelarbeitsreihe während der Rüstzeit ebenfalls dieses Anliegen verfolgen: Wir ziehen sozusagen die Summe aus den gehörten Geschichten und fassen die Erfahrungen zusammen, die David mit Gott gemacht hat.

Die guten Erfahrungen, die David mit seinem Vertrauen auf Gott gemacht hat, sprechen für mein Empfinden am deutlichsten aus den Bildern, die David für Gott verwendet bzw. mit denen er Gottes Handeln beschreibt: Fels, Burg, Retter, Zuflucht, Beschützer, starker Helfer, Festung auf steiler Höhe (V. 3), seine Hand fasste mich und zog mich aus der Flut (V. 17), mit dir erstürme ich Schutzwälle, mit dir springe ich über Mauern (V. 30), schützender Fels (V. 32,47), Schutz, Hilfe (V. 36), du hast den Weg vor mir frei gemacht (V. 37). Jedes dieser sprachlichen Bilder spricht für sich und wäre einer Andacht oder Predigt wert. Vor diesem Hintergrund könnten im Gottesdienst selbstverständlich auch Erfahrungen zur Sprache kommen, die Mitarbeiter oder Teilnehmer mit Gott gemacht haben.

Mir fällt auf, dass sich die einzelnen Teile des Psalms (vgl. unter 1.) den einzelnen Grundelementen eines Gottesdienstes zuordnen lassen:

Grundstruktur Gottesdienst	Psalm 18
Eröffnung und Anrufung	V. 2-4 Anruf Gottes
Verkündigung und Bekenntnis	V. 5-20 Die große Rettungstat Gottes V. 21-31 Bekenntnis zu Gott
Sendung und Segen	V. 32-46 Gottes Beistand im Krieg V. 47-51 Lob Gottes und Dankgelöbnis

Daher plädiere ich dafür, den Psalm im Verlauf des Gottesdienstes im Rahmen der „Liturgie“ komplett zur Sprache zu bringen, ohne jeden Vers näher zu besprechen. Der letzte Satz unter Punkt 1 deutet an, dass es durchaus legitim ist, in der Auslegung auch über König David hinaus an den „Heilskönig“ Jesus zu denken. Sein Leben war – wie das Leben Davids – von Erniedrigung, Errettung und Erhöhung geprägt (Phil. 2,6-11).

► 3. IDEEN FÜR DEN GOTTESDIENST

3.1. Ablauf

Eröffnung und Anrufung

Musik zum Eingang

Begrüßung, Einleitung

„Von David, dem Vertrauten des HERRN. Er sang dieses Lied zum Dank dafür, dass der HERR ihn vor Saul

und anderen Feinden gerettet hatte.“

Mit diesen Worten beginnt der Psalm 18. In diesem Danklied fasst David die Erfahrungen zusammen, die er in seinem Leben mit Gott gemacht hat. Diese Erfahrungen begleiten uns durch diesen Gottesdienst. Sie laden uns ein, Gott zu vertrauen und eigene Erfahrungen mit ihm zu machen.

Lied

Lesung: Ps. 18,2-4

Wir beten mit Worten von David:

(Alle Abschnitte aus Psalm 18 würde ich von einem Sprecher lesen lassen, damit die „Stimme Davids“ wiedererkannt wird. Die einleitenden bzw. weiterführenden Texte sollten unbedingt eine andere Stimme erhalten.)

Lied(er)

Die folgenden Lieder sollten Stichworte aus Ps. 18,2-4 aufnehmen: Liebe zu Gott, Fels, Burg, Retter, Festung ... (3.3.)

Verkündigung und Bekenntnis

Lesung: Ps. 18,5-20

David hat in seinem Leben mehrfach Gottes Hilfe erfahren. Hören wir, wie er Gott erlebt hat.

Lied

z.B.: Ja, Gott ist meine Rettung

(Zeugnis)

Jemand aus der Gruppe bzw. ein Mitarbeiter berichtet über eine Erfahrung mit Gott in seinem Leben, vielleicht unter Aufnahme eines sprachlichen Bildes aus den zuvor gelesenen Versen

(Glaubensbekenntnis)

(Lied, Musik)

Verkündigung

siehe 3.2.

Lied

Lesung: Ps. 18,21-31

Offene Schuld

Wir wissen, dass David nicht ohne Schuld war (Bibelarbeit 7). David wusste: Bei Gott finde ich Schutz. Bei ihm bin ich sicher. Bei ihm ist meine Schuld gut aufgehoben. Wenn er mich frei spricht, bin ich frei.

Das gilt auch uns. Lasst uns miteinander unsere Schuld bekennen. (Beichtgebete, die die Gruppe gemeinsam beten kann, finden sich u.a. im Evangelischen Gesangbuch, Nr. 799-802)

Lied

z.B.: Wie eine Fest nach langer Trauer (Aufbruch Nr. 2)

Sendung und Segen

Lesung: Ps 18, 32-46

Fürbitte

So eindrucksvoll hat David Gottes Stärke erfahren. Wir haben manchmal den Eindruck, Gottes Feinde hätten die Oberhand: in unserer Welt, in meinem Leben. Wir bitten darum, dass Gottes größere Macht, seine Liebe, sich durchsetzt.

(Das Fürbittengebet kann während der Rüstzeit von einer Gruppe vorbereitet werden.)

Vaterunser

Lied

Lesung: Ps 18, 47-51

Segen

So endet der Psalm 18, das große Danklied Davids. Er hat uns durch diesen Gottesdienst begleitet.

Wir gehören zu den kommenden Generationen, von denen im letzten Vers die Rede war. Lassen wir uns anstecken von der Liebe, mit der David Gott liebte (V. 2)! Vertrauen wir unser Leben Gott an! Geben wir ihm die Chance, uns ähnliche Erfahrungen machen zu lassen wie David!

So segne uns der allmächtige und barmherzige Gott, der Vater, der Sohn, der Heilige Geist.

Musik zum Ausgang

3.2. Verkündigung

3.2.1. Ein Bild, ein Vers

Bei der Länge des Psalms bietet sich die Konzentration auf einen Vers, einen Gedanken, ein Bild für Gott an. Steht im Rüstzeitort eine beeindruckende Burg, könnte man dieses Bild einmal tiefer ausloten (Burg = Schutzraum, Geborgenheit, Rückzugsmöglichkeit, die Zugbrücke kann geschlossen werden ...). Hält man sich im Gebirge auf (vielleicht sogar zu einer Kletterrüstzeit), könnte der schützende Fels ein attraktiver Ausgangspunkt für weitere Überlegungen sein. Auch die Verse 2(-3), 29, 30 bieten sich für Andachten an.

3.2.2. Puzzle

Möglich wäre es auch, mehrere Bilder in dem Gottesdienst zur Sprache kommen zu lassen, so dass sie – wie bei einem Puzzle – nach und nach ein größeres Bild ergeben. So könnte die Rüstzeitgruppe in mehrere Klein-

gruppen aufgeteilt werden. Jede Gruppe bekommt am Tag vor dem Gottesdienst einen Vergleich (Burg, Fels...) oder ein sprachliches Bild zugeteilt („Du hast mir den Weg frei gemacht“, „Mit Gott über Mauern springen“) mit der Bitte, diesen Vergleich zu durchdenken: Woran denken wir bei diesem Ausdruck? Was sagt er über Gott? Welche Erfahrung Davids mit Gott könnte im Hintergrund stehen? Haben wir selbst eine Erfahrung gemacht, die diesem Ausdruck entspricht? Wenn die Gruppen auch noch eine grafische Darstellung liefern, könnte sich auf diese Weise der Gottesdienstraum nach und nach füllen oder ein Altarbild entstehen oder ...

3.2.3. Jesus, der Heilskönig

Wie bereits angedeutet wäre es auch möglich, anhand von Psalm 18 Parallelen zwischen David und Jesus aufzuzeigen (Erniedrigung, Errettung, Erhöhung) und Jesus als „Heilskönig“ zu verkündigen. Wer diesen Weg beschreitet, könnte den Punkt „Offene Schuld“ stärker in Richtung „Einladung zu einem Leben mit Jesus“ gestalten.

3.3. Lieder

Einige Lieder wurden zu Versen aus dem Psalm 18 geschrieben oder können diesen zugeordnet werden:

„Du bist Gott im Himmel“

„Feiert Jesus 2“ Nr. 44 ... zu V. 2

„Zuflucht“

„Aufbruch“ Nr. 57 ... zu V. 3

„Auf dem Felsen“ CD Zehendner/Staiger,

„Beziehungen. Fenster in die Welt der Psalmen“

... zu V. 3

„Komm, hier ist Stärke“

„Feiert Jesus 2“ Nr. 119 ... zu V. 3

„Wir vertrauen unserm Gott“

„Feiert Jesus 1“ Nr. 236 ... zu V. 31

Grundsätzlich eignen sich alle Lieder, die Bilder aus Ps. 18 enthalten (bis zu Luthers berühmtem „Ein feste Burg ist unser Gott“, EG 362). Geeignet sind ebenfalls Danklieder (Ps. 18 = Davids Danklied) und Lieder, die dazu einladen, Gott zu vertrauen.

3.4. Raumgestaltung

Sollten während der vorangegangenen Bibelarbeiten sichtbare „Arbeitsergebnisse“ entstanden sein, könnten diese im Gottesdienstraum an Davids Erfahrungen mit Gott erinnern.

Möglich wäre es auch, den Raum mit Plakaten zu gestalten, die Satzteile oder Bilder aus Psalm 18 (Burg, Fels, Schutz, seine Hand fasste mich, mit dir springe ich über Mauern ...) enthalten.

Vielleicht befindet sich in eurem Rüstzeitort eine Burg oder ein eindrucksvoller Felsen? Könnte man den Gottesdienst vielleicht dort feiern?

Jörg Hänel

Pfarrer, Frankenberg

BIBELARBEIT 09

Salomo wird König (1. Kön. 1,32-40; 2,1-4.10-12; 3,4-15)

1. THEOLOGISCHE WERKSTATT

(1. Kön. 1,32-40)

- Dieser Abschnitt schildert die Anweisung zur Ausführung der an Bathseba ergangenen Zusage (1. Kön. 1,28-30). David ordnet den Ablauf und die Einzelheiten der Ereignisse – (1) Zug zum Gihon, (2) Salbung, (3) Rückkehr, (4) Thronbesteigung –, die handelnden Personen und den Ort der Salbung Salomos an.

- Zum äußeren Zeichen der Thronnachfolge soll Salomo auf Davids Mauleselin (Maultiere oder Esel waren die Reittiere der Vornehmen im Lande – die messianische Weissagung in Sach. 9,9 greift diese Stelle wieder auf und Jesus erfüllt sie bei seinem Einzug in Jerusalem) reiten. Salomo tritt damit in der Öffentlichkeit als König und Nachfolger Davids auf.

- Die Quelle Gihon liegt an der Ostseite Jerusalems im Kidrontal. Die Salbung zum König geschieht also in aller Öffentlichkeit.

- Der König wird nicht vergöttert, wie es z.B. in Ägypten war, sondern ist ein „Mann aus dem Volk“. Durch die Salbung (mit Olivenöl, das in einem Rinder- oder Widderhorn transportiert wurde – 2. Mo. 30,22-33) wird er zum Dienst eines Königs an diesem, an Gottes Volk bestellt. Die Salbung bringt die göttliche Erwählung und die Verbindung des Gesalbten zu Jahwe sichtbar zum Ausdruck. Teilweise wird im Zusammenhang mit der Salbung von einer besonderen Geistbegabung berichtet (1. Sam. 10,9f.; 16,1.13). Salomo wird König über ganz Israel.

Anmerkungen

⁵ Das Alte Testament mit Erklärungen nach der Übersetzung Martin Luthers. 1. Band, Berlin 1982, S. 533f

⁶ Das Alte Testament mit Erklärungen nach der Übersetzung Martin Luthers. 2. Band, Berlin 1982, S. 78-79

⁷ Baumann, Hans-Wolf (Hrsg.), Mit Luther Psalmen lesen. Martin Luthers Psalm-Summarien, Berlin 1988, S. 13

⁸ Das Alte Testament mit Erklärungen. Band 2, S. 79

- Der Wunsch, Salomos Thron größer zu machen als Davids Thron (V. 37), ist nicht taktlos gegenüber David, sondern bringt den Wunsch zum Ausdruck, dass sich die Segenslinie fortsetzt.

(1. Kön. 2,1-4.10-12)

- Erfahren wir aus Kap. 1, dass David alt und schwach war, so hat sich sein Zustand jetzt nochmals verändert, sein Sterben steht unmittelbar bevor. David weiß um sein nahes Ende und gibt an Salomo letzte Befehle weiter.

- Die selbst gewonnene Lebenserfahrung soll der nächsten Generation zugute kommen (Spr. 1,1-7). Die Befehle Davids verdeutlichen auch, dass der Nachfolger nicht am Nullpunkt beginnt, sondern eine bereits begonnene Linie fortsetzen soll.

- Der Tod setzt eine unabänderliche Tatsache für die Hinterbliebenen, das Ende der menschlichen Beziehung. Das heißt in diesem Fall für Salomo: Nun muss er ohne Rat und Hilfe des Vaters seiner Aufgabe als König gerecht werden. Deshalb: „Sei mutig und stark“ und halte dich an die Gebote Gottes. Wer so handelt, der ist weise.

- „David legte sich zu seinen Vätern“ – eine Umschreibung des Todes, die in der Regel nur bei einem natürlichen Tod verwendet wurde. Das Todesjahr Davids lässt sich nicht genau festlegen. Die Chronologien schwanken zwischen 970 und 965 v. Chr.

- David stirbt, und er hat einen Nachfolger, der trotz der in Kap. 1 geschilderten Rivalität um den Thron und deren kurzem Nachspiel in 2,13-25 von Anfang an un-

umstritten auf dem Thron saß. Damit wird die Frage nach der Thronfolge, die das ganze 1. Kapitel und zuvor schon den zweiten Teil des 2. Samuelbuchs durchzog, beendet. Diese Frage ist geklärt.

(1. Kön. 3,4-15)

- Die große Zahl der Opfer erklärt sich aus der Beteiligung der Verantwortlichen Israels. Opfer sind Ausdruck der Gottesverehrung. In Gibeon „erschien Jahwe Salomo“. Es geht um eine wirkliche Begegnung mit Gott, die von Gott ausgeht. Wie sich Gott offenbart, ist seine Sache. Hier geschieht es im Traum.
- Die Gewährung einer Bitte finden wir auch in den Königspsalmen (Ps. 2,8; 20,5; 21,3,5). Jahwe ist ein gebender, ein schenkender, ja ein großzügiger Gott, der allerdings auch gebeten sein will.
- Ehe Salomo seine Bitte äußert (V. 9), spricht er von Gottes Gnade (Davids und schließlich Salomos Erwählung zum König) gegenüber seinem Vater David.
- Durch die Selbstbezeichnung „kleiner Knabe“ (V. 7) unterstreicht Salomo seine Unerfahrenheit und die Größe seiner Aufgabe als Regent des Volkes Gottes. Er hat bisher keine Erfahrung, wie er das Volk regieren soll.
- „Herz“ fungiert als Bezeichnung für sämtliche Schichten der Persönlichkeit. Und dieses Herz ist als hörendes näher qualifiziert. Damit ist hier eine generelle Einstellung angesprochen. Diese zeigt sich in doppelter Weise: an der Offenheit und Hörbereitschaft gegenüber Gott, aber auch an der Offenheit im Blick auf die anstehenden Aufgaben und die Salomo anbefohlenen Menschen (1. Kön. 3,16-28). Das hörende Herz ist offensichtlich das weise und verständige Herz.
- „zu unterscheiden zwischen Gut und Böse“ – Gerade im Blick auf den König ist an dessen grundsätzliche Regierungsverantwortung zu denken, bei der es im abwägenden Suchen darum gehen muss, das Rechte und Gute zu tun.
- Das fünfmalige „erbeten“, wird zweimal positiv (am Anfang und am Ende) und dazwischen dreimal verneinend verwendet.
- Gott hört nicht nur, Gott antwortet nicht nur mit Worten, Gott handelt! Gott gibt ein „weises und einsichtiges Herz“, das Salomo erbeten hat. Und Gott gibt das Nichterbetene dazu: Reichtum und Ehre. Die in V. 11 am Anfang stehenden „viele Tage“ stehen nun am

Ende ausführlicher mit einer Bedingung verbunden. Gott entlässt den Menschen nicht aus seiner Verantwortung. Gottes Gabe ist immer unverdiente Gabe, aber sie wird durch Ungehorsam aufs Spiel gesetzt. Die Bedingung Gottes ist: „auf meinen Wegen wandeln und meine Satzungen bewahren“.

- David wird als Vorbild angeführt. Dabei geht es nicht um Sündlosigkeit als Forderung, sondern ein Leben in der Verbindung mit Gott, die Einsicht und Umkehr (2. Sam. 11+12) einschließt.

2. EINSTIEG

(1) Regierung bilden

Spiel:

Alle Teilnehmer sitzen in einem Stuhlkreis. Ein Stuhl bleibt unbesetzt. Vier oder sechs Teilnehmer (zwei/drei Jungen bzw. zwei/drei Mädchen) werden auf die sog. „Regierungsbank“ (innerhalb eines Stuhlkreises etwas abgesetzte Stühle) gesetzt. Alle Teilnehmer bekommen einen Zettel und einen Stift, auf den sie ihren Namen schreiben. Alle Zettel werden eingesammelt, und jeder Teilnehmer kann nun wieder einen ziehen. Sollte einer seinen eigenen Namen ziehen, legt er den Zettel zurück und darf noch einmal ziehen. So hat jeder einen neuen Namen, den niemand im Kreis wissen soll. Nun kann das Spiel beginnen. Im Stuhlkreis beginnt der Teilnehmer, dessen rechter Stuhl unbesetzt ist: „Mein rechter, rechter Platz ist leer, ich wünsche mir ... (einen Namen aus der Gruppe nennen, der sich dann auf den leeren Platz setzen muss. Nun ist der Teilnehmer neben dem freigewordenen Platz dran.

Ziel des Spiels:

Die Jungen bzw. die Mädchen sollen durch den Platzwechsel erreichen, dass auf der „Regierungsbank“ nur Jungen oder nur Mädchen sitzen. Ist dies erreicht, ist das Spiel zu Ende.

Überleitung:

Manchmal könnte man den Eindruck bekommen, dass Menschen einfach durch Zufall auf die Regierungsbank und damit in Regierungsverantwortung kommen.

Gespräch:

Welche Voraussetzungen müssten Menschen mitbringen, die Regierungsverantwortung wahrnehmen sollen? (Hilfe: „Christen wählen Werte“ Wahlprüfsteine der Deutschen Evangelischen Allianz – zu finden unter: www.ead.de/dokumente)

(2) „Du hast einen Wunsch frei!“

Frage:

„Was würdest du dir wünschen, wenn du einen Wunsch frei hättest?“

„Warum würdest du dir gerade das wünschen?“

(Antworten werden auf ein großes Blatt Papier geschrieben und gut sichtbar ausgelegt bzw. aufgehängt. Während der Verkündigung kommt dann ein großes Blatt Papier mit einem „Herzen mit Obren“ daneben.)

Überleitung:

Nur einen Wunsch äußern, das ist gar nicht so einfach. Nicht ganz einfach, weil uns sicher nicht nur ein, sondern 10 ... 20 ... 100 Wünsche durch den Kopf schwirren. Sich auf einen beschränken, das kann ganz schön kompliziert sein.

3. AUSLEGUNG/ANWENDUNG

(Die Ereignisse aus 1. Kön. 1,32-40 und 2,1-4.10-12 sollten erzählt werden.)

Eines Tages feierte Salomo ein großes Opferfest in der Nähe von Jerusalem. Er opferte auf dem Altar vor der Stiftshütte. Das Fest dauerte so lange, dass Salomo nicht wieder zurück nach Jerusalem reiten konnte. Und so ging er in die Stiftshütte, um sich dort schlafen zu legen. Für Salomo war es ein langer und anstrengender Tag gewesen und so dauerte es gar nicht lange, bis er eingeschlafen war.

Da redete im Traum Gott mit Salomo:

„Salomo, wünsche dir, was du willst, ich will es dir geben!“

Salomo antwortete darauf:

„Gott, du hast meinem Vater David oft geholfen und ihm viel Gutes getan. Und du hast mich zu seinem Nachfolger bestimmt. Ich bin noch ein junger und unerfabrener König, und oft fühle ich mich der Aufgabe nicht gewachsen. Und trotzdem hast du mir die Verantwortung für viele Menschen gegeben.

Vater im Himmel, darum schenke mir ein gehorsames Herz. Ein Herz, das auf deine Anordnungen hört. Und gib mir Klugheit, damit ich dein Volk gut führen und gerechte Urteile als Richter sprechen kann.“

(Neben dem großen Blatt Papier mit den Wünschen der Teilnehmer wird das Blatt mit dem „Hörenden Herz ... Herz mit Ohren“ gelegt.)

Gesprächsimpuls:

Was kann wohl mit einem „gehorsamen Herz“ gemeint sein, das sich Salomo von Gott erbittet?

- Wenn in der Bibel von „Herz“ die Rede ist, dann ist damit das Zentrum des bewusst lebenden Menschen gemeint.

- gehorsam = (im biblischen Sinn) hören/binhören/ganz Ohr sein, um das zu vernehmen, was Gott sagt und will

- Ein gehorsames Herz/binhörendes Mensch ist die wichtigste Voraussetzung, um (Lebens-) Entscheidungen zu treffen, die Gott gefallen.

Ein gehorsames Herz ... ein schwere Entscheidung

In Märchen hat es sich niedergeschlagen, was in unserem Menschenherzen steckt. Es ist interessant, dass in Märchen sehr oft eine Szene vorkommt, in der z.B. eine Fee einem Menschen sagt: „Du hast drei Wünsche frei!“, und jeder, der das liest, denkt sofort: „Mensch, hat der ein Glück. Das sollte mir mal passieren!“ Keiner denkt daran, dass hier jemand vor einer sehr schwierigen Entscheidung steht. Und das nicht nur, weil uns vielleicht gar nicht so schnell drei wichtige Dinge einfallen würden, sondern 10 ... 20 ... 100 oder noch mehr. In unserer Geschichte haben wir es nun mit der Wirklichkeit zu tun, und nicht mit einem Märchen. Der lebendige Gott selbst sagt dem jungen König Salomo:

„Bitte, was ich dir geben soll.“

Ist es denn wirklich schwierig, darauf eine Antwort zu finden? Müsste man dazu nicht eigentlich sagen: „Seht, so gut haben es die Menschen, die mit Gott leben!“? Jeder Mensch, der ohne Gott lebt und sich etwas wünschen darf, der wird nicht von Schwierigkeit, sondern von großem Glück sprechen. Wer aber Gott kennt, dem wird solch eine Frage zur schwierigen Entscheidung. Und ich bin überzeugt, dass diese Stunde für den jungen Salomo eine große Herausforderung war, als Gott ihm dieses Angebot machte. Aber worin bestand diese Herausforderung?

Die Herausforderung bestand darin, dass plötzlich im Inneren von Salomo ein Kampf ausbricht:

Da war auf der einen Seite sein „ICH“, das ihm einflüsterte: „Das ist die Gelegenheit! Wünsche Dir Reichtum, Gesundheit, ein langes Leben, dass deine Feinde tot umfallen ...!“ Auf der anderen Seite war da Gottes Heiliger Geist, der unser Gewissen für Gottes Willen offen

macht. Der ihm klar macht: „Bitte nicht nur für Dich! Was nützt es, wenn du alle Schätze dieser Welt besitzt. Bitte um etwas, was dir und deinem Volk im Alltag wirklich von Nutzen ist!“ Wer Gott kennt – wer sein Wort hört, wird wohl immer wieder in solche inneren Kämpfe kommen:

Als Potiphars Frau (1. Mo. 39) Joseph ins Bett ziehen wollte, stand er vor der Frage: „Gebe ich jetzt meinen Trieben und dieser Frau nach? Tue ich, was alle tun? Oder halte ich Gottes Gebot (*Du sollst nicht ehebrechen.*)?“

Als die ersten Christen von der römischen Staatsmacht bedroht wurden, weil sie im Namen Jesu heilten und von ihm erzählten, standen sie vor der Frage: „Halten wir jetzt die Klappe oder erzählen wir unerschrocken von Gottes Liebe zu uns Menschen weiter ... ganz gleich was auch passiert?“ (*Apg. 4,1-31: „Wir können's ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben.“ V. 20*)

Jeder von uns wird vor solche Fragen gestellt, wenn er von Jesus hört: „Will ich mein Leben für Jesus öffnen – ihn bitten, dass er in mein Leben kommt ... ganz gleich was andere darüber denken? Oder will ich weiter gottlos – wie alle anderen – dahinleben?“

Jeder von uns wird ins Fragen kommen, wenn er sein Leben für Jesus geöffnet hat und mit ihm lebt: „Kann ich mich weiterhin so frei und kostenlos im Supermarkt bedienen und klauen, so wie es alle tun? Oder halte ich mich an Gottes Gebote (*Du sollst nicht stehlen.*)?“

Bei jedem wird die Herausforderung unterschiedlich aussehen, aber die Frage bleibt immer: Gebe ich meinem „ICH“ nach, oder höre ich auf das, was Gott will? Das ist keine leichte Sache, sondern Kampf.

Bei Salomo hat Gott selbst ausgesprochen, worin eine egoistische Entscheidung bestanden hätte:

„... weil du nicht bittest um langes Leben noch um Reichtum noch um deiner Feinde Seele ...“

Diese Bitten steckten also auch in Salomo, aber er hatte ein gehorsames – auf Gott hörendes – Herz erbeten. Er hatte diese schwierige Herausforderung bestanden. Er hat alle Wünsche, die ein junger König – die junge Leute immer haben –, beiseite geschoben. Und als er seinen Wunsch ausgesprochen hat, heißt es:

„Das gefiel dem Herrn wohl, dass Salomo darum bat!“ (*V.10*)

Ein gehorsames Herz ... eine persönliche Entscheidung

Vielleicht denkst du jetzt: „Mich hat Gott nie so nach meinen Wünschen gefragt!“ Und doch – wir kommen in die Lage des Salomo jedesmal, wenn wir beten und von Gott etwas erbitten. Wir würden ja nie eine Bitte aussprechen, wenn Jesus uns nicht zugesagt hätte:

„Bittet, so wird euch gegeben; ...“ (*Mt. 7,7*)

„... wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten!“ (*Mt. 7,11*)

„Und alles, was ihr bittet im Gebet, wenn ihr glaubt, so werdet ihr's empfangen.“ (*Mt. 21,22 ... auch: Job. 14,13; 15,7; 16,23,24*)

Die Geschichte von Salomo fordert uns heraus, über unsere Gebete nachzudenken. Nehmen in unseren Gebeten nicht sehr oft die äußeren Dinge – ... das was ich will ... das was mir nützt ... das was ich haben will – den größten Raum ein? In den Psalmen heißt es einmal: „Mein Gebet möge taugen vor dir.“ (*Ps. 141,2*) Es gibt also untaugliche Gebete. Und vielleicht gehören die vielen Wünsche und Bitten – bei denen es immer nur um uns geht – auch dazu!? Diese Gebete machen ja nur zu deutlich, wie egoistisch wir sind und den lebendigen Gott eigentlich nur als Erfüller unserer Wünsche brauchen. Die Jünger sind einmal zu Jesus gekommen und haben zu ihm gesagt: „Herr, lehre uns beten, ...“ (*Lk. 11,1*), und Jesus hat ihnen das „Vaterunser“ gelehrt. Ein Gebet, wo die lebenswichtigen Fragen und Bitten am Anfang und am Schluss stehen (*Mt. 6,9ff.*):

Anfang:

Unser Vater im Himmel!
Dein Name werde geheiligt.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.

UNSER TÄGLICHES BROT GIB UNS HEUTE.

Schluss:

Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.

(*Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.*)

... und die Bitte für unseren Alltag – die schönen uns wichtigen Dinge des Lebens – dazwischen eingepackt ist. Bei uns sieht es ja oft umgekehrt aus. Da sind einige allgemeine Bitte zwischen vielen persönlichen Wünschen und Bitten eingepackt. So ist also jedes Gebet

eine Herausforderung an uns, wenn Jesus uns fragt: „Bitte, was ich dir geben soll.“ Vielleicht müssen wir dann auch wie die Jünger zunächst sagen: „Herr, lehre uns beten!“ Das Richtige von Jesus erbitten, dazu brauchen wir das „gehorsame – auf Gott hörende – Herz“.

4. WAS ANDERE DAZU GESAGT HABEN

Gottfried Voigt

(V. 9ff.) „Dieses Besondere am davidischen Herrscher findet seinen sprechendsten Ausdruck in der einen Bitte um das „hörende Herz“, die aus der Mitte israelitischen Wesens kommt und ohne Parallele ist. ... Wir beten für die Obrigkeit, denn sie trägt auf jeden Fall eine ungeheure Verantwortung. Je größer die Macht, die zu verantworten ist, desto schrecklicher die Folgen, wenn sie missbraucht wird. Gerade darum liegt auch für Salomo eine ungeheure Chance darin, dass er etwas bitten darf. Dass er nur ja nicht das Falsche bittet! – Es läge nahe, das zu erbitten, was dann in der Antwort Gottes auch genannt wird: langes Leben, Reichtum, das Leben der Feinde (V. 11), und aus dem Folgenden könnte man noch hinzufügen: Ehre (V. 13). Wir widerstehen jetzt der Versuchung, darzulegen, wieso eben diese hier genannten Desideria schon Geschichte gemacht haben, wie daraus Unterdrückung und Auspowerung der Menschen, Tyrannei und Kriege entstanden sind. Es liegt ja so schrecklich nahe, sich dieses alles zu wünschen. Braucht Salomo und brauchen, die gleich ihm regieren, nicht das lange Leben – aus persönlichen Gründen wie auch aus Gründen der politischen Planung? Wir würden das schon verstehen. Anders wird es, wo in repräsentativer Hofhaltung und sinnlosem Protz die Gelder vertan werden, die andere im Schweiß ihres Angesichts verdient haben, auch da übrigens, wo der Mammondienst zur politischen Weltanschauung wird. Schrecklich wird es, wo es zum Ziel der Politik wird, dass das Leben der Feinde einem in die Hand gegeben wird und die Politik nichts anderes will, als andere unterwerfen, um die eigene Macht zu vergrößern. Und es ist eine schreckliche Versuchung, das Amt des Regierens zur Befriedigung des Ehrgeizes zu missbrauchen. – Salomo erbittet das alles nicht. Er bittet um ein „hörendes Herz“. ... Es gilt, von Gott zu erfahren, was sein Gesetz sagt, und es gilt, für die Sache hellhörig zu sein, auf die Gottes Gesetz anzuwenden ist. Dazu sind nun nicht nur hörende Ohren nötig – vielleicht bedürfte es

bei Salomo in dieser Hinsicht keiner besonderen, von Gott ihm zu gewährenden Bitte –, sondern ein hörendes Herz. Es ist offenbar Sache einer inneren Einstellung und Verfassung, ob wir überhaupt vernehmen können. Wir sind so geartet, dass wir viel reden, wenig hören. Zu jeder Sache haben wir unser Konzept fertig. Der andere prallt sofort ab. Wer ein hörendes Herz hätte, der würde es sich in der Frage, was Recht ist, jedenfalls schwer machen müssen und müsste sich wohl hüten, seine eigene Augenblickskonzeption vorschnell als Gottes Recht und Willen auszugeben. Wer ein hörendes Herz hätte, müsste für den anderen Menschen so offen sein, dass er ihn mit der eigenen vorgefassten Meinung nicht erschlägt, sondern schweigt und lauscht und sorgsam abwägt. Wir sind, innerhalb und außerhalb der christlichen Gemeinde, in einem ungunsten Schemadenken befangen. Aber der andere ist nicht Schablonenabzug, sondern Mensch! ... Es wäre gut, wenn wir diesen Text zum Anlass nähmen, in die Rangfolge unseres Begehrens und unserer Wünsche ein wenig Ordnung zu bringen.“

... aus „Das verheißene Erbe“ S. 238ff.

August Dächsel

(V. 14) „Weil Salomo diese Bedingung nicht gänzlich erfüllt hat, sondern später von den Wegen des Herrn abwich (Kap. 11,1ff.), so ist auch die letzte Verheißung nicht in vollem Umfange an ihm erfüllt worden; denn er erreichte nur ein Alter von etwa 60 Jahren (Kap. 11,42f.). Ebenso schenkte ihm der Herr, trotz seiner vielen Frauen, nur wenig Kindersegen (Ps. 127,3), einen Sohn Rehabeam und zwei Töchter, Taphat und Basmath (Kap. 4,11.15).“

... aus „Das Alte Testament mit in den Text eingeschalteter Auslegung“ Bd. 2

5. LIEDER

„Wenn die Last der Welt“	„Aufbruch“	Nr. 8
„Komm, folge Jesus“	„Aufbruch“	Nr. 27
„Sei mutig und stark“	„Aufbruch“	Nr. 48
„Viele Wege gibt es in dieser Welt“		
	„Lebenslieder“	Nr. 179
„Ich steh in meines Herren Hand“		
	„Lebenslieder“	Nr. 211
„Von guten Mächten treu und still umgeben“		
	„Lebenslieder“	Nr. 214

6. GEBET

Herr Jesus, wir danken dir, dass du unsere Gebete hörst. Danke, dass wir dir alles sagen können, was uns bewegt. Herr, du weißt, dass uns oft viele Wünsche und Bitten durch den Kopf gehen und unser Herz und unseren Kopf bestimmen. Herr Jesus, lehre uns beten, dass wir von dir das erbitten, was gut und wichtig ist für uns und für die Menschen, mit denen wir zusammen leben.

7. BENÖTIGTES MATERIAL

+ kleine Zettel/Stifte/Schüssel oder Schachtel
+ großes Blatt Papier/Stifte/großes Blatt Papier mit einem „Herzen mit Ohren“

Gunder Gräbner

Ref. für Jungschar- und Jugendarbeit
im CVJM Sachsen, Chemnitz

BIBELARBEIT 10

Einweihung des Tempels unter Salomo (1. Kön. 8 in Auswahl)

1. THEOLOGISCHE WERKSTATT

Mit diesem sehr umfangreichen und dichten Kapitel über die Einweihung des Tempels wird der Höhepunkt der Regierungszeit Salomos beschrieben. Die Exegeten sind in der Mehrzahl davon überzeugt, dass es sich hier wahrscheinlich nicht um einen Text aus einem Guss handelt. Vielmehr wurde er im Laufe der Geschichte bearbeitet, ergänzt und angereichert. Der älteste Bestandteil des Kapitels sind wohl die Verse 14-26+28. In den Versen 14-21 lesen wir die Ansprache Salomos zur Einweihung des Tempels. In den Versen 22-26+28 wird das eigentliche Gebet Salomos wiedergegeben. Beherrschendes Thema ist der Tempelbau. Es geht damit in diesem Teil ausschließlich um Gebetsan-

liegen, die sich auf das Haus Davids, auf seine Dynastie beziehen.

In den sich anschließenden Bitten (V. 29-53), die vermutlich später hinzugefügt wurden, handelt es sich um Bitten des Volkes. Diese Bitten werden in gottesdienstlichen Veranstaltungen im Tempel oder, mit Blickrichtung Tempel, aus der Ferne an Gott gerichtet. Jahwe wird um Erhöhung und Vergebung gebeten. Es handelt sich inhaltlich um Nöte des Volkes, wie sie im Alltag aus unterschiedlichen Gründen entstehen. Vom Hause Davids ist hier nicht mehr die Rede.



Es fällt auf, dass ab V.29 ausdrücklich darauf verwiesen wird, dass Jahwe im Himmel wohnt, nicht im Tempel. Jahwe wird aber gebeten, seine Augen zum Tempel hin geöffnet zu halten, weil dort Israel, sein Knecht, betet. Bewusst wird damit der gefährlichen Erwartung entgegengetreten, dass Jahwe im Tempel wohnt und die Menschen auf diese Weise quasi Verfügungsgewalt über ihn haben. Der Tempel ist nicht Wohnort Gottes (Es wohnt nur sein Name dort!), aber Ort der besonderen Verbindung des Volkes zu seinem Gott.

Eingeleitet wird dieses zentrale Kapitel mit der Überführung der Lade in den Tempel (V. 1-10). Die Bundeslade war das wichtigste Kultgerät Israels der voralexandrischen Zeit. Seit der Landnahme war die Lade das zentrale Heiligtum des Zwölfstämmeverbandes. Sie diente der Aufbewahrung der Gesetzestafeln. An der Überführung der Lade scheint Salomo nicht aktiv beteiligt gewesen zu sein. Salomo gibt den Anstoß, die Ältesten nehmen die Überführung selbständig vor. Beim Bau des Tempels stand Salomo im Mittelpunkt, hier sind die Ältesten Israels die Hauptfiguren. Offenbar genoss die Lade bei den Stämmen Israels (Nordreich) große Verehrung. Durch die Überführung verband Salomo diese Stämme mit der neuen Hauptstadt Jerusalem und machte Jerusalem zum religiösen Zentrum des ganzen Reiches.

Den Abschluss des Kapitels bilden Segen und Ermahnung (V. 54-61). Eigentlich handelt es sich gar nicht um einen richtigen Segensspruch. Zuerst steht der Lobpreis Jahwes, der sein Volk begleitet, seine Verheißungen erfüllt und Israel Ruhe geschenkt hat nach der langen Wanderung. Danach folgt die Bitte um Begleitung durch Jahwe auch in Zukunft und die Ermahnung an das Volk zur ungeteilten Treue gegenüber seinem Gott. Schließlich wird von einem gewaltigen Opfer und einem tagelangen Fest berichtet (V.62-66).

Die Anzahl der Opfertiere lässt aufhorchen. Die unwahrscheinlich große Zahl von Opfertieren soll Salomos Frömmigkeit belegen.

Bei dem Fest, von dem dann die Rede ist, handelt es sich um das Laubhüttenfest. Es ist das bedeutendste Wallfahrtsfest und wird sieben Tag lang gefeiert. Man feiert die Erträge der Ernte und schließt damit das Erntejahr ab. Das Fest zeichnet sich durch vitale Fröhlichkeit aus.

Wichtige Gedanken des Textes und Überlegungen zur Aktualisierung

1. Die Zeit des wandernden Gottesvolkes ist vorbei. Bundeslade und Stiftshütte bekommen im Tempel ihren festen Platz. Das Volk findet Ruhe eine Epoche ist beendet, eine ganz neue hat begonnen. Wir sind heute als Kirche und Gemeinde längst kein wanderndes Gottesvolk mehr. Sind wir vielleicht allzu sesshaft in unseren Gebäuden, Strukturen und Traditionen? Muss heute nicht die Epoche der Sesshaftigkeit beendet werden? Müssen wir nicht aufbrechen zu den Menschen, die längst nicht mehr zu uns kommen?

2. Der Tempel hat für Israel eine große und bleibende Bedeutung:

- Er ist der Ort des Gebetes und weist hin auf die Ansprechbarkeit Gottes.
- Er ist der Ort des göttlichen Segens und seiner Hilfe in allen Nöten.
- Er ist der Ort, an dem Fremde, die Gott suchen, ein Zuhause finden.
- Er ist der Ort der Umkehr und der Vergebung.
- Er ist der Ort des Dankes und des Feierns.
- Er ist der Ort, an dem und nach dem das Volk sich ausrichten soll, wenn es in der Fremde ist, wenn andere religiöse Einflüsse verwirren und Orientierung im Glauben dringend geboten ist.

Gebet, Segen, Orientierung an Gott, Umkehr, Vergebung, Dank und Feier – das alles gehört wesentlich zum Glauben dazu. Welche Bedeutung haben diese Dinge in unserem Glaubensleben? Sind unsere Gemeinden und Gruppen Orte dafür? Wonach richten wir unser Leben aus? Welchen Platz haben Fremde und Außenstehende in unseren Gruppen und Gemeinden?

3. Gottes Nähe und seine Hilfe, sein Segen und seine Ansprechbarkeit sind durch den Tempel nicht garantiert. Grundvoraussetzung ist, dass sich das Volk Gott zuwendet. Darauf wird immer wieder in diesem Kapitel hingewiesen (V. 25, 33, 35, 47, 58).

Die Propheten wenden sich energisch gegen einen Tempelkult, bei dem der Tempel eine Art Garantie darstellt (vgl. Jer. 7/1-15). Außerdem verweisen sie auf die Gefahr, dass der gelebte Glaube aus dem Alltag auswandert und lediglich im Tempel stattfindet.

Damit würde auch Gott aus dem Alltag verdrängt und auf einen engen Kultbereich begrenzt.

Worauf verlassen wir uns? Wem wenden wir uns zu? Von wem oder was erwarten wir Hilfe und Orientierung? Wo findet unser Glaube eigentlich statt – im Alltag oder lediglich bei besonderen christlichen Events und in gesicherten Räumen?

► 2. EINSTIEG

Variante 1

Die Megaparty kann beginnen – unter diesem Motto beteiligen sich vier Partyausstatter an der Ausschreibung, um den Zuschlag für ihre Firma zu erringen. Es geht um das überzeugendste Konzept, die phantasievollsten und angemessensten Angebote und die beste Präsentation.

(Hinweis: Sollte dieser Einstieg gewählt werden, könnte ja am Abend ein Party steigen, bei der Ideen der einzelnen Gruppen aufgenommen und umgesetzt werden.)

Konkrete Aufgabe der vier Gruppen:

- Ihr nehmt als großer Partyausstatter an der Ausschreibung für die Megaeinweihungsparty des größten Erlebnisparks in Europa teil.
- Ihr habt nur wenig Zeit, ein phantasievolles Konzept zu erarbeiten, in dem euer Angebot für diesen besonderen Anlass erkennbar ist.
- Ein finanzielles Konzept ist nicht erforderlich, da Geld in diesem Fall keine Rolle spielt.
- Präsentiert euer Konzept wirkungsvoll der Jury in maximal 3-5 Minuten.
- Bis zur Präsentation bleiben euch lediglich 15 Minuten.

Variante 2

Ein neues Gemeindezentrum muss sein – In einer Region, zu der vier Gemeinden gehören kann ein neues Gemeindezentrum gebaut werden. Ihr seid jeweils Vertreter einer der Gemeinden und möchtet unbedingt den Zuschlag des Standortes für eure Gemeinde bekommen. Jetzt kommt alles auf die Inhalte und die Präsentation eures Konzeptes an. Eine Jury entscheidet nach der Präsentation darüber, wer den Zuschlag bekommt. Konkrete Aufgabe der vier Gruppen:

- Vor der Jury habt ihr die Möglichkeit, in maximal 3 – 5 Minuten die Notwendigkeit eines Gemeindezentrums grundsätzlich zu begründen.

- Da eure vier Gemeinden relativ nahe beieinander liegen und die Bedingungen ganz ähnlich sind, könnt ihr nicht mit Standortvorteilen, sondern nur mit inhaltlichen Argumenten werben. Weshalb ist das Gemeindezentrum nach eurer Meinung unverzichtbar?

- Der Jury geht es also darum zu erfahren, weshalb überhaupt so ein Zentrum nötig ist, was dort angeboten werden soll und was ihr bei diesem Bau und seiner Ausstattung für wichtig haltet.

- Ein Finanzkonzept ist nicht erforderlich, da für diesen Neubau ausreichend Mittel zur Verfügung stehen.

- Bis zur Präsentation bleiben Euch lediglich 15 Minuten.

► 3. BEGEGNUNG UND AUSEINANDERSITZUNG MIT DEM TEXT

a) Überleitung

Die Megaparty kann beginnen – so würde heute vermutlich in manchen Zeitungen die Einweihung des Tempels überschrieben werden. (Klammertext nur, wenn Einstiegsvariante 1 gewählt wurde.)

(Partyausstatter würden sich bewerben und ihre Angebote unterbreiten. Wir haben ja soeben einiges gesehen und gehört. Aber vor dem, was hier über die Einweihung des Tempels berichtet wird, muss die Erlebnisparkparty sicherlich verblissen.)

Ein riesiges Event muss diese Tempelweihe gewesen sein, dem Anlass aber durchaus angemessen. Am Ende des Berichtes ist davon die Rede, dass ein gewaltiges Opferfest stattgefunden hat.

(Und da kann jeder Partyservice nur neidvoll erblassen.) 22.000 Rinder und 120.000 Schafe sollen geopfert worden sein. So eine Party hatte Israel vermutlich noch nicht erlebt. Es heißt am Schluss des Einweihungsberichtes: V. 63-66 lesen.

Und was ist sonst noch geschehen bei der Megaparty? Wozu sollte er gut sein, der Tempel, wer hielt die Festrede und worauf legte er dabei besonderen Wert? Welche Rolle spielte das Volk und welche Gott? Eine ganze Reihe von Fragen, denen wir nun mit dem Bericht über die Tempelweihe in Israel auf die Spur kommen wollen.

(Die vier Gruppen vom Einstieg beschäftigen sich gründlich mit je einem Abschnitt des Textes. Ziel ist es, dass sie den Inhalt den anderen vermitteln können. Außerdem soll jede Gruppe mit ihren Fragen zum Text und Erkenntnissen aus dem Text ein Gespräch mit allen anregen.)

b) Gruppenarbeit

1. Gruppe: 1. Kön. 8,1-6+9

2. Gruppe: 1. Kön. 8,14-30

3. Gruppe: 1. Kön. 8,33-43

4. Gruppe: 1. Kön. 8,54-61

- Lest euch den Abschnitt gründlich durch, um ihn im Plenum darbieten zu können. Ihr könnt ihn nacherzählen, als kurze Szene gestalten – mit Standbildern oder kurzer pantomimischen Szene verstärken –, im Stil eurer Einstiegspräsentation darbieten, oder auch nur wirkungsvoll rezitieren.

- Schreibt die Fragen auf, die euch beim Lesen und Bedenken des Textes kommen.

- Notiert, was ihr für besonders bemerkenswert haltet und was uns heute noch etwas zu sagen hat.

- Notiert die Aussage, die ihr für die wichtigste haltet (evtl. wichtigsten Vers).

- Fragen und Erkenntnisse getrennt auf große Blätter schreiben.

c) Berichte und Gespräch im Plenum

1. In der Reihenfolge der Gruppen wird zuerst der Text in der jeweiligen Form im Zusammenhang vorgestellt.

2. Als zweiter Schritt kommen alle Blätter mit den Fragen in die Mitte und werden gemeinsam besprochen und geklärt. Dazu können die Anmerkungen zum Text vielleicht eine Hilfe sein.

3. Bemerkenswertes und Aktuelles bestimmt in der dritten Runde das Gespräch. Dazu können die Impulse und Fragen herangezogen werden, die im Abschnitt „Wichtige Gedanken des Textes und Überlegungen zur Aktualisierung“ formuliert sind. Wer die Variante 2 als Einstieg gewählt hat, der kann sicherlich auch auf Aussagen der Präsentation zurückgreifen.

4. Schließlich werden die wichtigsten Aussagen (bzw. Verse) in die Mitte gelegt und kurz kommentiert und reflektiert.

d) Abschluss

Die Einweihung des Tempels damals war geprägt durch Anbetung, Lobpreis, Bitte, und Segen. Diese wichtigen Glaubensäußerungen sollen die Schlussrunde mit Liedern, Gebeten und Segensworten bestimmen. Wenn möglich kann auch ein Ortswechsel stattfinden und dieser Abschluss in der Kirche gehalten werden.

Dazu ein Vorschlag:

Anbetung und Lobpreis

- Verse des Textes, die die Größe Gottes zum Thema haben, bilden das „Gerüst“ für Anbetung und Lobpreis (z.B. V. 11, 23, 27) Ausgewählte Verse der Gruppen, die Gottes Größe zum Inhalt haben, sollen natürlich berücksichtigt werden.

- Zwischen den Versen werden gemeinsam Lieder gesungen, die ebenfalls die Größe Gottes preisen und loben. Auch Lieder aus dem EG eignen sich hierfür, z.B. EG 123, 272, 287, 327 usw.

Bitte

- Bitte ist nach Anbetung und Lobpreis das Thema. Auch hier werden wieder Verse aus dem Bibeltext gelesen und durch Lieder ergänzt (z.B. V. 28, 29, 30, 39, 52 usw.). Ausgewählte Verse der Gruppen, in der die Bitte Inhalt ist, sollen natürlich berücksichtigt werden.

- Lieder, in denen Bitten formuliert sind (z.B. EG 262, 425, 428, 634).

Segen

- Als Abschluss die Bitte um den Segen Gottes. Dazu können aus dem Text die Verse 54 – 58 gelesen und danach ein Segenslied gesungen werden. Hat eine Gruppe im Plenum einen Segensvers als wichtigsten benannt, so kommt der hier selbstverständlich auch mit vor.

► 4. BENÖTIGTES MATERIAL

Große Papierbogen, dicke Filzstifte, Gesangbücher (EG) und andere Liedhefte bzw. einige ausgewählte Lieder für den Abschluss kopieren.

Christoph Wolf

Dozent an der FH Moritzburg, Dresden

Literaturverzeichnis

Martin Noth

Biblischer Kommentar AT Könige I 1 – 16

2. Auflage Neukirchner Verlag, 1983

Ernst Würthwein

ATD 1. Kön. 1 – 16

Vandenhoeck & Ruprecht, 1977

Salomo und seine Frauen (1. Kön. 11,1-13)

1. THEOLOGISCHE WERKSTATT

a) Salomo

In den Kapiteln 3-10 des 1. Königsbuches steht Salomo durchweg in positivem Licht. Sein Reichtum und vor allem seine Weisheit sind geradezu legendär. Aber eines wird dabei unverkennbar deutlich: Das alles verdankt er seinem Gott. Wer hoch steigt, der kann auch tief fallen, das weiß auch Gott. Darum warnt er Salomo wiederholt, nicht vom Weg des Glaubens abzukommen. Am deutlichsten in 1. Kön. 9,1-9. Im elften Kapitel, es ist das letzte, das von Salomo berichtet, schlägt der Ton deutlich um. Damit wird gleichzeitig „der Anfang vom Ende“ eingeläutet, nämlich der Zerfall des Davidischen Königiums. Der Auslöser dafür ist die Abkehr von Gott.

b) Die Frauen

Ganz im Stil altorientalischer Könige hatte sich Salomo einen großen Harem eingerichtet. V 1 berichtet von der unglaublich hohen Zahl von 1000 Frauen. Das erscheint Bibelauslegern als eine Überhöhung der Schreiber der Königsbücher, zumal im Hohen Lied 6,8 eine andere Anzahl zu lesen ist: 60 Haupt- und 80 Nebenfrauen. Egal, welche Anzahl stimmiger ist, auf alle Fälle stehen diese Zahlen gegen das Königsgesetz 5. Mo. 17,17. Darin wird dem König verboten, (zu) viele Frauen zu nehmen, weil sie den König von seinem Glauben an Jahwe abwenden könnten. Stichwort ausländische Frauen: Das Verbot der Heirat mit Frauen aus dem Ausland findet sich mehrfach in der jüdischen Gesetzgebung: 2. Mo. 34,15f, 5. Mo. 7,2-4, Jos. 23,12f. Allerdings finden wir im Zusammenhang mit Salomo nur zwei bezeugte ausländische Frauen; die Pharaonentochter (1. Kön. 3,1) und die Ammoniterin Naama (1. Kön. 14,21), die Mutter des Nachfolgers von Salomo, unter dessen Herrschaft dann das Reich, wie in den Versen 12+13 angekündigt, zerbricht. Von der Heirat mit ausländischen Frauen versprach sich Salomo vor allem ausgedehnteren politischen Einfluss.

c) Die Götzen

Genannt werden die Götzen Astarte (eine Fruchtbarkeitsgöttin), Milkom, Kemosch und Moloch (einem

Gott dem Kinder geopfert wurden). In deren Zusammenhang wird dreimal das Wort „greulich“ verwendet. Das drückt die starke Verachtung dieser heidnischen Götter aus, denn mit der Anerkennung und Verehrung dieser brechen die Menschen das 1. Gebot.

d) Gottes Handeln

Der „liebe Gott“ wird zornig (V. 9). Der Grund ist verständlich, denn er versucht mehrere Male Salomo zu korrigieren, aber dieser schert sich gar nicht darum. Nun ist es so: „Wer nicht hören will, muss fühlen“. Wenn Salomo nicht reagiert, dann reagiert eben Gott. Doch selbst in Gottes Zorn ist die Liebe nicht ausgeschlossen. Salomo ist der Sohn von David. Weil Salomo das Kind Davids ist (Gottes Treue zu dem von ihm selbst erwählten Königshaus), bleibt ihm das Gericht Gottes im wesentlichen erspart – er weiß zwar darum, aber es muss es nicht erleben.

Dennoch ist Gottes Handeln konsequent: Wer sich abwendet von Gott, der bekommt keinen Segen mehr „hinterhergeworfen“.

2. EINSTIEG

a) „Der Reiz mit dem Reiz“ – wir sammeln Bilder aus der Werbung, wo mittels schöner Frauen ein Produkt besser vermarktet werden soll (nichts obszönes!).

Impuls: Warum kommen die Werbeexperten nicht ohne Frauen aus? Weshalb soll sich das Produkt gerade damit besser verkaufen?

Fazit: a) Freizügige Bilder von Frauen reizen zum Hinschauen.
b) Schönen Frauen kann man doch nichts abschlagen!

b) Kleiner Fragebogen: Was würdest du deinem(r) Freund(in) zuliebe tun?

Mit diesem Fragebogen wird die Situation Salomos für die heutige Zeit und die eigene Person aktualisiert. Die Auswertung sollte sehr gestrafft vorgenommen werden. Da fast jede Frage ein eigenes Thema wert ist, besteht die Gefahr, vom Text abzudriften.

	Kommt nicht in Frage!	Wenn sie/er mich dazu drängt.	Uneingeschränkt ja!
Dein Hobby stark einschränken oder gar aufgeben			
In einem Schadensfall für sie/ihn eine Falschaussage machen			
Wegen ihrer/seiner Eifersucht bisherige Freundschaften aufkündigen			
Aus Mangel an Geld im Kaufhaus ihren/seinen Lieblingswunsch durch Stehlen erfüllen			
Den Lebensstil deiner/deines Freundin/Freundes übernehmen			
Deinen Glauben und deine Aktivitäten in der Gemeinde „auf Eis legen“, weil sie/er nichts mit Gott und Kirche anfangen kann			
Das Rauchen abgewöhnen			
Gegen Deinen Willen eine Intimbeziehung eingehen			

3. AUSLEGUNG

Um den Text besser verstehen zu können, ist ein Blick in die Landkarte der damaligen Zeit hilfreich. Die Götzen stammten aus Ländern, die Israel umgaben und auch bedrängten. Die „Kumpane“ Salomos mit den Frauen und Götzen ist auch ein Versuch nach Frieden – leider, wie sich herausstellt, ein falscher.

a) Dir zu liebe!

Im Ansatz richtig, aber die Frage nach dem Adressaten ist hier entscheidend! Der Volksmund stellt immer wieder einmal die Frage: Kann denn Liebe Sünde sein? Natürlich! Dieser Text redet davon, auch wenn es darin nicht um sexuelle Entgleisungen geht. Salomo hängt sein Herz mehr an politisches Kalkül und Taktieren, benutzt dafür die Liebe zu ausländischen Frauen und entfernt sich damit Schritt für Schritt von Gottes Verheißungen. Das ist Sünde in ihrem Ursprung: Eigensucht gegen Gottvertrauen einzutauschen (vergleiche V. 6). Wenn Du einen der zentralen Verse des Neuen Testaments beherzigst, dann stimmt die Überschrift uneingeschränkt: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von gan-

zem Gemüt und deinen Nächsten wie dich selbst“ (Lk. 10,27). D.h., die erste „Liebe“ gehört Gott, dann ordnen sich Partner, Freunde, Eltern, ... ein und unter. In dieser Reihenfolge kannst du dir sicher sein, auch selbst nicht zu kurz zu kommen.

b) Einsicht ist der erste Weg zur Besserung.

Sünde wird dein ganzes Erdendasein begleiten. Aber durch deine Beziehung zu Gott soll und darf sie dich nicht mehr bestimmen! Das ist der Vorwurf Gottes an Salomo. Obwohl dieser ihn mehrmals warnend auf die Gefahr der bröckelnden Gottesbeziehung hinweist, schlägt Salomo alle Ratschläge durch sein eigenmächtiges Handeln in den Wind.

Wie kann uns Gott heute hilfreich auf falsche Entscheidungen hinweisen? Wir haben zunächst, wie auch Salomo damals, sein Wort. Im Alten wie im Neuen Testament hat Gott schriftlich seinen Willen verfügt. Du kannst darin täglich schwarz auf weiß erfahren, was gut und richtig für dich ist. Vorausgesetzt, du liest darin!

Ein weiterer Punkt ist die Gemeinschaft. Obwohl Kirche nicht zur „Besserungsanstalt“ verkommen darf, bewirken doch unser Gespräche in den Gemeindeguppen

Der Retter aus dem Haus Davids (Mt. 22,41-46 u. Ps. 110)

viele neue Einsicht und Erkenntnis, die unserem Leben sehr dienlich sind. Wichtig ist, das Erkannte dann praktisch im Alltag umzusetzen und zu leben! Ein berühmter Mensch formulierte es so: „Es gibt nichts Gutes, es sei denn, man tut es!“

c) Um Gottes Willen!

Gott ist stinksauer (V. 9 der Herr wurde zornig)! Dieses Gottesbild gefällt uns gar nicht, obwohl die Reaktion Gottes verständlich ist. Gott setzt sich für Salomo ein, überhäuft ihn mit Besitz, Weisheit und Anerkennung aus aller Welt, und Salomo lässt den lieben Gott einen frommen Mann sein und macht sein eigenes Ding! Trotzdem erfahren wir aus unserem Text, dass Gottes Zorn kein blinder Zorn ist (V. 11-13). Gott steht trotz seines Zornes zu seinen Zusagen an das Königtum Davids, dessen Sohn Salomo ist. Darum fällt das Gericht für Salomo abgeschwächt und verzögert aus.

Für uns hat Jesus das Gericht Gottes auf sich genommen: und Jesus trägt den Zorn Gottes über deine Sünde. Damit kannst du als Sünder das Versprechen Gottes in Empfang nehmen, das schon in Jesu Namen eingepreßt ist: „Sein Name soll Jesus heißen, denn er wird sein Volk retten von ihren Sünden“ (Mt. 1,21).

4. METHODIK

Raum zur Beichte unter dem Titel „Da bricht dir doch kein Zacken aus der Krone“

Salomo war König, daher die Idee mit der Krone. Jeder bekommt am Ende der Bibelarbeit eine einfache Papierkrone mit der Aufschrift „Ich bin der King meines Lebens“. Wer die Beichte nutzen will, sollte sich fragen, ob er in diesem „Aufzug“ vor Gott treten kann und will. Ich denke, die Jugendlichen haben ein Gespür dafür, wie sie sich angemessen verhalten. Nach einer allgemeinen oder persönlichen Absolution (Zuspruch der Sündenvergebung) könnte es als „Denkzettel“ eine Lesezeichenkrone mit dem Spruch aus Offb. 2,10 geben.

5. LIEDER

- „Wie ein Fest nach langer Trauer“ „Aufbruch“ Nr. 2
- „Weil bei Jesus unser Glaube“ „Aufbruch“ Nr. 16
- „Beten“ (für Beichte) „Aufbruch“ Nr. 22
- „Liebeslied“ „Aufbruch“ Nr. 81

6. GEBET

Psalm 51. Lesung aus Jes. 53,2-7 oder evtl. Beichtbekenntnisse aus dem Ev. Gesangbuch Nr. 799- 802

7. MATERIAL

- Werbung bzw. Tippzettel für Einstieg
- Bibeln, Liederbücher „Aufbruch“, Stifte
- Papierkronen + Kronenlesezeichen
- Raum für Beichte/Segnung. Dieser sollte dem Zweck entsprechend eingerichtet werden.

Hartmut Günther

Jugendwart im Kbz. Leisnig-Oschatz, Niederstriegis



...Nachdem auch die letzte Ehefrau im Palast untergebracht war, mußte Salomo nur noch eine Lösung für sein Ehering-Problem finden...

1. THEOLOGISCHE WERKSTATT

Der Bibeltext steht im Zusammenhang mit den vorherigen Auseinandersetzungen mit den Sadduzäern und Pharisäern. Während sich beide Parteien eigentlich nicht leiden konnten, waren sie sich in der Sache Jesu einig. Sie würden ihn nie als Messias akzeptieren. Allenfalls als einen gewöhnlichen, wenn auch schlaun Wundertüter, der gut reden konnte. Für sie war Jesus ein Aufschneider aus einfachem Elternhaus. Deshalb suchten sie immer wieder, ihn bloß zu stellen. Das gelang nie. So sehr sie sich auch mühten (vgl. Kap. 21,23-27+22,15-40). Als kein Ausweg mehr in Aussicht war, schmiedeten sie Mordpläne. Diese wurden mit jeder Antwort Jesu konkreter. Den beschriebenen Text finden wir auch bei Markus (Mk. 12,35ff) und Lukas (Lk. 20,41ff). Es lohnt sich, beide Texte zum Vergleich hinzuzuziehen.

V. 41 Dieses Mal ergreift Jesus die Initiative. Er dreht den Spieß um und führt die auch so schlaun und hochgebildeten Pharisäer vor. Sie haben nach Jesu Frage keine Worte mehr, weil sie die einzig mögliche Antwort nicht geben wollen!

Kurzexkurs: Im Judentum gab es zwei Strömungen der Überlieferung, die von dem kommenden Messias handelten. In 1. Mo. 49,10 wird der aus dem Stamm Juda Kommende verheißten (Verheißten = verhüllt, verdeckt, nicht sichtbar). Jesaja nimmt diesen Faden auf und lässt ihn in seinem Prophetenbuch wieder anklingen. Danach ist von einem Davidsspross die Rede, den Gott als Messias (Retter der Welt) senden wird. Daneben gibt es die zweite Strömung, die Ps. 110,1, der Prophet Daniel oder auch Ps. 2 benennt. Dort wird der Messias direkt als Menschensohn, Weltenrichter, Gottessohn verstanden. In Ps. 110 hat der Messias den gleichen Titel wie Gott – Herr.

Carsten Peter Thiede schreibt dazu in „Jesus – Der Glaube – Die Fakten“ (S.18):

„... dass Jesus aus Betlehem stammte und dank der Rechtslage jener Zeit über den Adoptivvater Joseph

auch dessen Davidischen Stammbaum übernommen hatte. ... Jesus stammte nicht nur von David ab, sondern, über den Stammbaum seiner leiblichen Mutter Maria, auch von Aaron (Lk. 1,5 u. 36). Viele Juden, darunter auch die Essener, erwarteten mehr als einen Messias. Einer sollte aus dem Hause David kommen; in ihm sah man den militärisch siegreichen, der alle Gegner und Feinde, die inneren wie die äußeren, besiegen und unterwerfen würde. Der andere aber sollte aus dem Hause Aaron stammen und der priesterliche Messias sein. In Jesus kamen beide Erwartungen zusammen, wenn auch mit ganz anderen Ergebnissen, als es sich die meisten Juden - darunter auch seine eigenen Jünger – zu seinen Lebzeiten vorstellen konnten.“

V. 42 Die Frage, was nun wie zusammenhängt, stellt Jesus den Pharisäern. Daraus ergibt sich eine Entscheidungsfrage. Soll der Messias die politische Wende bringen oder kommt bei seiner Ankunft das Reich Gottes auf die Erde?

V. 43-45 Hier veranschaulicht Jesus den Pharisäern seine Größe und seine Einfachheit oder „Niedrigkeit“. Er ist – für die Pharisäer unverständlich – wahrer Mensch und wahrer Gott. Der Messias ist Davids Sohn und Davids Herr, wie es der Psalmbeter selbst sagt.

V. 46 Nun ist unausgesprochen alles gesagt. Die Pharisäer sehen sich in der Sicht Jesu bestätigt. Ihr Hass kennt kaum noch Grenzen. Sie sind ihm in Worten unterlegen, meinen aber klüger und mächtiger als er zu sein. Also muss Jesus anderweitig zum Schweigen gebracht werden. „Wenn Worte nichts mehr bringen“, werden sie gedacht haben, „müssen Taten folgen“. Was für die Juden damals ein großes Problem war, ist für uns heute leichter verständlich. Es hat sich eingebürgert, dass wir von Jesus als wahren Menschen und wahren Gott reden. Das aber ist nur möglich, wenn er als Gottes Sohn und Messias anerkannt wird. Und genau das wollten die Pharisäer nicht. Sie erwarteten einen anderen Messias und nicht den „Zimmermannssohn

aus Nazareth“. Sie wollten die Heilige Schrift nicht so verstehen, dass Jesus der Christus, der Retter ist. Das war ihnen zu einfach und unlogisch. Wer die Frage, wer Jesus denn ist, anders beantwortet als mit – Gottes Sohn –, erlebt keine wahre Versöhnung, keine Glaubens- und Heilsgewissheit.

➡ 2. AUSLEGUNG

„Jesus, wahrer Mensch und wahrer Gott“

Wahrer Mensch deshalb, weil er, von Gott gesandt, auf die Erde gekommen ist. Maria brachte ihn als Baby auf die Welt, er aß und trank, hatte Freunde, einen Beruf. Heute bestreitet kaum jemand die Existenz von Jesus, aber eben nur als Mensch. Man forscht und glaubt immer mehr Indizien zu finden, die für Jesus sprechen. Aber man ist sich auch einig, dass mit seiner Kreuzigung alles vorbei war. „Ein Mensch, der gut, intelligent, sozial und seiner Zeit voraus war“ – mehr bleibt bei vielen nicht von Jesus übrig. Mit dem Begriff „wahrer Gott“ haben die meisten das eigentliche Problem. Hier muss man glauben und vertrauen. Rational ist das schwer zu fassen. Jesus beansprucht für sich, der von Gott Gesandte, der Messias, zu sein, auch wenn er unbestritten eine zeitlang beides war.

„Wer ist Jesus für dich?“

Das ist die entscheidende Frage. Hier geht es um Glauben und Ewigkeit. Wenn ich nicht glauben kann, dass Jesus Gottes Sohn ist, wenn ich nicht wahr haben will, dass niemand in die Ewigkeit kommt, es sei denn durch ihn, dann sieht es düster aus. An der Person Jesu entscheidet sich unsere Zukunft. Es ist nicht pauschal zu sagen – Jesus ist der Schlüssel zum Leben. Er ist es und noch viel mehr. Wenn er's nicht wäre, hätten wir keine Chance bei Gott. Er hat unser Schuldenregister bei Gott zerrissen. Er ist der Mittler, der für uns so viel übrig hat, dass er für uns ans Kreuz gegangen ist. „Jesus ist derjenige, der unsere Gebete für Gott aufbereitet, weil sie so unvollkommen sind, dass sie gar nicht an Gottes Ohr gelangen bzw. gleich abgewiesen würden“ (George Withefield).

„Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!“

Wenn es nur so einfach wäre, Jesus Christus uneingeschränkt zu glauben und zu vertrauen. Manchmal, etwa nach einer Rüstzeit, fällt es leicht, Jesus bedingungslos

zu folgen, doch der Alltag sieht oft anders aus. Da werfen einen schwierige Ereignisse aus der Bahn. Wo war denn Jesus bei diesem Autounfall, warum hat er mich denn allein gelassen, als die Eltern sich scheiden ließen, wieso fiel mir denn kein richtig gutes Argument ein, als der Rest der Klasse sich lustig über Gott und meinen Glauben machte? In solchen Zeiten sind wir besonders auf Jesu Nähe angewiesen, brauchen seine haltende Hand. Wenn unser Glauben auf dem Prüfstand steht, sind wir gefordert. Auch da möchte Jesus, dass wir ihn als wahren Herrn anerkennen.

➡ 3. METHODIK

Einstieg

Bilder von Prominenten beschaffen (ein Elternteil + ein Kind); die Teilnehmer sollen die „Richtigen“ zueinander bringen (evtl. als Wettbewerb in kleinen Gruppen möglich). Oder jeder bringt ein Bild von seinem Idol mit und hat die Aufgabe zu erklären, wieso die Person so besonders und verehrens-wert ist.

Weiterführung

A1-Blatt – in der Mitte steht „Jesus Christus“. Wir suchen nach Worten, was die Leute sagen, wer Jesus war. Alles Zusammengetragene wird auf's Papier gebracht. Danach: Lesen und Vertiefen des Bibeltextes (evtl. auch Lesen des Ps. 110). Es ist auch möglich zwei bis drei Fragen zum Bibeltext zu suchen und darüber ins Gespräch zu kommen. Danach fasst der Leiter in Form einer Verkündigung den Text zusammen.

In kleinen Gruppen soll ein Glaubensbekenntnis entstehen, das die Sprache der Teilnehmer spricht. Dieses wird dann im Plenum vorgestellt.

Abschluss

In der Mitte des Kreises ist ein Kreuz. Jeder bekommt einen Zettel mit der Aufgabe, folgenden Satz mindestens einmal zu ergänzen: Jesus, du bist oder Jesus, für mich bist du ... Wer möchte, soll sein Bekenntnis laut vorlesen und dann auf das Kreuz legen bzw. an das Kreuz nageln.

➡ 4. LIEDER

„Du bist der Weg“ „Aufbruch“ Nr. 10
 „Mein Jesus, mein Retter“ „Feiert Jesus 2“ Nr. 3

„Anker in der Zeit“
 „Ohne dich“

„Feiert Jesus 2“ Nr. 6
 „Feiert Jesus 2“ Nr. 139

➡ 5. GEBET

Himmlicher Vater, lass uns treu und fest an dich glauben, dass du in deinem Sohn Jesus Christus alles für uns getan hast.

Herr Jesus Christus, wir bitten Dich um Kraft, unseren Glauben immer zu bekennen. Hab Dank, dass jeder deine Nähe spüren kann, der sie sucht. Sei du unser Lebenszentrum. Amen.

➡ 6. BENÖTIGTES MATERIAL

- Promi-Eltern-Kind-Bilder aus Zeitschriften (bereits vorher zu sammeln anfangen oder auch den Teilnehmern vorher mitteilen, dass sie ein Bild ihres Idols/Stars mitbringen sollen)
- A1-Blatt und dicke Faserstifte
- Bibeln, A5-Zettel und Stifte
- Holzkreuz
- evtl. Hammer und Nägel

Michael Rausch

Jugendwart im Kbz. Flöha, Borstendorf

ADEL VERPFLICHTET

– die Königin von Saba am Hofe Salomos
 (Bunter Abend - 1. Könige 10,1-13 oder 2. Chronik 9,1-12)

➡ 1. VORBEREITUNG

Jeder Teilnehmer sucht sich eine Rolle entsprechend des Abends, wie z. B. Diener, Beamte, Hofnarr, Gefolge der Königin, Kamele :, Kapellmeister (Hofmarschall, Salomo und Königin von Saba werden von der RZ-Lei-

tung gestellt). Teilnehmer bekommen den Auftrag, entsprechend ihrer Rolle einen Titel, einen Namen sowie kulturelle Beiträge vorzubereiten (z.B. Bauchtanz, Feuershow, Akrobatik, Musik (Zittern und Harfen - 1. Kön. 10,12 - Gitarren tun's auch).



	Könige der Bibel	Europäische Königshäuser	Könige in den Märchen	„Weisheit“ (1. Kön. 10,2-3)	Dies & Das
10	Wie nannte man den König von Ägypten?	Joker ☺	Wie funktioniert der Prinzessimentest?	Eine Taube kann eher einen Scheffel Hafer fressen, als ein Pferd. Stimmt das?	Weicher Dame darf man einen Handkuss geben?
20	Welche bayrische Prinzessin war nicht nur Königin von Ungarn?	Wie hieß der erste Thronfolger?	Welcher König war tierisch gut im Küssen?	Was denkt ein Schornsteinfeger, wenn er über einen Zebrastreifen geht?	Joker ☺
40	Welchen Titel strebte Napoleon an?	Wie heißt die Königin der Niederlande?	Nenne eine absolut ausgeschlafene Prinzessin?	Joker ☺	Wie heißt die Ehefrau eines Earls?
60	Joker ☺	Welche Königin ist gebürtige Deutsche (Stewardess)?	Wer besaß in seinem Schloss sprechendes Inventar?	Ein ICE fährt von München nach Hamburg. Genau 90 min später verlässt ein anderer ICE HH in Richtung M. beide Züge fahren gleich schnell. Welcher der Beiden Züge ist nun näher an München, wenn sie sich treffen?	Was pflegte man am orientalischen Hof zu tun, wenn der Appetit größer war als der Hunger?
80	Welchen Komponisten holte Zar Peter I. an seinen Hof. auf Grund seiner neuartigen Musik?	Welcher König herrschte zur Zeit Elias?	Joker ☺	Was ist das? Jedermann liebt mich jederzeit, aber niemand kann mir ins Gesicht sehen?	Woran sieht man, dass der Monarch auswärts schläft?
100	Wie nannte man Ludwig XIV. noch und warum?	Welcher Monarch hatte eine Hollywood-Schauspielerin zur Mutter?	Welchem Mineral verdankt ein Prinz seinen Namen?	Warum sind die Schotten die müdigsten Männer?	Wie nennt man die Regierungsform in Großbritannien?

➡ 2. RAUMGESTALTUNG

Wir befinden uns in einem Königspalast! Es macht sich gut, mit vielen Tüchern alles etwas orientalisch zu schmücken. Vielleicht habt ihr auch die Möglichkeit, zu Tisch zu **liegen**. Beim Einräumen bitte an die Sitzordnung denken (1. Kön. 10,5).

➡ 3. ESSEN

Ausgefallene Speisen (1. Kön. 10,5), exotische Früchte, ... Wer sich viel Mühe machen möchte, serviert koscher (5. Mo. 14,3-21).

➡ 4. PROGRAMM DES ABENDS

- Begrüßung und Vorstellung durch den Hofmarschall. Als erster kommt Salomo, dann sein Hofstaat, dann die Königin von Saba und ihr Gefolge. König Salomo nimmt hier den Hofnicks entgegen. Entsprechend der Sitzordnung wird sich zu Tisch gelegt.
- Falls das Programm mit Abendessen gedacht ist, dürfen König und Königin gern bedient werden. Andernfalls tut es ein kleiner Imbiss auch.
- Der König der Weisheit wird gesucht. Wir spielen ein Ratespiel, z.B. „Der große Preis“, mit sechs verschiedenen Rubriken. Wir empfehlen, Gruppen zu bilden

(Berater, Gefolge, Musiker etc.). Jede Gruppe wählt einen Sprecher, nur dessen Antworten gelten. Die Gruppe, die an der Reihe ist, wählt Rubrik und Schwierigkeitsgrad. Hat sie die Frage flach oder gar nicht beantwortet, wird die Frage für alle freigegeben (der Schnellste gewinnt). Wir empfehlen eine Spielwand.

- Anschließend werden die „königlichen Weisheiten“ gekrönt (Sitzplätze an der oberen Tafel, bekommen kleine Krönchen und ihren Preis in Goldtalern ausgezahlt).
- Es folgt der Festakt, welcher die kulturellen Beiträge enthält. Moderiert wird durch den Hofmarschall (siehe Vorbereitung).
- Vor der standesgemäßen Verabschiedung bietet sich eine Andacht zum Bekenntnis der Königin (1. Kön. 10,9f) an, die von der Königin von Saba gehalten wird.

Viel Spaß am Hofe des Königs!

Lydia Knauth

Gemeindepädagogin, Kirchberg und

Constanze Günther

Jugendmitarbeiterin Kbz. Zwickau, Wilkau-Haßlau

Auflösung des Quiz unter: lydiaknauth@web.de

„ICH MECHT' E GEENICH SIN“

– ein original königlich-sächsischer Abend

➡ 1. WICHTIGE HINWEISE FÜR VORBEREITUNG UND DURCHFÜHRUNG

1. Alle Teilnehmer haben sich in die sächsischen Farben Weiß und Grün zu kleiden oder diese zumindest deutlich erkennbar an sich tragen.
2. Jeder Teilnehmer hat sich das sächsische Wappen anzufertigen und anzuheften.
3. Es wird nur Sächsisch gesprochen, ggf. müssen in der Vorbereitung auf den Abend Sprachkurse angeboten werden.
4. Es wird ein Verantwortlicher berufen, der für die „Reinheit der Sprache“ zuständig ist. Er legt fest, was als Sächsisch durchgeht, oder bei wem ein Sprachkurs erforderlich ist.

5. Es werden natürlich nur sächsische Speisen und Getränke gereicht. Wenn es sich anbietet, kann auch ein kleiner Kochwettbewerb stattfinden.
6. Die Hymne des sächsischen Abends bringt den heimlich oder offen geäußerten Wunsch eines jeden Sachsen zum Ausdruck: „Ich mecht' e Geenich sin“. Sie wird am Abend mehrfach und in angemessener Haltung gesungen.
7. Es ist ein hochdeutscher Text auszuwählen, der im Übersetzerwettbewerb ins Sächsische übersetzt werden soll. Z.B. eignet sich die Weihnachtsgeschichte nach Lukas 2 (natürlich in angemessenen Abschnitten) hierfür.
8. Der Raum für den „Säch'schen Abend“ wird entsprechend geschmückt. Weiß und Grün dominiert

selbstverständlich. Dazu das Wappen, vielleicht eine Fahne usw.

- Einladungen werden von einer kleinen Gruppe gestaltet und an die Teilnehmer vorher verteilt. Mit Nummern versehen, kann auf diese Weise auch die Sitzordnung festgelegt werden. Eine Tombola lässt sich auch veranstalten, wenn sich in einer Lostrommel alle vorhandenen Nummern noch einmal befinden und am Abend die drei Siegernummern gezogen werden usw.
- Mit einem Quiz zu ausgefallenen sächsischen Begriffen, bedeutenden geschichtlichen Ereignissen usw. kann der Sachsenmeister ermittelt werden.
- Der Abend soll in einem festlichen Rahmen stattfinden.

2. VERSCHIEDENE LIEDER UND TEXTE, ZU UNTERSCHIEDLICHEM GEBRAUCH BESTIMMT

„Die Hymne“

Ref.: Ich mecht' e Geenich sin, ich mecht' e Geenich sin, ich mecht' e Geenich sind derwechen, ich mecht' e Geenich sin, derwechen.

- Wenn ich noch mal geborn wer, da mecht' ich gern e Geenich sind, derwechen.

No, mer verdient e bisschen mehr, un kennte och sei Reuma bisschen pfechen.

Da tät ich mir ne kleene Krone koofen, so für de Straße un och fürs Büro un manchmal tät ich mit ner großen loofen, die brauch'sch zum regiern, no un es so. Ref.:

- ch denk mer'sch wirklich hibsch, wenn een de Leide alle griefen täten un och de Polezeier – ei verbibsch – of eenmal dichten Bammel vor een hätten. Da sach'sch zu mein Direkter: „Du Ganallie!“ En richt'schen Geenich darf der gar nischt tun. Dann würsch ich mir en Säbel um de Dallie un sprech zum General: „Du dummes Huhn!“ Ref.:
- Für meine Olcha wird's nisch leicht, denn die is draußen rum es bisschen schichtern. Wenn die sich aber mit ner Krone zeicht, da wird es aber gucken, dri'm de Richtern. Ja, meine Olcha, es is e Vergnüchen, gannst zum Gartoffelholn e Taxi näm Un a'mds da gannste kee Geschimpfte griechen, denn vom Rechiern da gomme mer späte hem. Ref.:
- Es is nisch leicht, e Geenich sin. Da haste Pflichten och als Landesvater:



Zu jeden Erdbe'm mecht'ste hin, heit a'md zum Hofball, morschen ins Theater.

Der Kaiser zum Geburtstach will en Orden, offn Markt da stell's e Denkmal von mir of – de Müller Oma die is Ach'zch geworden, die will mei Bild ham, mit mein August drof. Ref.:

Weitere original sächsische Gesänge und Gedichte mit erheblichem Tiefgang, zum Singen oder Rezitieren, auch zu einem Wettstreit sächsischer Sänger oder Rezitatoren zu nutzen. Weitere „Säk'sche Balladen“ finden sich in gleichnamigen Buch von Lene Voigt.

„Verbumbe geene Fraun und geene Gämme“

Ref.: Verbumbe keene Fraun und keene Gämme, du wersch's bereun mei Freund, nu gugge an. Das is wie eene angebissne Bemme, mit fremder Spugge dran.

- Se wolln mein Gamm? – Nee den verbumb ich nisch! Nee, Freilein, ich verbumbe kennen Gamm; denn mit dem Gamm, nämsch, mit dem gämm ich mich, weil mir derheeme bloß den en ham. Ref.:
- Sie kenn mein Bleistift ham un och mein Schirm – da bin'sch nisch so, ich will mich gar nisch rühm. Ich bumb och Geld, da tu ich nisch dran ster'm. Bloß mit dem Gamm, das is mir zu intim. Ref.:
- Den hat mei seelscher Vader mit gegeh: Hier gämm't ch, du bist nu groß genuch mei Sohn. Ich trat grad aus der Glasse sie'bm ins Le'm; nu so e Gamm, der hat eh'md Tradition. Ref.:
- Un als der Frühling meines Lehm's begann, da hab'sch mer'n schicken Scheitel nanfrisiert. Es dauert nisch, da biss och eene an. Die sah mein Scheitel, un sie war gerührt. Ref.:
- Des Lehm's Sommer, der is angenehm. Bloß offn Goppe werds e bisschen lichter. E kleiner Sportplatz macht sich's da bequem; da gämmste drüber – da merkt mer nisch. Ref.:
- Jetzt werds nu Herbst, ich brauche keenen Gamm. Ne Bürschte zum Poliern, wenn ich se hätt – wär besser; aber ich behalt mein Gamm. Zum gämm, ja un dann och aus Pietät. Ref.:

„Ich bin kee Bibsch“

Ref.: Ich heeße Franz! Klingt das nisch hibsch? Da heeßt mer nu: dr kleene Bibsch, mei süßer Bibsch, du alber-

ner Bibsch. Ich bin keen Bibsch! Herr Ober, noch e Deppchen! Wenss een so härt – nee, wie da so e Deppchen de Seele wärmt.

- Nee, s wird mer wirklich manchmal bisschen viel, ich will nisch gehen meine Alma sachen. Bloß, wenn mer eener an de Ehre will, das kann ich ehm nu eemal nisch verdrachen. Ref.:
- Se gennt mer keene Pfeife Tabak nisch, keen Schnaps, kee Bier. Da kriech'ch mei Schälchen Heeßen. Se is ehm so, da dran gewehnt mer sich. Bloß mit den Nam', das kann' ch er nie vergessen. Ref.:
- Se hält of Ordnung, da gib'ts bei'er nisch. Da kriech'ch derwechen manchmal meine Gloppe. ch sehs ein, das muss mal sein. Bloß wie se spricht – das will bardu nisch in meibn stolzen Gopp. Ref.:
- Mer is ja schließlich noch sei freier Mensch. Das laß'ch mer nisch gefalln. Der wer'sch was geichen. Ich kann keen Hund e Häärchen krimm – doch wenn'sch in Wut komm, du, kann'ch och de Zähne zeichen. Ref.:
- Na, wenn se heite nisch de Gusche hält – na passt mer off, wenn ich se erscht erwische. Da kriecht se's nacher och mal für ihr Geld. Da hauch mit der Faust mal offn Tische. Ref.:
- Eichtlich soll't ch ja längst derheeme sin. Heit is mersch wurscht – heit kann se randaliern. Heit kriechte se Keile, wenn'sch in Rasche bin – da kann mich nachher keene Träne riehrn.
- Das heest: Es is e bisschen späte heite. Wenn'ch er's nu aber zum letzten Mal im Guten gebe. E einzsch Mal noch – ach du liebe Zeit. Beim nächsten Mal, da bin ich wie e Lewe. Ref.:

„De säk'sche Lorelei“

- Ich wees nisch, mir isses so gomisch un ärchendwas macht mich verstümmt. S'is meechlich, das is anadomisch, wie das ähd beim Mänschen oft gimmt. De Älwe, die bläddschert so friedlich, ä Fischgahn gomme aus dr Tschechei. Drin sitz't ne Familche gemiedlich, nu sinse schon an dr Bastei.
- Un oh, uffn Bärche, nu gugge, da gämmt sich ä Freilein ihrn Zobb. Se Schriecheltn glatt hibbsch mit Schbugge, dann schtäcktsn als Gauz uffn Gobb.

Dr Vader da unten im Gahne glotzt nuff bei das Weib ganz entzickt.
De mudder meent draurich: „Ich ahne, die macht unsern Babba verrickt.“

3. Nu fängt die da ohm uffn Fälsen zu sing ooch noch an ä Gubbleh.

Dr Vader im Gahn dud sich wälsen vor Lachen un jodelt: Juchheh!“

„Bis schtille“, schreit ängstlich Ottiilche. Schon gibbelt gans forchtbar der Gahn, un blätzlich versinkt de Familche ... nee Freilein, was hamse gedahn!

Ein Sketch – möglicherweise auch als Wettstreit von mehreren Künstlern nacheinander aufzuführen, auf der Suche nach den besten Schauspielern und Mundartsprechern.

„Vater und Sohn im Zoo“

S: Babba, was is'n das?
V: E Elefant, mei Gind.
S: Was sin denn das, Elefanden?
V: Das sin ähmd Elefanden, mei Gind.
S: Aus was sin denn die?
V: Nu aus Fleisch!
S: Ham die denne gar geene Gnochen?
V: Doch, die ham ooch Gnochen, mei Gind.
S: Die ham doch gar gen Gobb, Babba.
V: Doch, die ham en Gobb, mei Gind.
S: Wo denne?
V: Nu vorne, mei Gind.
S: Nu wo is vorne?
V: Nu, wo de Ohrn sin, mei Gind.
S: Das kann aber gar nich schtimm, Babba, denn wo de Ohrn sin, da is doch der Schwanz.
V: Nee, das is nich der Schwanz, mei Gind, das ist der Rüssel!
S: Was sin denn das für Färde, Babba?
V: Das sin keene Färde, das sin Lem.
S: Babba, gugge, wie die Lem mit de Rüssels rumwedeln.
V: Das sin keene Rüssels, das sin Schwänze.
S: Warum sin denn das nu wieder keene Rüssels?

V: Weils ähmd Schwänze sin, mei Gind.
S: Das is aber merkwärsch, ich denke mir, das sin ähmd doch Rüssels!
V: Nee mei Gind, das sin Schwänze bei de Lem.
S: Wieviel Beene ham denn die?
V: Nu viere.
S: Ham alle Lem vier Beene, Babba?
V: Nu freilich!
S: Sin das nich Heringe, Babba?
V: Nee, mein Gind, das sin Seelem.
S: Wenn das ooch Lem sin, wo ham denn die ihre Beene?
V: Die ham überhaupt keene Beene, die ham Flossen, mei Gind.
S: Babba, ich denke mir, es wärn wohl doch Beene sin.
Gugge Babba, wie de Diecher guggen.
V: Das sin keene Dicher, das sin Affen.
S: Die ham aber lange Flossen!
V: Das sin keene Flossen, mei Gind, das sin Beene.
S: Warum sin denn das nu wieder Beene?
V: Weils bei de Affen ähmd Beene sin!!
S: Ich denke mir Babba, es wärn wohl doch Flossen sin. Gugge, Babba, een Schwanz ohne Dackel.
V: Nee, mei Gind, das is ne Blindschleiche.
S: Gugge Babba, jetzt gomm richdiche Giraffen.
V: Nee mei Gind, das sin Gamele.
S: An was siehst du das denne?



V: Nu, de Gamele ham immer Högger off'n Rückn.
S: Babba, da muss ich immer denken, du wärsd ooch e Gamele.
V: Sowas sacht mar aber nich zu seim Babba, Gind.
S: Sache mal Babba, warum sin das denn drei Gamele?
V: Nu, das eene ist es Mammagamel, das annere es Babbagamel und das gleene is es Gindergamel.
S: An was siehst du denne, was das Babbagamel is?
V: Nu an der Größe. Der Babba is immer es größte Gamele.
S: Babba, sin die verheiratet?
V: Ganz gewiss mei Gind, sin die verheiratet.
S: Babba, heiraten eechentlich alle Tiere?
V: Nee, mei Gind, heiraten tun nur de Gamele.

3. REZEPTE FÜR DEN SÄCHSISCHEN ABEND

1. Abbelsubbe

Zutaten für 4 Personen:
6 Äpfel, 3 – 4 Esslöffel Zucker, etwas Zimt, 1 Zitrone, 4 Zwiebacke

Zubereitung:
Man schält und schneidet die Äpfel in kleine Stücke, bedeckt sie gerade mit Wasser und lässt sie weich kochen. Alsdann schlägt man sie durch ein Sieb, gibt den Zwieback, den Zitronensaft, Zucker und Zimt dazu und lässt die Suppe wieder aufkochen. Sie kann sowohl heiß, als auch kalt serviert werden.

2. Gardoffelrollade

Zutaten für 4 – 5 Personen:
1 Pfund gekochter, geriebener Kartoffeln, 200 g Butter, 2 Eier, 1 Handvoll gewiegte Petersilie, Salz, Butter.

Zubereitung:
Die geriebenen Kartoffeln mit der Butter schaumig rühren. Eier, Petersilie und etwas Salz dazugeben, gut vermengen und daraus kleine Rouladen formen. Diese in Butter von allen Seiten braun backen.

3. Gassler-Röllchen

Zutaten für ca. 8 – 10 Personen:
1 kg Kassler, 1/2 Pfund kleine Champignons, 1/8 Liter saure Sahne, 3 Zwiebeln, 1 Esslöffel Honig, Öl

Zubereitung:
Kassler in 1/2 cm dicke Scheiben schneiden, auf jede Scheibe einen Champignon und ein Stück Zwiebel legen und einrollen und mit einem Zahnstocher zusammenstecken. In dem Öl und Honig von zwei Seiten schön braun anbraten. Danach die Sahne darübergießen und bei wenig Hitze garziehen lassen.

4. Arme Ridder

Zutaten: Semmelbrotscheiben je nach Anzahl der Gäste, Eier, Milch, Butter, Zucker, Zimt.

Zubereitung:
Eier und Milch verquirlen, die Semmelbrotscheiben darin kurz einweichen, so dass sie nicht zerfallen. Sodann in Butter von beiden Seiten schön braun braten, mit Zucker und Zimt bestreuen und warm servieren.

4. SACHSENQUIZ

Einige Anregungen, das Quiz sollte aber erweitert werden.

1. Um Geschichte, Verfassung und Regierung des Freistaates

- Wieviel Artikel umfasst die Verfassung des Freistaates Sachsen?
A 100; **B 122**; C 145
- Welche Mehrheit war zur Annahme der Verfassung erforderlich?
A einfache Mehrheit; **B 2/3**; **Mehrheit**; C 3/4. Mehrheit
- In welcher Reihenfolge stehen die Landesfarben in der Verfassung?
A Weiß und Grün oder B Grün und Weiß
- Welcher Partei gehörten die sächsischen Ministerpräsidenten bei Amtsantritt am häufigsten an?
A SPD (6); B CDU (2); NSDAP (2), SED (1)
Anmerkung: Die Bezeichnung für die Ministerpräsidenten lautete in der Geschichte unterschiedlich; manche Ministerpräsidenten wechselten nach Amtsantritt die Partei – so z.B. Dr. jur. h.c. Friedrichs von SPD 1946 in SED.
- Welcher Partei gehörte der erste Ministerpräsident Sachsens nach der Wende an und wie lautete sein Name?
A FDP; B SPD; **C CDU - Kurt Biedenkopf**

6. Gehört zum Amtseid der Mitglieder der sächsischen Staatsregierung die Beteuerung „So wahr mir Gott helfe“?
A verpflichtend dazu; **B kann als Möglichkeit gewählt werden**, C ist ausgeschlossen?
7. Wo wurde der Freistaat Sachsen am 3. Oktober 1990 feierlich begründet?
A im sächsischen Landtag; B in der Dreikönigskirche; **C in der Albrechtsburg in Meißen**
8. Wann wurden in der DDR die 5 Länder aufgelöst und das ehemalige Sachsen in drei Bezirke aufgeteilt?
A 1946; **B 1952**; C 1955
9. Wann kam es zur Gründung der sächsischen Landeskirche?
A um 1527; B um 1831; C um 1945
10. Wann wurde die Monarchie in Sachsen beseitigt?
A 1876; B 1900; **C 1918** (Am 10. Nov. 1918 erklärte der vereinigte revolutionäre Arbeiter- und Soldatenrat den König und die Regierung für abgesetzt und die Monarchie für beseitigt. Am 8. Nov. hatte König Friedrich August III. das Dresdner Stadtschloss verlassen und sich vorerst nach Moritzburg begeben, am 13. Nov. verzichteten die Wettiner auf den sächsischen Thron.)

2. Worte auf Sächsisch und ihre Bedeutung

Die Worte werden groß je auf ein A4-Blatt geschrieben und **kurz** hochgehalten, die Teilnehmer müssen die Übersetzung notieren.

- | | |
|--------------------|-----------------|
| 1. Goddelädd | (Kotelett) |
| 2. Laadschn | (Schuhe) |
| 3. Miffchen | (Pulswärmer) |
| 4. erde | (ehe du) |
| 5. Schdiggen | (Stückchen) |
| 6. Bärrong | (Bahnsteig) |
| 7. Millichdäbbchen | (Milchtöpfchen) |
| 8. Deez | (Kopf) |
| 9. Gärbse | (Kürbisse) |
| 10. Schularweeten | (Schularbeiten) |

3. Geografie, Land und Kirche

1. Höchster Berg, Höhe?
(Fichtelberg, 1214 m)
2. Größter Fluss, Länge in Deutschland?
(Elbe, 793 km)

3. Dialekte und Sprachen (außer unterschiedliche Ausformungen des Sächsischen), die im Bereich von Sachsen gesprochen werden?
(erzgebirgisch, vogtländisch, sorbisch, lausitzisch)
4. Ehemalige Bezirksstädte in Sachsen?
(Leipzig, Dresden, Karl-Marx-Stadt)
5. Größte sächsische Stadt; Einwohnerzahl?
(Leipzig, 500352 Einwohner – 30.09.05)
6. Name des sächsischen Landesbischofs?
(Bohl)
7. Kirchenmitgliedszahlen der Ev.-Luth.-Landeskirche Sachsen?
(knapp 900.000 Mitglieder)
8. Anzahl der Jungen Gemeinden in Sachsen (2003)?
(ca. 900 – vor allem durch Zusammenschlüsse leicht rückläufig)
9. Anzahl der wöchentlichen Besucher der Jungen Gemeinden?
(ca. 10100)
10. Jahrhundertflut in Sachsen (Jahr)?
(2002)

5. ANREGUNGEN FÜR EINEN MÖGLICHEN ABLAUF DES SÄCHSISCHEN ABENDS

1. Einlass der geladenen Gäste. Der Sprachsachverständige prüft dabei die Sprachkenntnis, die vorgeschriebene sächsische Garderobe wird von der Kleidungsverantwortlichen geprüft (grün/weiß; Wappen ...)
2. Die Gäste werden mit einer kurzen, aber der Feierlichkeit des Abends angemessenen Rede (natürlich sächsisch!) begrüßt.
3. Die Hymne wird gemeinsam geübt und gesungen.
4. Als erste lukullische Kostbarkeit der sächsischen Küche gibt es „Abelsubbe“.
5. Unterschiedliche Lesungen, Lieder und Darbietungen folgen, je nachdem, was vorbereitet wurde.
6. Die Hymne wird gesungen.
7. Als Hauptgericht der sächsischen Küche gibt es nun „Gardoffelrollade und Gassler-Röllchen“.
8. Gruppen übersetzen ins Sächsische, z.B. jeweils einige Verse der Weihnachtsgeschichte nach Lk. 2 oder den Text der Bibelarbeit vom Vormittag oder ...

9. Die Übersetzungen werden vorgetragen und präsentiert.
10. Im Sachsenquiz wird der Sachsenmeister bzw. die Sachsenmeisterin ermittelt.
11. Weitere Darbietungen, z.B. Vater und Sohn im Zoo.
12. Die Hymne wird gesungen.
13. Als Dessert werden „Arme Ritter“ gereicht.
14. Ziehung der Gewinnnummern der Eintrittskarte und Preisverleih.

15. Mit sächsischen Liedern und Melodien von der Konserve oder live klingt der Abend aus.
16. Verabschiedung der Gäste.

Christoph Wolf

Dozent an der FH Moritzburg, Dresden

Literatur:

Lene Voigt „**Säck'sche Balladen**“
Rowohlt TB 1978

„GIBT ES DEN GERECHTEN KRIEG?“

– Eine Buchbesprechung –

So lautet der Untertitel des 2003 erschienen Buches „**Die Achse des Bösen**“⁽¹⁾ von Klaus Meiß. Dieses Buch entstand auf dem Hintergrund der weltweit bekannt gewordenen Formulierung des amerikanischen Präsidenten bezüglich sog. „Schurkenstaaten“ und der damit angestoßenen Diskussion.

Mit interessierten Jugendlichen ab etwa 16 Jahren lohnt es sich, mit Hilfe des Buches jenseits von platten Halbwahrheiten die Thematik zu betrachten und sich eine Meinung zu bilden.

Die vorliegende Besprechung übernimmt die Kapitel-einteilung des Buches.

1. DER KRIEG – VATER ALLER DINGE?

In diesem Anfangskapitel wendet sich der Autor zunächst der Geschichte des (europäischen) Krieges zu und zeigt auf, dass Krieg über lange Zeiträume hinweg als etwas „Normales“, etwas Unausweichliches angesehen wurde. Erst unter dem Eindruck der beiden Weltkriege des 20. Jahrhunderts wurde der Krieg von einer Mehrheit grundsätzlich in Frage gestellt. „Nie wieder Krieg!“ hallte es über den Trümmern Deutschlands und anderer Staaten. Und in den folgenden Jahrzehnten des Wettrüstens zwischen Ost und West, angesichts der immer gigantischer werdenden Vernichtungsmöglichkeiten (Nuklearwaffen), galt ein Krieg zwischen diesen Mächten eigentlich als undenkbar. Ost wie West hätten nur als Verlierer daraus hervorgehen können.

Und wie stellt sich die Situation heute dar? „Als es nach einem Zeitalter des Kalten Krieges zur Spannung zwischen Ost und West kommt, atmet die Welt auf. Nun scheint alle Kriegsgefahr doch endgültig gebannt. Sehr naiv – so werden viele heute denken. Und sehr deutsch gedacht. Das Ende des Kalten Krieges ist in den USA ganz anders gesehen worden. Nach dem Zusammenbruch des Kommunistischen Systems in der Sowjetunion hat man das Chaos ausbrechen sehen. Und man hat gemeint, als Weltmacht die Verantwortung für diese Welt übernehmen zu müssen, aber auch die sich daraus ergebenden Chancen!“ (K. Meiß, S. 13)

So traurig es ist: Der Krieg in allen seinen Spielarten ist auch im 21. Jahrhundert lebendig. Nicht der große Atomkrieg, sondern der Krieg in den Regionen, der Krieg verfeindeter Volksgruppen, der Krieg der Terroristen hält die Welt in Atem. Alle diese Kriege werfen viele Fragen auf und stellen eine Herausforderung für Staaten, aber auch für jeden einzelnen dar.

2. CHRISTLICHE GRUNDPOSITIONEN

Klaus Meiß unterscheidet zwei grundverschiedene Standpunkte, welche Christen heute einnehmen:

a) Gewaltlosigkeit und Pazifismus

Etliche Christen lehnen – besonders seit dem Zweiten Weltkrieg – jeden Krieg kategorisch ab. Als Argumente können sie sich auf die Schrecken, das unvorstellbare Leid, welches jeder Krieg mit sich bringt, und auf die gewaltlose Haltung Jesu in den Evangelien stützen. „Die

Gegner fragen: Wohin führt es, wenn in einer nicht-christlichen Welt nach diesem Grundgesetz des Reiches Gottes verfahren wird? Sie vertreten die Auffassung, dass das Recht gegen das Unrecht verteidigt werden muss. So wie es im Inneren der Staaten eine Polizei gibt, die die Einhaltung der Gesetze überwacht und die Gesetzesbrecher verfolgt, so soll es auch in den Staaten eine ‚Polizei‘ geben, die gegen äußere Bedrohungen vorgehen kann.“ (K. Meiß, S. 17)

b) Gerechter Krieg und Präventivkrieg

Die Vertreter dieses Standpunktes müssten eigentlich noch einmal unterschieden werden. Während einige lediglich die Verteidigung des eigenen oder vielleicht noch die eines hilfsbedürftigen Landes als Grund für einen „gerechten“ Krieg anerkennen (als Beispiel wird der („erste“) Golfkrieg zur Befreiung Kuwaits 1990 angeführt), gehen andere noch einen Schritt weiter. Sie fragen, ob nicht auch ein Präventivkrieg (vorbeugender Angriffskrieg) gegen einen rücksichtslosen, aggressiven Gegner gerechtfertigt sein kann.

Die Gegner dieser Sicht führen ins Feld, dass die Schrecken des Krieges ein solches Vorgehen generell nicht rechtfertigen. Außerdem können sie darauf verweisen, dass eben solche Kriege meist nicht uneigennützig geführt werden – sondern in der Regel nur dann, wenn Eigeninteressen berührt sind.

► 3. KLASSISCHE (VORDERGRÜNDIGE) KRIEGSGRÜNDE

Erweiterung der eigenen Grenzen auf Kosten anderer, Empfinden eines geschichtlichen Auftrages (einer „Mission“), Verteidigung der eigenen Existenz und andere Gründe werden in diesem Kapitel mit Beispielen aus der Geschichte aufgelistet. So kann man sich gut eine Meinung zu den unterschiedlichen Gründen, Krieg zu führen, bilden. Und es wird deutlich: Beinahe bei jedem Krieg ging und geht es um Macht und Ausweitung des eigenen Einflusses.

► 4. BIBLISCHE VERGEWISSERUNG

a) Altes Testament

Die ganze Zeit des Alten Testaments wird im Buch sehr kurz, für eine umfassende Beschäftigung damit zu kurz abgehandelt. Nach Klaus Meiß hat das Volk Israel in der Zeit seiner Landnahme seinen Krieg als „Heiligen Krieg“

verstanden (1. Mose 15,21). Danach gibt es aus seiner Sicht Krieg nur noch zur Verteidigung. Die Propheten weisen auf die Zeit des Messias hin, in welcher die Schwerter zu Pflugscharen umgeschmiedet werden und wo Recht, Gerechtigkeit und Friede auf der Erde herrschen.

Krieg wird oft gedeutet als Ausdruck des Gerichtes Gottes. Dies wird auch in der Zukunft noch einmal eine Rolle spielen, nämlich „am ‚Tag des Herrn‘ wird über die Völker Gericht gehalten, der militärische Zusammenschluss aller Völker wird in einer furchtbaren Schlacht enden (Jes. 13,11; Jes. 34; Hes. 30, Zef. 1).“ (K. Meiß, S. 25)

b) Neues Testament

Im Neuen Testament finden wir keine ausdrückliche Lehre vom Krieg. An vielen Stellen wird er einfach nur erwähnt. Aus Äußerungen Jesu (besonders im Blick auf das Ende der Welt) wird ersichtlich, dass er davon ausgeht, dass es immer Kriege geben wird bzw. Kriege und Kriegsgeschrei noch zunehmen werden (z.B. Mk. 13). Das hat aber nichts damit zu tun, dass Jesus Gewalt und Krieg rechtfertigen würde.

„In Joh 18,36 weist Jesus deutlich darauf hin, dass sich das Reich Gottes nicht militärisch ausbreiten wird, denn sein Reich ist nicht von dieser Welt. Daher müssen die Jünger die Gefangennahme Jesu geschehen lassen, wollte Gott es anders, hätte er erstaunliche Mittel. Aber Gott setzt sie nicht ein. Er setzt sich selber ein. Er kreuzigt nicht in seinem Namen, sondern er lässt sich kreuzigen.“ (K. Meiß, S. 26)

Das Buch zeigt weiter, dass Jesus die „Friedensstifter“ zu ihrer Haltung beglückwünscht (Mt. 5,9) und die Menschen zur Feindesliebe auffordert (Mt. 5,44). Auch an anderen Stellen des NT klingt nach Klaus Meiß an, dass das Reich Gottes nicht mit Gewalt ausgebreitet oder verteidigt werden kann, sondern dass Christen einen „geistlichen“ Kampf zu führen haben (z.B. Mt. 26,52; Röm. 8,37 ff; Eph. 6,10 ff).

► 5. KURZER ÜBERBLICK ÜBER DIE KIRCHENGESCHICHTE

Wie haben Christen zu unterschiedlichen Zeiten, in unterschiedlicher (auch politischer) Verantwortung und unterschiedlichen Gesellschaftssystemen die Fragen nach Krieg, Wehrdienst usw. beantwortet?

Manche Schriftsteller der jungen Kirche hielten es für ganz ausgeschlossen, dass Christen Soldaten sind. Dies

schlussfolgerten sie allerdings nicht etwa aus dem 5. Gebot oder aus den Aussagen Jesu zur Feindesliebe, sondern aus dem religiösen Hintergrund des Soldatenberufs. Die römischen Soldaten mussten am Kaiserkult teilnehmen. Dies war in den Augen der Christen Abgötterei und für die, welche Christus als ihren Herrn angenommen hatten, eine Unmöglichkeit.

Eine völlig neue Situation trat ein, als das Christentum Staatsreligion wurde. Neue Antworten wurden nötig. Jetzt kommt es z.B. dazu, dass Deserteuren die Zugehörigkeit zur Gemeinde Jesus versagt werden kann, und seit Kaiser Theodosius II. (Anfang 5. Jahrhundert) werden keine Heiden mehr in die Armee aufgenommen.

Seit diesen Tagen machen sich Theologen (wie z.B. der Kirchenvater Augustin) immer wieder Gedanken und entwickeln die Lehre vom „gerechten Krieg“. Diese Überlegungen sind bis heute hoch interessant und eine unentbehrliche Grundlage für die entsprechende Diskussion.

„Kriterien des ‚gerechten Krieges‘“:

1. Ein gerechter Krieg kann grundsätzlich nur ein Verteidigungskrieg sein. Schweres moralisches Unrecht muss beim Gegner vorliegen, friedliche Verständigungsversuche haben dem Krieg voranzugehen.
2. Der Krieg muss durch eine autorisierte Obrigkeit (rechtmäßige Regierung) erklärt werden.
3. Ziel soll die Wiederherstellung des gerechten Friedens sein, es soll also weder ein Eroberungskrieg sein, noch ein Selbstzweck.
4. Durch die Art der Kriegführung ist die Verhältnismäßigkeit der Mittel zu wahren, Verletzungen Unbeteiligter sind zu vermeiden, das Maß der Strafe muss dem der Schuld entsprechen. Unbeteiligte sollen geschont werden.
5. Das nach dem Krieg zu erwartende Wohl muss das den Krieg veranlassende Übel übersteigen (Güterabwägung!).

Den damaligen christlichen Theologen geht es nicht um eine Legitimierung des Krieges, sondern um seine Beschränkung. Wenn der Krieg schon zum damaligen Alltag gehört hat, so soll er sozugen „kultiviert“ werden.

(K. Meiß, S. 30)

Nach dem Blick in die Antike schildert Klaus Meiß die Sichtweisen der neueren Zeit. Dort finden sich Aussagen u.a. von Erasmus von Rotterdam (welcher Krieg grundsätzlich ablehnt), den Reformatoren (Der Staat darf Krieg zu seiner Verteidigung führen, der einzelne darf Soldat sein, solange es sich um einen gerechten Krieg handelt.) bis hin zu Clausewitz' Klassiker „Vom Kriege“ (Anfang 19. Jhd.), in welchem jener schreibt, Krieg sei die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln.

Im 20. Jahrhundert verstärken sich grundsätzliche Haltungen gegen den Krieg. Doch wird darin oft deutlich, wie schwierig diese Positionen angesichts der Wirklichkeit in letzter Konsequenz durchzuhalten sind: „Die 1. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam (1948) hält fest, ‚Krieg ist wider Gottes Willen‘. Aber man behält ein Ja zum Krieg, weil es keine internationale Instanz gibt, die wirksam für Recht sorgen kann. Außerdem lehnt man den Kriegsdienst ab. Auch die Charta der Vereinten Nationen spricht sich gegen den Krieg aus. Zugleich führt die UN mehrere Kriege.“ (K. Meiß, S. 33)

► 6. HEUTIGE PROBLEME DES KRIEGES

In diesem Kapitel macht der Autor deutlich, dass Kriege zu früheren Zeiten „mehrfach begrenzte Kriege“ waren – was heute weithin nicht mehr zutrifft. So führt er neben zeitlicher (Kriegserklärung – Friedensschluss) und räumlicher („Kriegsschauplatz“, „Front“) Be- bzw. Entgrenzung noch andere an, an denen deutlich wird: Ein kalkulierbarer Krieg ist heute gar nicht mehr möglich. Monate vor einer Kriegserklärung beginnt die heimliche Mobilmachung. Bomber und Raketen tragen den Krieg in jeden Winkel der Erde („Weltkrieg“). Trotz gegenteiliger Versprechungen trifft es immer wieder auch zivile Opfer. Die Medienpropaganda lässt die Wahrheiten verschwimmen (Wer greift an - wer verteidigt sich? Ging es nur um einen Vorwand für einen Angriff? - siehe den Angriff Deutschlands 1939 auf Polen!) Kann es unter diesen Voraussetzungen überhaupt noch einen „gerechten“ Krieg geben?

► 7. VORLÄUFIGE FOLGERUNGEN

An dieser Stelle möchte ich Klaus Meiß noch einmal mit einer längeren, bedenkenswerten Passage selbst zu Wort kommen lassen:

„Die Gründe, die in Europa zu Kriegen geführt haben, sind gemessen am Begriff des ‚gerechten Krieges‘ fast allesamt ‚ungerechte‘ Kriege gewesen. Die Argumente zur Rechtfertigung eines ‚gerechten‘ Krieges haben heute weithin ihre Plausibilität verloren, weil Massenvernichtungsmittel und die ‚Eigengesetzlichkeit des Krieges‘ Güterabwägungen und alle Begrenzungen unmöglich machen. Die Lehre vom ‚gerechten Krieg‘ scheint insofern überholt.

Andererseits muss man angesichts von Erfahrungen mit Hitler oder Saddam Hussein fragen, ob man einen aggressiven Staatsführer gewähren lassen kann. Ähnliche Fragen kann man stellen, wenn man das Chaos im Bürgerkrieg in Bosnien betrachtet. Darf die Welt zusehen, wenn Frauen massenhaft vergewaltigt werden, wenn Menschen wegen ihrer anderen Volkszugehörigkeit massenhaft umgebracht werden? Angesichts der intensiven Verflechtung der modernen Welt (wirtschaftlich und politisch) erhebt sich auch die Frage, inwiefern wir Verantwortung für das Geschehen in anderen Staaten tragen. Wenn man im gesellschaftlichen Bereich den Strafbestand der unterlassenen Hilfeleistung hat, muss man sich fragen, ob nicht in den o.g. Fällen auch international Hilfeleistung nicht nur erlaubt, sondern sogar geboten ist.“ (K. Meiß, S. 39)

► 8. DER STAAT UND DER KRIEG

Dieses Kapitel ist noch einmal sehr grundsätzlich und liefert wichtige philosophische und theologische Hintergründe für den interessierten Leser. In dieser Besprechung möchte ich aber aus Platzgründen nicht darauf eingehen.

► 9. WIE STEHEN CHRISTEN ZUM KRIEG?

Der Autor führt darin noch einige für ihn grundlegende Aspekte aus. Der Staat, welcher die Ordnung nach innen gegen seine Feinde und gegen das Chaos aufrechterhalten darf und muss, kann dieses Recht auch für die Landesverteidigung in Anspruch nehmen. „Prinzipiell gibt es im Verteidigungsfall die Möglichkeit eines ‚relativ gerechten Krieges‘. Dabei wird dem Christen als Soldaten das Töten immer etwas Schmerzlichliches bleiben müssen; es darf niemals zum Blutrausch, zum Vergeltungsdrang kommen.“ (K. Meiß, S. 51)

► 10. WAS HAT DIE GEMEINDE JESU ZU TUN?

Darin kommt Klaus Meiß auf folgende Punkte zu sprechen, welche für eine Bearbeitung auch mit Jugendlichen viele Gedankenanstöße bieten:

1. Christen leben als Friedensstifter.
2. Christen müssen beispielhafte Gemeinschaft des Friedens sein.
3. Christen setzen sich für Vertrauensbildung ein.
4. Christen sollen die öffentliche Meinungsbildung fördern.
5. Christen lieben ihre Feinde.
6. Christen hassen und verabscheuen den Krieg.
7. Christen müssen beten.

Methodische Hinweise

a) Für die Behandlung dieses, auch unter Christen kontroversen Themas bieten sich diverse Methoden an, die eine (Pro-Kontra-) Diskussion ermöglichen, z.B. die Methode „Vier Ecken“: In jeder Ecke des Raumes wird ein Plakat mit einer möglichst griffigen These aufgehängt (Beispiele: „Krieg ist in jedem Falle Sünde!“, „Wenn ein neuer Hitler aufstünde, müsste man ihn mit allen Mitteln bremsen!“, „Das Gefasel vom ‚gerechten Krieg‘ dient nur zur Rechtfertigung der Kriegstreiber!“, „Jesus hätte nie ein Gewehr angefasst!“). Die Jugendlichen müssen sich zu der These stellen, die sie am ehesten unterstützen würden. Zunächst erfolgt ein Gespräch innerhalb der Gruppe, danach zwischen den Gruppen.

b) Eine interessierte Gruppe kann man bitten (vor Kenntnis der im Buch aufgeführten), eigene „Kriterien für einen gerechten Krieg“ aufzustellen und diese dann mit den Überlegungen der Kirchenväter zu vergleichen.

c) Sicher gibt es in eurem Umfeld noch Zeitzeugen, Überlebende des 2. Weltkrieges - ladet sie ein, erkundigt euch bei ihnen, was sie zum Thema zu sagen haben.

Hartmut Berger

Jugendwart im Kbz. Plauen, Markneukirchen

⁽¹⁾ Klaus Meiß **„Die Achse des Bösen – Gibt es den gerechten Krieg?“**, Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH, Marburg, 2003

UND ERST DIE KREUZZÜGE!

Informationen und Anregungen zum Thema „Kreuzzüge“ für einen Themenabend

Die Kreuzzüge sind ein Dauerthema bei Religionskritikern. Manchen schlaun Menschen fallen immer wieder gern viele Argumente von der flinken Zunge im Zwang, etwas gegen Christen, Kirche, Bibel oder gar Gott vorbringen zu müssen. Neben anderen nicht neuen Ansagen dauert es nicht lang, dass nach einer Litanei von scheinbar religiös motivierten Schlechtigkeiten der Satz fällt: „Und erst die Kreuzzüge.“ Jawohl, die auch.

Doch was haben die mit Gott zu tun, was mit der Christenheit und was mit mir?

Für besseres Wissen und Gewissen sollen an dieser Stelle Informationen und Gedanken folgen, die zu einer Thematisierung dieses (kirchen-)geschichtlich schwierigen Kapitels für einen Jugendabend helfen sollen.

Der Heilige Krieg

Die ideologische Grundlage für die Kreuzzüge bildete unter anderem die Theorie vom Heiligen Krieg. Vor allem im 4. und 5. Jahrhundert wurden Schriften verfasst über die Theorie eines so genannten Heiligen Krieges, auch „Gerechter Krieg“ (bellum iustum) genannt. Sie bildete die Grundlage für die späteren Kreuzzüge. Der Grundgedanke dabei war, dass Gewalt gegen andere Menschen oder Völker moralisch neutral zu bewerten sei. Je nach Absicht und Ziel des Gewalteinsatzes könne Gewalt „gut“ oder „schlecht“ sein. Der Zweck also heilige die Mittel. So sei es also möglich, Gewalt anzuwenden und diese von kirchlicher Seite zu unterstützen, wenn es einem guten, im besten Fall gar scheinbar „christlichen“ Ziel diene. Das bedeutete später, dass ein „gottgefälliger Krieg“ nur

1. von einer rechtmäßigen Autorität verkündet werden konnte (Papst).
2. Es musste ein „gerechter“ Kriegsgrund vorliegen (z.B. ungerechte Behandlung von Gläubigen).
3. Der Krieg musste für gute Ziele (Befreiung, Herstellung der alten religiösen Ordnung) geführt werden.

Kreuzzüge – Was man darunter versteht

Schon vor dem 11. Jahrhundert hatte die katholische Kirche damit begonnen, Kriegszüge zu unterstützen. So wurden beispielsweise im Rahmen der Eroberung Englands durch Wilhelm den Eroberer geweihte Fahnen an diesen übersandt, welche ihn im Kampf stärken sollten. Danach begannen katholische Gelehrte, Kriegszüge gegen andere Staaten zu rechtfertigen und christlich-dogmatisch zu stärken.

Die eigentlichen Kreuzzüge der christlichen Völker des Abendlandes (im weitesten Sinn Europas) waren religiös motivierte Feldzüge, die ursprünglich der Befreiung Jerusalem und des Heiligen Landes Palästina aus der Hand der „Ungläubigen“ dienen sollten. Nach türkischen Eroberungen waren die Christen in Kleinasien im ausgehenden 11. Jahrhundert nämlich erheblich angefochten. Das Oströmische Reich war in seinem Bestand gefährdet, der Pilgerweg nach Jerusalem drohte abgeschnitten zu werden.

Zudem war es den islamisch orientierten Machthabern in Jerusalem wichtig, die Stadt unter massiver Gewaltanwendung gegen Andersgläubige unter ihrer Kontrolle zu halten. Nach kurzer Zeit wurden die Kreuzzüge aber genutzt, um Machtansprüche durchzusetzen, insbesondere gegen das Byzantinische Reich.

Die herrschende Geschichtsliteratur zählt sieben Kreuzzüge. Daneben gab es aber noch zahlreiche andere, ähnlich gelagerte Feldzüge und Pilgerfahrten. Diese dauerten zum Teil bis ins 15. Jahrhundert an.

Die Teilnehmer an den Kreuzzügen legten ein rechtsverbindliches Gelübde ab, ähnlich wie bei einer Pilgerfahrt. Da die meisten Kreuzzüge als gesamteuropäisches Anliegen begriffen wurden, machte sich eine bunte Mischung aus vielen Rittern aus allen Teilen Europas mit zu weiten Teilen freudiger Motivation auf.

Der erste Kreuzzug

Die Muslime hatten im 11. Jahrhundert unter dem Kalifen al-Hakim die Grabeskirche in Jerusalem zerstört.

Das und andere Machthandlungen im Orient bildete eine der Grundlagen für einen tiefen Riss zwischen muslimischer und abendländisch-christlicher Welt.

Papst Urban II. rief deshalb in der französischen Stadt Clermont 1095 zum ersten Kreuzzug auf. Er machte Ritter und Fußvolk zu Kreuzrittern, indem er eine mitreisende Rede hielt:

„Aus dem Land Jerusalem und der Stadt Konstantinopel kam schlimme Nachricht: Das Volk im Perserreich, ein fremdes Volk, ein ganz gottloses Volk ... hat die Länder, der dortigen Christen besetzt, durch Mord, Raub und Brand entvölkert und die Gefangenen in ihr Land abgeführt, teils elend umgebracht, es hat die Kirchen Gottes gründlich zerstört oder für ihren Kult beschlagnahmt ... Wem anders obliegt nun die Aufgabe, diese Schmach zu rächen, dieses Land zu befreien, als euch. Euch verlieh Gott mehr als den übrigen Völkern, ausgezeichneten Waffenruhm, hohen Mut, körperliche Gewandtheit und Kraft ... Besonders bewegen möge uns das heilige Grab, unseres Herren und Erlösers ... Kein Besitz, keine Haussorge, soll euch fesseln. Denn dieses Land, in dem ihr wohnt, ist allenthalben von Meeren und Gebirgszügen umschlossen und von euch beängstigend dicht besiedelt. Es fließt nicht vor Fülle und Wohlstand über und liefert dem Bauern die bloße Nabrung. Daher kommt es, dass ihr gegeneinander Krieg führt. Aufhören soll unter euch der Hass, schweigen soll der Zank, ruhen soll der Krieg, einschlafen soll aller Meinungs- und Rechtsstreit. Tretet den Weg zum heiligen Grab an, nehmt das Land dem gottlosen Volk, macht es euch untertan! Gott gab dieses Land in den Besitz der Söhne Israels; die Bibel sagt, dass dort Milch und Honig fließen. Jerusalem ist der Mittelpunkt der Erde, das fruchtbarste Land aller Länder ... Bestreitet also diesen Weg, zur Vergebung eurer Sünden.“

Die Menge antwortete ihm: „Gott will es!“ Nach der Rede von Papst Urban II. machte sich eine religiöse Begeisterung breit. Obwohl eigentlich nur professionell ausgebildete Kämpfer aufbrechen sollten, machten sich Bauern und Ritter gleichermaßen auf in das gelobte Land, um es von den „Ungläubigen“ zu befreien. Der Weg dahin war verlustreich, auch waren die eigenen Reihen durch verschiedene Interessen und Unterziele der teilnehmenden Nationen und Stände alles andere als geschlossen. Nach schweren Kämpfen, unter

anderem bei der Einnahme Antiochias, endete dieser 1. Kreuzzug mit der Eroberung Jerusalem im Juli 1099. Hier kam es zu blutigen Massakern an den verbliebenen Bewohnern, ungeachtet der Religionszugehörigkeit.

Die gefallenen Kämpfer des christlichen Abendlandes wurden als Märtyrer gefeiert.

Eine der negativen Begleiterscheinung des ersten Kreuzzuges war die Mobilisierung von Bauern durch umherziehende Wanderprediger, die zur Teilnahme an den Kreuzzügen drängten. Diese Bauern, weder ausreichend ausgerüstet noch gebildet, sahen die Feinde des Christentums bald in den „Christusmördern“ im eigenen Land – den Juden.

So wurden insbesondere in Frankreich und im Rheinland trotz Gegenwehr katholischer Bischöfe unzählige Menschen jüdischer Abstammung erschlagen und erhängt.

Der Verlauf der Kreuzzüge

(siehe nächste Seite)

Die Zahlen basieren auf Schätzungen.

Die Kreuzfahrerheere entwickelten mit den Jahren eine starke Eigendynamik. Das führte dazu, dass aus eigenen wirtschaftlichen und machtpolitischen Interessen beispielsweise beim 4. Kreuzzug erschreckte Christen mit ansehen mussten, wie ein Heer, das im Namen Gottes ausgezogen war, auch christliche Städte eroberte und plünderte.

So erging es am 12. April 1204 der oströmischen Hauptstadt Konstantinopel: Sie wurde gestürmt und geplündert. Die Kreuzritter benahmen sich wie Räuber. Damit zogen sie sich den Hass der Byzantiner zu.

Im Jahre 1212 soll es außerdem einen **Kinderkreuzzug** gegeben haben. Stadtchronisten berichten, zwischen 7.000 und 25.000 Kinder sollen von Köln und von Lothringen aus ins Heilige Land aufgebrochen sein.

Der Anführer soll ein charismatischer Kölner Junge namens Nikolaus bzw. in Frankreich ein Junge namens Stephan gewesen sein, der auf seinem Zug immer mehr Menschen mitriss.

Von der Geistlichkeit wurde dieses Vorhaben wohl abgelehnt. Es ist strittig, welches Schicksal den Kindern widerfuhr. Ein Teil von ihnen scheint in Marseille, Genua oder Brindisi an Bord von Schiffen gegangen und

	Zeit	Ziel	Teilnehmende Menschen	Menschen, die das Ziel erreichten
Erster Kreuzzug	1096 – 1099	Jerusalem	320 000	40 000
Zweiter Kreuzzug	1147 – 1149	Jerusalem	230 000	80 000
Dritter Kreuzzug	1189 – 1192	Jerusalem	350 000	280 000
Vierter Kreuzzug	1202 – 1204	Konstantinopel	30 000	
Fünfter Kreuzzug	1228 – 1229	Ägypten	80 000	60 000
Sechster Kreuzzug	1248 – 1254	Ägypten	25 000	10 000
Siebter Kreuzzug	1270	Tunis	25 000	

von den Kapitänen als Sklaven verkauft worden zu sein. Andere wiederum kamen nach Rom, wo ihnen aufgrund der ablehnenden Haltung der Obrigkeit aber klar wurde, dass ihr Vorhaben zwecklos sei. Ein paar von ihnen kehrte über die Alpen zurück, andere blieben in Italien und verdingten sich dort als Bedienstete. Die Quellenlage zu den Kinderkreuzzügen ist allerdings sehr dürftig.

Ritterorden

Im Rahmen der Kreuzzugsbewegung gründeten sich die sog. Ritterorden. Sie gingen auf König Balduins II. von Jerusalem zurück (1118 – 31) und bildeten eine neuartige Verbindung von monastischen Lebensformen und einem dem Kampf gegen Heiden verpflichteten Rittertum. Die Mitglieder dieser Orden leisteten die Gelübde von Armut, Keuschheit und Gehorsam und verpflichteten sich, Pilger auf der Straße vom Hafen in Jaffa nach Jerusalem zu schützen. Sie trugen weiße Mäntel mit einem roten Kreuz. Die bedeutendsten Ritterorden waren der Templerorden mit Sitz in der ehemaligen Al-Aksa-Moschee in Jerusalem und der Johanniterorden, der sich vor allem der Pflege erkrankter Pilger und Kreuzritter widmete. Die Ritterorden unterstanden dem Papst.

Ursachen und Motive der Kreuzzüge

Aus der Rede von Papst Urban II. (siehe oben) wird bereits deutlich: Nicht nur religionsgeschichtliche oder eigenwillige theologische Gedanken sollten für den Kriegszug in das Heilige Land Motivation bieten, auch wirtschaftliche Aspekte spielten von Anfang an eine wichtige Rolle.

Aufbauend auf den Kreuzzugsaufruf Papst Urbans II. im Jahr 1095 waren viele Kreuzfahrer überzeugt, durch die Vertreibung der Nichtchristen aus dem Heiligen Land, Gottes Willen zu erfüllen und die Erlassung aller ihrer Sünden zu erreichen. So gab es zunächst eine grundlegende religiöse Motivation: die Rettung der Christenheit mit dem Ziel, nach herkömmlicher katholischer Tradition durch diese gute Tat eine Vergebung der eigenen Sünden zu erlangen (Buße). Hinzu kam die Bekämpfung des Islams als einer „falschen“ Religion, die sich zudem mit Macht und Kraft immer weiter ausbreitete.

Die Motive für die Kreuzzüge allein an religiösem Fanatismus festzumachen greift aber zu kurz. Die „weltlichen“ Interessen waren kaum geringer:

Der abendländische Adel erhoffte sich durch die Eroberung neue Besitztümer.

Das Papsttum wiederum versprach sich von der Kontrolle über das Heilige Land eine massive Stärkung seiner Machtposition. Letztlich haben die Päpste wohl auch auf die Wiedervereinigung mit der Ostkirche gehofft.

Daneben dominierten mit Beginn des 4. Kreuzzuges auch wirtschaftliche Interessen, die vor allem die Ausschaltung anderer Handelsmächte und ihrer Strukturen zum Ziel hatten.

Auch Kriege gegen machtpolitische Gegner wurden von mittelalterlichen Herrschern mitunter als Kreuzzug propagiert, um eine Infragestellung der Notwendigkeit des Kriegs zu verhindern, um Verbündete zu gewinnen und um Plünderungen und Übergriffe auf Zivilisten zu legitimieren.

Für manche Herrscher war der Aufruf zu einem Kreuzzug außerdem ein Mittel, um für sie problematische

Gesellschaftsgruppen loszuwerden. So folgten zahlreiche Obdachlose, Verarmte oder in der Erbfolge nicht berücksichtigte Adlige und auch Gesetzlose diesen Aufrufen, weil sie sich in Palästina ein neues Leben, religiöse Erfüllung oder einfach nur Beute erhofften.

Ergebnisse der Kreuzzüge

Kriege sind Schlachten, bei denen Blut fließt. So kamen bei den Kreuzzügen des Mittelalters hunderttausende Menschen, Muslime und Christen, ebenso wie Juden und Angehörige anderer Glaubensrichtungen ums Leben. Das ist das grundlegendste und schrecklichste Ergebnis dieser „Reisen ins heilige Land“, wie es damals hieß. Es gibt daneben ein vielfältiges Bild an weiteren Ergebnissen.

In religiöser Hinsicht sind diese sehr zurückhaltend zu bewerten:

- weitere Trennung zwischen Ost- und Westkirche
- Vergrößerung der Distanz zwischen Christen und Muslimen
- Einheit des Islams durch die Kreuzzüge gestärkt, gemeinsame Opposition gegen das Abendland (Dieser „heilige Krieg“ der Moslems spielt bis heute in manchen fundamentalistischen Staaten noch eine wichtige Rolle.)
- Zerstörung des Heiligen Landes durch ständige Gefechte
- Positiv hervorgehoben sei in diesem Zusammenhang aber u.a. die Gründung neuer Ordensgemeinschaften mit zu weiten Teilen mildtätigen Zielen und verbindlichen, auf Christus aufbauenden Grundsätzen. Hier konnten soziale Konsequenzen des christlichen Glaubens auch Anhängern anderer Religionen sichtbar werden.
- Auf dem Gebiet der Wissenschaft ist festzustellen:
 - Von der Überlegenheit der orientalischen Medizin konnte Europa viel lernen und übernehmen.
 - Mathematik, Astronomie, Geologie und andere Naturwissenschaften erlebten durch die orientalischen Wissenschaftler und ihren Kenntnisschatz einen enormen Wissensschub.
- Insbesondere hat auch das Gewerbe von den Kreuzzügen profitiert:
 - verstärkter Handel mit den Türken
 - hohe Nachfrage nach orientalischen Waren (Schmuck, Textilien, Gewürze, Teppiche)
 - wirtschaftlicher Aufschwung, besonders in den Handelsstädten Venedig, Pisa und Genua (Nicht zuletzt da-

durch wurde Venedig zu der Handelsmacht im Mittelmeerraum.)

Auch unterschiedliche Bereiche der Kultur und die Baukunst erhielten neue Inspirationen durch den Austausch mit anderen Glaubens- und Lebenstraditionen. Die orientalischen und europäischen Völker profitierten auf diesen Gebieten gleichermaßen von dem durch die Kreuzzüge zwangsweise einsetzenden kulturellen Austausch.

Politisch ist festzustellen, dass viele oft verfeindeten Nationen, Königreiche und Fürstentümer des Abendlandes durch den Kampf gegen einen gemeinsamen Feind näher aneinander rückten. Auch der Papst hatte dabei eine große Integrationskraft entwickelt. Nach den Kreuzzügen und ihren schweren Verlusten war das Ansehen von Papst und Kirche allerdings vielfach geschwächt und nicht zuletzt der Glaube an Christus erschüttert.

Fazit

Die Kreuzzüge sind und bleiben eines der düsteren Kapitel der Geschichte des Mittelalters und des Christentums. Sie aber als eine rein religiös motivierte Angelegenheit zu bewerten, greift zu kurz. Zu eng war die klerikale Welt mit wirtschaftlichen und staatlichen Machthabern verbunden, zu verquickt waren die unterschiedlichen Interessen. Und so vielfältig waren auch die Ergebnisse.

Wichtig ist die Tatsache, dass vermeintlich religiöse Begründungen für weltpolitische Dinge nicht gleich geistliche oder biblische Begründungen sind. Nicht alles, was unter dem Namen Gottes geschieht, ist auch wirklich Gottes Wille. Gott sagt uns in den Zehn Geboten, dass man seinen Namen nicht missbrauchen soll. Eine gesunde Distanz zu absolutem Fanatismus ist richtig und wichtig. Neben seinem Wort hat uns Gott auch noch unseren Verstand geschenkt.

So bleibt die Erkenntnis, dass der Blick auf das Kreuz in jeder Zeit besser ist, als es als Waffe zu benutzen. Denn in der Orientierung auf das Kreuz wird der sichtbar, der uns durch Leben, Reden, Handeln, Sterben und den Sieg über den Tod die Sicht auf den lebendigen Gott mit ausgesprochen friedlichen Mitteln freimacht: Jesus.

Anregung für die Arbeit mit dem Thema in Jugendgruppen

Die Behandlung des Themas „Kreuzzüge“ in christlichen Jugendgruppen sollte keine bloße Geschichts-

stunde sein. Ich lade sehr dazu ein, über dieses Thema in eurer Jugendgruppe miteinander auch kritisch zu diskutieren. Gut informierte und gesprächsfähige Christen können dafür sorgen, dass eingangs genannte Christenkritiker nicht das letzte Wort haben müssen. Wichtig scheint mir auch, die religiösen und weltlichen Motive, Ursachen und Wirkungen zu besprechen. Viele menschliche Handlungsmuster und gesellschaftliche Strukturen sind zeitlos. Es gilt daher, auch unsere heutige Lebenswirklichkeit im Blick zu behalten. In christlichen Jugendgruppen sollte zudem ein Hinweis auf die prinzipielle Haltung von Jesus zu gewalttätigen Auseinandersetzungen nicht fehlen (beispielsweise Mt. 5,38-42; Mt. 5,43-48; Mt. 5, 9).

- **Pro und Kontra** – Sammelt die Ergebnisse der Kreuzzüge und diskutiert möglichst kontrovers darüber. Wichtig ist, dass es zunächst zwei in etwa gleich große Gruppen gibt und in unterschiedlichen Rollen unterschiedliche Argumente vorkommen. Wer sich überzeugen lässt, wechselt die Gruppe.

- **Stell euch vor:** Jemand zieht hinaus in einen Kreuzzug und will bis nach Jerusalem vorstoßen. Überlegt, was er in dieser Zeit erleben könnte, was er in dieser Zeit denkt, fühlt, glaubt und wie sich dies möglicherweise verändert.

- **Spielt eine Szene**, in der nach eurer Vorstellung die Lebenswelt des Mittelalters deutlich wird. Jemand kommt hinzu und versucht, Menschen für eine bewaffnete Pilgerfahrt in den Orient zu gewinnen. Reagiert darauf.

- Wertet aktuelle **Tageszeitungen** aus mit dem Ziel, Hinweise auf Konflikte zwischen Nationen zu finden, hinter denen (auch) ein religiöser Zusammenhang steht.

- Auch heute werden religiöse Begründungen für kriegerische Handlungen herangezogen. Diskutiert, wo solches aktuell stattfindet und welche Motivation hinter sogenannten „**Heiligen Kriegen**“ heute steht.

- Wertet die **Rede von Papst Urban II.** aus. Kennzeichnet mit unterschiedlichen Farben, welche ver-

schiedenen Motivationen für die Kreuzzüge darin vorkommen (z.B. religiös, wirtschaftlich, politisch, ...)

- Interessant ist auch das Gespräch über das **Spannungsfeld** zwischen „legitimer“ Gewalt und absoluter Gewaltfreiheit (z.B. Notwehr, gewaltfreies Einschreiten beim Kampf gegen Schwächere, körperliche Erziehungsmaßnahmen usw.). Gibt es Situationen, in denen eine angemessene Gewaltandrohung oder Gewaltanwendung richtig ist? „Heilig“ der Zweck mitunter die Mittel?

- Theologisch gut gebildete Leiter können gern auch biblische Begründungen für/gegen bewaffnete Streitigkeiten finden bzw. explizit die **Haltung von Jesus** zur Gewaltfreiheit thematisieren.

Darüber hinaus gibt es in Bibliotheken und Medienzentralen (z.B. www.emz-sachsen.de) unterschiedliches Material, das die Problematik der Kreuzzüge anschaulich werden lässt. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang auch der Film „Königreich der Himmel“.

Ein „wikipedia“-Artikel überarbeitet und ergänzt von **Tobias Petzoldt**
Bildungsreferent im Ev.-Luth.
Landesjugendpfarramt Sachsen, Leipzig

Weiterführende Informationen:

Wikipedia – Internet Lexikon
siehe: www.de.wikipedia.org/wiki/Kreuzzüge

WALLFAHRT IN DEN KRIEG



WALLFAHRT IN DEN KRIEG

Kreuzzüge durften nicht beschönigt, aber auch nicht dem Christentum an sich angelastet werden

Am Anfang des 12. Jahrhunderts schickte die Kirche in die Kreuzzüge die Mönche der Zisterzienser-Ordens. Die Zisterzienser waren ein strenges Kloster, das sich für die Förderung der Landwirtschaft und die Erhaltung der Kultur interessierte. Die Zisterzienser waren in den Kreuzzügen als Soldaten und Missionare tätig. Die Zisterzienser waren in den Kreuzzügen als Soldaten und Missionare tätig. Die Zisterzienser waren in den Kreuzzügen als Soldaten und Missionare tätig.

Die Kreuzzüge sind ein zentraler Bestandteil der Geschichte des Mittelalters. Sie haben die Weltgeschichte des Mittelalters geprägt.

Mittelalterliche Kreuzzüge waren eine Mischung aus religiöser Pflicht und politischem Interesse. Die Kreuzzüge waren eine Mischung aus religiöser Pflicht und politischem Interesse. Die Kreuzzüge waren eine Mischung aus religiöser Pflicht und politischem Interesse.

Die Kreuzzüge waren eine Mischung aus religiöser Pflicht und politischem Interesse. Die Kreuzzüge waren eine Mischung aus religiöser Pflicht und politischem Interesse. Die Kreuzzüge waren eine Mischung aus religiöser Pflicht und politischem Interesse.

Die Kreuzzüge waren eine Mischung aus religiöser Pflicht und politischem Interesse. Die Kreuzzüge waren eine Mischung aus religiöser Pflicht und politischem Interesse. Die Kreuzzüge waren eine Mischung aus religiöser Pflicht und politischem Interesse.

Die Kreuzzüge waren eine Mischung aus religiöser Pflicht und politischem Interesse. Die Kreuzzüge waren eine Mischung aus religiöser Pflicht und politischem Interesse. Die Kreuzzüge waren eine Mischung aus religiöser Pflicht und politischem Interesse.

Die Kreuzzüge waren eine Mischung aus religiöser Pflicht und politischem Interesse. Die Kreuzzüge waren eine Mischung aus religiöser Pflicht und politischem Interesse. Die Kreuzzüge waren eine Mischung aus religiöser Pflicht und politischem Interesse.

Die Kreuzzüge waren eine Mischung aus religiöser Pflicht und politischem Interesse. Die Kreuzzüge waren eine Mischung aus religiöser Pflicht und politischem Interesse. Die Kreuzzüge waren eine Mischung aus religiöser Pflicht und politischem Interesse.

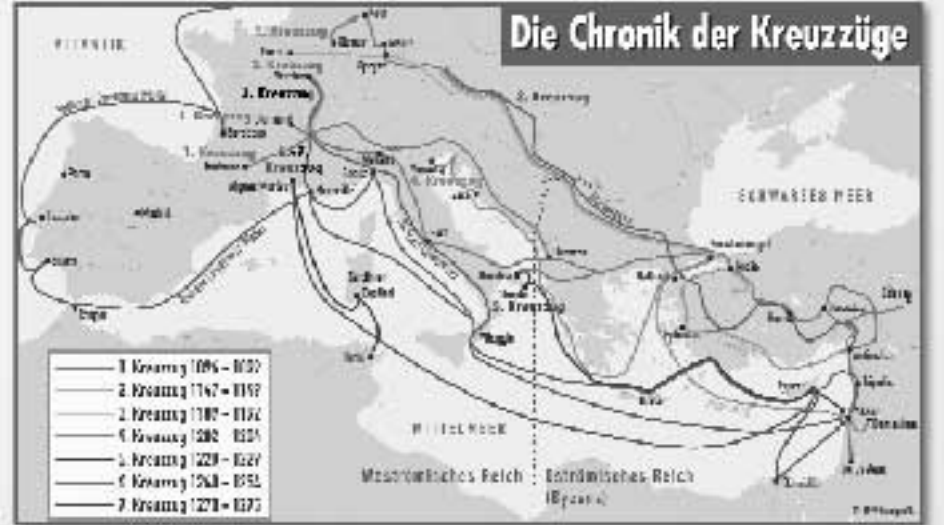
Die Kreuzzüge waren eine Mischung aus religiöser Pflicht und politischem Interesse. Die Kreuzzüge waren eine Mischung aus religiöser Pflicht und politischem Interesse. Die Kreuzzüge waren eine Mischung aus religiöser Pflicht und politischem Interesse.



Das Buch 'Die Chronik der Kreuzzüge' ist ein hervorragendes Werk, das die Geschichte der Kreuzzüge in einer leicht verständlichen Sprache darstellt. Es ist ein Muss für jeden, der sich für die Geschichte des Mittelalters interessiert.

Die Kreuzzüge waren eine Mischung aus religiöser Pflicht und politischem Interesse. Die Kreuzzüge waren eine Mischung aus religiöser Pflicht und politischem Interesse. Die Kreuzzüge waren eine Mischung aus religiöser Pflicht und politischem Interesse.

Die Kreuzzüge waren eine Mischung aus religiöser Pflicht und politischem Interesse. Die Kreuzzüge waren eine Mischung aus religiöser Pflicht und politischem Interesse. Die Kreuzzüge waren eine Mischung aus religiöser Pflicht und politischem Interesse.





Der Autor dankt Heidegger. Die ...

den im vierten Teil des Kreuz...

7. Kreuzzug schwebte moral...

1294 endgültig islamisch...

Die Folgen...

Joséphine Coello-Schlatt wurde...

Vorwürfe und Antworten

Wie soll der heilige Christen auf...

Was die Geschichte lehrt

Der Begriff „Kreuzung“ will...



Perpetua und Felicitas...

1190 im Sakko ertrinken war...

Das Heilige Land wehnen

Der vierte Kreuzzug (1202-1204)...

sich Absprachen von Menschen...

Dieser Artikel wurde in „idea-Spektrum“ 24/2005 veröffentlicht.

Untertan der Obrigkeit – gehört für Christen hinter diese Formel ein Ausrufezeichen oder ein Fragezeichen? Vorausgesetzt natürlich, es versteht überhaupt noch jemand, was mit „Obrigkeit“ gemeint ist.

- Sodann hat die Erfahrung der faschistischen wie der sozialistischen Diktatur besonders in Deutschland die Skepsis gegen der Autorität des Staates enorm verstärkt.

Umgekehrt leuchtet es ein, dass gerade vor diesem komplizierten Hintergrund Ordnungen und staatliche Zwangsmaßnahmen nicht nur sinnvoll, sondern geradezu lebensnotwendig sind.

Immerhin gehen Begriff und Sache auf den Apostel Paulus zurück. Drei Schritte sollen daher das Nachdenken bestimmen:

1. Aspekte des Fundamentaltextes Römer 13,1-7
2. Stationen seiner Wirkungsgeschichte
3. Ergebnis und bleibende Aufgaben

1. Aspekte zu Römer 13,1-7 (Einheitsübersetzung von 1979)

(1) „Jeder leiste den Trägern der staatlichen Gewalt den schuldigen Gehorsam (Luther: Jedermann sei Untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat).

„Untertan der Obrigkeit?“ Als Frage weist sie also auf wenigstens drei Schwierigkeiten hin: • Zunächst zeigt die Formulierung, dass der Staat hier von oben, biblisch gar von Gott her gedacht ist.

dem die böse Tat zu fürchten; willst du also ohne Furcht vor der staatlichen Gewalt leben, dann tue das Gute, so dass du ihre Anerkennung findest. (4) Sie steht im Dienst Gottes und verlangt, dass du das Gute tust. Wenn du aber das Böse tust, fürchte dich! Denn nicht ohne Grund trägt sie das Schwert. Sie steht im Dienst Gottes und vollstreckt das Urteil an dem, der Böses tut. (5) Deshalb ist es notwendig, Gehorsam zu leisten, nicht allein aus Furcht vor der Strafe, sondern vor allem um des Gewissens willen. (6) Das ist auch der Grund, weshalb ihr Steuern zahlt; denn in Gottes Auftrag handeln jene, die Steuern einzuziehen haben. (7) Gebt allen, was ihr ihnen schuldig seid, sei es Steuer oder Zoll, sei es Furcht oder Ehre.“

Dieser Abschnitt hebt sich in Stil (z.B. im Wechsel von der 2. zur 3. Person) und Inhalt aus dem unmittelbaren Kontext heraus. Geht es in den Versen vorher und nachher in Einzelmahnungen um das Verhalten zur Umwelt und um das Liebesgebot, so beschreibt Paulus hier in geschlossener Argumentation das Verhalten gegenüber staatlichen Gewalten. Während die Christen selbst ihren Feinden gegenüber Böses nicht mit Bösem vergelten, sondern das „der Rache Gottes überlassen“ sollen (V. 17ff.), hat die staatliche Gewalt die Aufgabe erhalten, Böses zu strafen und Gutes zu loben. In dieser Absicht ist Obrigkeit von Gott eingesetzt, ob es ihrem Selbstverständnis entspricht oder nicht. Als Vollstrecker seines Willens arbeitet sie dem Zornigericht Gottes gewissermaßen vor, stellvertretend, als „Dienerin, dir zugut“ (V. 4). Die Furcht vor der Schwertgewalt ist demnach ein legitimes Motiv zur Unterordnung, weil man es in der Dienerin ja letztlich mit Gottes Gericht selbst zu tun bekommt. Aber zu diesem tritt das Gewissen, also das „Mitwissen um Gut und Böse“ (vgl. Röm. 2,15) hinzu. Auch diese innere Instanz zu kritischer Unterscheidung verpflichtet zu politischem Gehorsam. Illustriert wird dieser schließlich am konkreten Beispiel der Steuerpflicht. Keiner ist von dieser Schuldigkeit ausgenommen, „sei es Steuer oder Zoll, sei es Furcht oder Ehre“ (V. 7). Paulus hat in diesem Abschnitt politische Machthaber weder dämonisiert noch idealisiert. Er hat auch entgegen späteren Auslegungen keine christliche Staatslehre entworfen oder tief sinnig über das Wesen des Staates meditiert. Er stellt vielmehr den täglichen Normalfall des

Staatsbürgers vor Augen. Die nackte Faktizität eines so oder anders geordneten Gemeinwesens. Vermutlich deshalb unterscheidet er hier nicht zwischen Christen und Nichtchristen. Beide sehen sich mit Paulus verschiedenen lokalen Behörden gegenüber, dem Steuernehmer, der Polizei, den römischen Beamten. Offensichtlich meint Paulus eben jenen Kreis staatlicher Machthaber, mit denen „der kleine Mann“ hautnah in Berührung kommt. Also nicht das metaphysisch durchdachte Gebäude des Staatswesens etwa eines Platon bestimmt die Ermahnung des Apostels, sondern die konkreten Verhältnisse hellenistisch-römischer Verwaltung. Die Pointe ist einfach und klar: Gehorsamspflicht, ohne Wenn und Aber. Begründet wird diese absolute Loyalitätsforderung mit der Würde des Staates, von Gott eingesetzt zu sein. Als Gottes „diakonos“ ist er legalisiert. Womöglich hatte Paulus Schwärmer vor Augen, die aus geistlichen Gründen an politischen Widerstand dachten. Freilich bleibt das nur Vermutung. Ausbleiben konnte es indessen nicht, dass die Kargheit dieser Grundsatzforderung eine Menge Fragen aufwirft. Selbstredend konnte dieser Text über ein Jahrtausend von politischen Machthabern eigennützig zur Selbststabilisierung missbraucht werden. Umgekehrt lässt er diejenigen im Stich, die nach Lösungen bei akuten Ungerechtigkeiten suchen. Erstaunlicherweise verliert Paulus in diesem Abschnitt keinen Gedanken daran, dass staatliche Macht auch unredlich, ja zynisch ausgeübt werden kann. Gerade wenn in diesem Abschnitt stillschweigend vorausgesetzt ist, dass der Staat für die Kriterien zur Unterscheidung von Gut und Böse letztlich nicht zuständig ist, weil er als „Diener“ ja nicht seine eigenen, sondern die Maßstäbe Gottes anzuwenden hat, müsste ja die Pflicht zur Kritik oder gar ein legitimes Widerstandsrecht eingeräumt werden. Wenigstens dort, wo Christen zum Verstoß gegen Gottes Willen gezwungen werden. Auch Paulus hat staatliches Unrecht und religiöse Intoleranz mehrfach am eigenen Leib erfahren. Um so erstaunlicher ist, dass er dem Widerspruch an keiner Stelle Raum gibt. Vielmehr verpflichtet er die römische Gemeinde der gleichen Verhaltensregel wie sie auch in 1. Petr. 2,13-17 (ein erster Kommentar zu Röm. 13?) oder in Tit. 3,1 sowie in 1. Tim. 2,1f genannt werden. Erst in der Offenbarung des Johannes (Kap. 13) werden subversive Töne angeschlagen gegenüber einem

Staat, der dämonisch-böse Züge trägt, Christen unterdrückt und sie zur Kaiseranbetung verpflichtet. Solche Konflikte verlangten alsbald nach Lösungen. Exemplarisch darum einige Beispiele aus der Kirchengeschichte.

2. Stationen der Wirkungsgeschichte von Röm. 13

2.1. Christenverfolgungen und Konstantinische Wende

Bereits zehn Jahre nach Abfassung des Römerbriefes hatten seine Adressaten unter Kaiser Nero die ersten Verfolgungen zu bestehen. Anlässlich des Brandes von Rom (64 n. Chr.) berichtet Tacitus: „Zunächst ergriff man also diejenigen, die bekannten, Christen zu sein ... in Tierfalle eingeknallt, ließ man sie von Hunden zerfleischen; andere wurden an Kreuze geschlagen und nach Einbruch der Dunkelheit zur nächtlichen Illumination abgebrannt.“ (Annalen 15,44). Paulus selbst ist im Zusammenhang dieser Geschehnisse den Märtyrertod gestorben. Seitdem stand das Leben der Christen durch zwei Jahrhunderte hindurch unter dem dunklen Schatten von Verfolgungen. Die unerhörte Spannung zwischen der Gehorsamsforderung von Röm. 13 und einer offensichtlich tyrannischen Staatsmacht konnte und wollte man nicht durch aktive Gegenwehr lösen, sondern durch Erdulden und argumentativen Widerspruch. Letzterer wurde durch die Apologeten (Verteidiger) des frühen Christentums geführt. Mit Apg. 5,29 – „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“ – lernte man differenzierter mit der absoluten Loyalitätspflicht umzugehen. Andererseits ist es bewegend, wie viele Märtyrer ihr Leben (nach Mt. 5,11 oder 5,39) als Zeugnis zur Ehre Gottes zu geben bereit waren. So schreibt der ebenfalls in Rom als Märtyrer umgekommene Bischof Ignatius von Antiochien um 110: „Mehr sollt ihr mir nicht gewähren, als dass ich Gott geopfert werde, ... Schön ist's, von der Welt weg unterzugehen zu Gott, auf dass ich in ihm den Aufgang habe ... Ich schreibe an alle Kirchen ..., dass ich freiwillig für Gott sterbe ... Weizen bin ich für Gott, und von den wilden Tieren werde ich zermahlen, auf dass ich als reines Brot Christi erfunden werde.“ Erst unter Kaiser Konstantin im Jahre 313 verändert sich die Lage von Grund auf. Ungeniert konnten sich die nun christlich legitimierenden Kaiser im Sinne von Röm. 13 als irdische Repräsentanten Gottes verstehen und feiern

lassen. Das mit dem Ende der Religionsfreiheit (381) endgültig installierte Bündnis von Thron und Altar unter ihrer Leitung bedeutete nicht nur, dass Staatsbürger zugleich Kirchenmitglieder wurden. Problematisch war vor allem, dass die Kaiser in das dogmatische Ringen der frühen Reichskirche mit durchaus imperialen Selbstbewusstsein eingriffen. Sie hatten verstanden, dass eine einheitliche Kirche ein politisch ungemein stabilisierender Faktor war. Während diese Politik von den jeweils bevorteilten Parteien begrüßt wurde, gab es immer wieder auch kritische Stimmen, die die Aufgaben von Staat und Kirche zu unterscheiden suchten.

„Was hat der Kaiser mit der Kirche, was hat die Kirche mit dem Kaiser zu tun?“ so kritisierte z.B. Donatus (Bischof in Karthago 313-355) die damalige Lage. Bereits vor ihm hatte der Kirchenvater Tertullian die dem Neuen Testament innewohnende Spannung so auf den Punkt gebracht: „Was haben Athen und Jerusalem miteinander zu schaffen, was die Akademie und die Kirche ... wenn wir glauben, begehren wir nichts über den Glauben hinaus.“ Mit der Konstantinischen Wende wurde die hier angeordnete Trennung von Kaiser und Kirche, von Akademie und Glauben (bis ins vergangene Jahrhundert hinein!) endgültig aufgehoben. Tertullian und Donatus wurden als Schismatiker verurteilt.

Unter diesen Voraussetzungen musste auch Röm. 13 wieder neu durchdacht werden. Neben dem Für und Wider eines Widerstandsrechtes gegen treuebrüchige und ungerechte Herrscher wirkte vor allem die „Zwei-Schwerter-Theorie“ auf die mittelalterliche Auslegung ein.

2.2. Die Zwei-Schwerter-Theorie

Zwei Schwerter begegnen uns bereits im Neuen Testament. Im Blick auf aufkommende Bedrängnisse nach Jesu Tod gesteht Jesus seinen Jüngern das Tragen eines Schwertes zu, worauf diese zu erkennen geben, dass sie bereits deren zwei besitzen (Lk. 22,35-38). Den Sinn dieses Textes verfehrend hat man im Mittelalter diese Wendung z.B. auf die von Papst Gelasius I. formulierte Theorie von den zwei Gewalten angewendet. Dieser hatte 494 an Kaiser Anastasius I. geschrieben: „Zwei sind es nämlich, erhabener Kaiser, von denen diese Welt vornehmlich regiert wird: die geheiligte Autorität der Bischöfe und die königliche Gewalt.“ In Spannung zu Röm. 13,4, wonach nur die staatliche Obrigkeit ein Schwert trägt, wurde also ein zweites –

diesmal geistliches – Schwert der kirchlichen Obrigkeit zuerkannt (wobei der Vergleich des Wortes Gottes mit einem Schwert nach Eph. 6,17 und Hebr. 4,12 eine Rolle gespielt haben mag).

Vor allem strittig war die Frage, ob Gott dem aufstrebenden Papsttum beide Schwerter verliehen habe oder ob der Kaiser sein weltliches Schwert unmittelbar von Gott empfängt. Im ersteren Fall übergibt der Papst dem Kaiser das weltliche Schwert, der muss es dann auch für die Kirche mitführen. Im zweiten Fall übt der Kaiser seine Schwertgewalt zwar im Namen Gottes, aber ohne kirchliche Legitimation aus. Vor diesem Hintergrund war die Krönung Karls des Großen zum Kaiser (25.12.800) durch Papst Leo III. ein herausragendes Ereignis.

Der Papst geriet dadurch zu einer Art Reichsbischof. Dagegen hat Papst Bonifacius VIII. in seiner Bulle „Unam Sanctam“ (1302) die Schwertgewalt des Papstes wieder über die des Kaisers zu stellen gesucht. Als äußeres Zeichen solcher Doppelgewalt fügte er der Papstkrone (der späteren Tiara) ein zweites Stockwerk hinzu.

So prägte der mit (fragwürdigen) theologischen Argumenten ausgefochtenen Machtkampf zwischen den Päpsten und den Fürsten bzw. Kaisern das ganze Mittelalter bis an die Schwelle der Reformation.

Immerhin gab es wiederholt auch kirchliche Bestrebungen, der Kirche allein das geistliche Schwert zuzugestehen, was schließlich dazu führte, dass die Inquisitoren (vornehmlich durch den Bettelorden der Dominikaner) Exekutionen der Ketzer nicht selber durchführten, sondern das (im Anschluss an Augustin) der staatlichen Gewalt überließen.

Deutlich ist indessen, dass mit der Zwei-Schwerter-Theorie die Machtkonzentration der Kirche und der Verquickung von Thron und Altar eine sinnfällige Deutung besaß. Erst Luther sollte der Gewaltenteilung wieder entscheidende gesamtgesellschaftliche Impulse geben.

2.3. Die Zwei-Reiche-Lehre

Auch sie hat mittelalterliche Wurzeln, etwa in der Augustinischen Unterscheidung zwischen Gottesreich (civitas Dei) und Weltreich (civitas terrena). Während aber bei Augustin das Reich der Welt diabolischen Ursprunges ist, gehören bei Luther beide regna („Reich“ ist abgeleitet vom Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Besser ist es also von „Bereichen“ zu reden) unter die Herrschaft Gottes. Nach dem Bauernkrieg schreibt Lu-

ther in der Schrift „Ob Kriegsleute auch in seligem Stand sein können“ (1526): Gott selbst habe „zweyerley regiment unter den Menschen auffgericht. Eins geistlich, durchs wort und on schwerd, da durch die menschen sollen frum und gerecht werden, also das sie mit derselben gerechtikeit das ewige leben erlangen. Und solche gerechtikeit handhabet er durchs wort, wilches er den predigern befohlen hat. Das andere ist ein weltlich regiment durchs schwerd, auff das die ienigen, so durchs wort nicht wollen frum und gerecht werden zum ewigen leben, dennoch durch solch weltlich regiment gedrunge werden, frum und gerecht zu sein für der weit. Und solche gerechtikeit handhabet er durchs schwerd.“

Was ist der Sinn dieser lutherischen Unterscheidung? Einerseits ging es Luther darum, seinen evangelischen Fürsten ein gutes Gewissen im Blick auf ihre Regierungsarbeit einzuräumen. Er wollte ja fromme und selbständige, d.h. in ihrem Gewissen freie, Fürsten an der Spitze der deutschen Territorien sehen. Sie sollten dabei weder von Roms Gnaden regieren, noch an den steilen Forderungen der Bergpredigt (etwa des Gewaltverzichtes) scheitern müssen. Außerdem sah sich Luther genötigt, gegenüber den Zwickauer und Wittenberger Schwärmern, den Täufern und schließlich den Bauernaufständen seinen reformatorischen Einsichten eine dauerhafte Struktur zu geben.

So war ihm die als von Gott mit dem Schwert begabte Obrigkeit unantastbar, und es kommt aus heutiger Sicht leider auch zu rigiden Unterdrückungen dieser Bewegungen im Namen des Reformators.

Andererseits wird mit Unterscheidung der zwei Reiche das geistliche Schwert, das Luther selbstverständlich auch kennt, als administratives Instrument unwiderruflich in die Scheide gesteckt:

„Darumb soll man die zwei Regiment, das geistlich und weltlich, nicht ineinander mengen und werfen. Dann der geistlich Gewalt hat sein Befehl, das Evangelium zu predigen und die Sakrament zu reichen.“ Bischöfe sollen nicht in ein fremdes Amt fallen, Könige ein- und absetzen, Gesetz und Gehorsam der Obrigkeit nicht aufheben (Bekennnisschriften, Confessio Augustana 28).

Wo Kirche als Institution indessen über Predigt und Sakramente hinaus administrative oder strafende – also

obrigkeitliche – Entscheidungen zu treffen hat, gehört das (wie übrigens auch Elternschaft und Schule) nach Luther in das „Reich zur Linken“. Beide Bereiche sind also nicht zu trennen, sondern dialektisch aufeinander bezogen. Es ging Luther sowohl darum, politisches Kalkül nicht religiös zu tarnen, als umgekehrt auch Gewissen und Glaube nicht politisch instrumentalisieren zu lassen. Mit dieser Denkfigur hat Luther nicht nur die mittelalterliche Machtverquickung zerbrochen, sondern zugleich den Weg einer unerhörten Freiheitsgeschichte eröffnet, die bis in die Bildung unserer modernen Demokratien hineinreicht.

2.4. Der Weg zur Demokratie

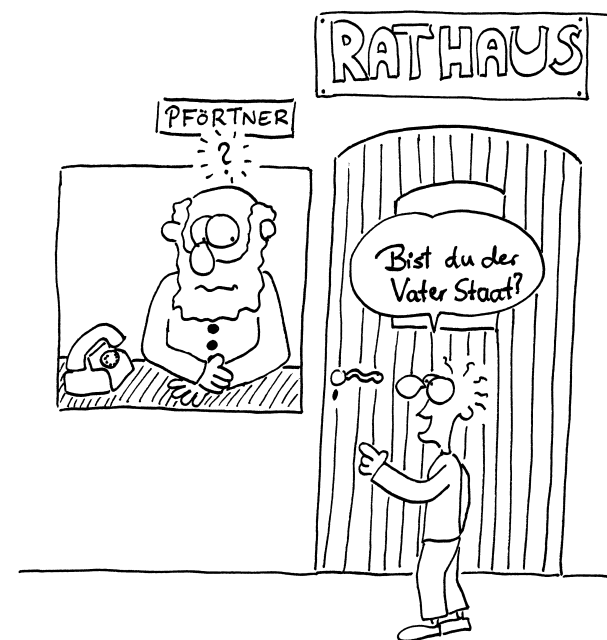
Die erste Konzeption einer Gewaltenteilung findet sich 1603 bei Johannes Althusius. 1625 hat Hugo Grotius im Anschluss daran den Staat als „Zweckverband freier Menschen zur Wahrung und Förderung ihres Gemeinwohles“ definiert. Unter Oliver Cromwell hat sich dann zuerst in England nach der Revolution von 1688 eine parlamentarische Demokratie unter Anerkennung eines religiösen Pluralismus durchgesetzt. Bereits der englische Staatssekretär John Milton hatte darauf verwiesen, dass wir nach Röm. 13,7 nur das geben sollen, was wir schulden – dazu gehört aber keinesfalls die Freiheit. Hier klingen bereits die Forderungen der Menschenrechte an, die dann im 18. Jahrhundert alle europäischen Revolutionen beflügelt haben. So verblissen in den Staatsentwürfen der Aufklärung theologische Begründungen zunehmend. Zwar hat noch Kant die biblische Unterordnungspflicht als Ausdruck der Vernunft gesehen. Aber sie gilt nicht mehr den Herrschern gegenüber, sondern dem Gesetz, dessen Sinn die Wahrung der Freiheit für alle ist. Auch Hegel denkt Gott, die Vernunft und den Staat so zusammen, dass bei ihm der Staat als eine Art gesellschaftliche Menschwerdung Gottes erscheint.

So kann man sagen, dass die modernen Demokratien nicht ohne das Christentum (etwa dem paulinisch-lutheri-

schen Freiheitsbegriff, der reformatorischen Bedeutung des Gewissens und der Machtentflechtung) denkbar sind. Aber sie sind doch wesentlich am Christentum vorbei entstanden. Zumal die Kirchen, wenn auch konfessionsverschieden, an einer theologischen Begründung der Obrigkeit immer festgehalten haben. Nicht zuletzt darum haben sie es schwer gehabt, die Weimarer Verfassung zu akzeptieren oder sich zum Widerstand im Nationalsozialismus (Bonhoeffer!) zu positionieren.

Vor diesem Hintergrund ist wohl insbesondere die 5. These der Barmer theologischen Erklärung von 1934 ein bleibend gültiger Text, der als „Minimaldefinition“ nicht hintergebar ist:

„Fürchtet Gott, ehret den König“ (1. Petr. 2,17). Die Schrift sagt uns, dass der Staat nach göttlicher Anordnung die Aufgabe hat, in der noch nicht erlösten Welt, in der auch die Kirche steht, nach dem Maß menschlicher Einsicht und menschlichen Vermögens unter Androhung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen. Die Kirche erkennt in Dank und Ehrfurcht gegen Gott die Wohlthat dieser seiner Anordnung an. Sie erinnert an Gottes Reich, an Gottes Gebot und Gerechtigkeit und damit an die Verantwort-



tung der Regierenden und Regierten. Sie vertraut und gehorcht der Kraft des Wortes, durch das Gott alle Dinge trägt. Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne der Staat über seinen besonderen Auftrag hinaus die einzige und totale Ordnung menschlichen Lebens werden und also auch die Bestimmung der Kirche erfüllen. Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne sich die Kirche über ihren besonderen Auftrag hinaus staatliche Art, staatliche Aufgaben und staatliche Würde aneignen und damit selbst zu einem Organ des Staates werden.“

3. Ergebnisse und bleibende Aufgaben

„Untertan der Obrigkeit“ – 6 Impulse zur Geltung dieser biblischen Weisung heute:

3.1. Christen werden den geschichtlichen Wandel zu einer pluralen Gesellschaft hin, die sich in der Staatsform einer Demokratie organisiert, bejahen. Die Demokratie ist jene politische Form, die der „Freiheit eines Christenmenschen“ (Luther) und dem Schutz der Menschenwürde am besten entspricht. Durch die dreifache Gewaltenteilung in das vom Volk gewählte Parlament (Legislative), die vom Parlament gewählte Regierung (Exekutive) und das in Röm. 13,4 so wichtige Schwert (Jurisdiktion) als unabhängige Größen lässt sich die Herrschaft von Menschen über Menschen politisch am ehesten einschränken. Nur in der aktiven Unterstützung dieser Struktur ist allen totalitären Ansprüchen (heute besonders aus rechtsextremen Kreisen) zu wehren.

3.2. Demokratie und Säkularisation zu bejahen bedeutet aber nicht nur, das in Röm. 13 wie in der Reformation vorausgesetzte steile Gegenüber von Herrschenden und Untertanen als prinzipiell aufgehoben anzuerkennen. Es zwingt auch, den Staat bei seinem Selbstverständnis, religiös neutral zu sein, zu behaften. Er darf also weder dämonisiert, noch theologisch als „Amtmann Gottes“ überhöht werden. Als menschliche Organisationsform zur relativen Sicherung menschenwürdigen Lebens ist jeder Staat vorläufig. Weil vorläufig, aber auch wandelbar. Weil wandelbar, aber auch gestaltbar. Eben darum sind wir ihm unsere Mitarbeit schuldig.

3.3. In welcher Organisationsform und mit welcher theologischen oder säkularen Begründung auch immer: Für Christen ist (jeder?) Staat „nach Gottes gnä-

diger Anordnung eine Herrschaftsausübung, die dem Menschen guttut“ (Barmen V). Christen respektieren ihn darum auch dann, wenn er sich anders versteht oder wenn diese eindeutige Wohltat durch zweideutige Gewalt entstellt wird. Weil wir zuletzt allein dem verpflichtet sind, dem „alle Gewalt gegeben ist“ (Mt. 28, 18), halten Christen dem Staat dadurch die Treue, das sie widersprechen. „Fürchtet Gott, ehrt den König“ bzw. „Untertan der Obrigkeit“ bedeutet dann, politisch Verantwortlichen mit kritischem Respekt zu begegnen. Nicht abschätzige, sondern respektvolle Kritik kommt ihnen selbst zugut.

Ein weltloses Heil hätte eine heillose Welt zu Folge. Darum betreffen die Kritikfelder, die der Urteilskraft des Gewissens und der Vernunft (Röm. 13, 5) unterliegen, heute z.B. Fragen der Ökologie, des Arbeitsmarktes, der Verschuldungen oder der Gentechnik.

3.4. Das Problem gewaltsamen Widerstandes soll hier ausgeklammert werden. Das Recht zum aktiven Widerstand indessen wurzelt in der prophetischen Tradition. Darum ist jenes „Wächteramt der Kirche“ z.B. in einer EKD-Denkschrift deutlich herausgestellt worden: So gilt es „Entscheidungen staatlicher Organe (zu widerstehen), wenn der Bürger die Entscheidungen für verhängnisvoll und trotz formaler Legitimität für ethisch illegitim hält“. Möglich sind darum „demonstrative, zeichenhafte Handlungen, die bis zu Rechtsverstößen geben können.“ (Evangelische Kirche und freiheitliche Demokratie, 1985). Wo dabei die Grenzen überschritten werden, die in der klaren Trennung der Mandate zwischen Kirche und Staat liegen, ist stets aktuell zu entscheiden.

3.5. Zu respektvoller Kritik ist nur berechtigt, wer selbst zur Verantwortungsübernahme bereit ist. Dabei spielt es keine Rolle, ob man (wie früher) durch „Geburt und Stand“, aufgrund demokratischer Wahlen oder in Bürgerinitiativen aktiv wird. Christen wissen sich in jedem Falle „von Gottes Gnade eingesetzt“. Darin „freie Herren über alle Dinge“ zu sein, müsste sie befähigen, „jedermanns Knecht“ zu werden. Also weder den eigenen Vorteil zu suchen, noch sich von der Wählergunst anderer abhängig zu machen.

In solcher Gnade gründet auch die Souveränität, die Welt nicht religiös bevormunden zu wollen. Wohl aber,

sie zu einer kritischen Selbstwahrnehmung anzuleiten, d.h. sich als fehlbar, ja sündhaft, und also erlösungsbedürftig wahrzunehmen.

3.6. Schließlich werden Christen für den Staat das Beste tun, was man tun kann – für ihn beten. Vielleicht ist die Fürbitte das einzige, worauf sich der Staat wirklich verlassen kann.

Hier verträgt die Formel „Untertan der Obrigkeit“ kein Fragezeichen. Dank und Fürbitte werden nicht aufhören, solange bis das Reich Gottes dem Staat – dann aber auch der Kirche – ein himmlisches Ende machen wird.

Eine methodische Schlussbemerkung

Sicher bietet es sich an, zu der Formel „Untertan der Obrigkeit“ zunächst freie Assoziationen zu sammeln,

also entsprechende Erfahrungen einzuholen. Auch eine Metaphernsuche „Staat ist für mich wie ...“ ist gut denkbar. Nach Sammlung und Bündelung können dann wahlweise Informationen aus dem vorgelegten Aufsatz vorgestellt und methodisch variabel diskutiert werden. Die Einladung von Politikern ist ebenso denkbar wie die Auseinandersetzung mit andersdenkenden Gruppen. Ziel müsste wohl bleiben, über ein (biblisch und historisch) begründetes Engagement nachzudenken. Das heißt aber auch, Chancen und Grenzen, Ohnmacht und Erfolge bei der Verantwortungsübernahme zu benennen und entsprechende Ideen zu entwickeln. Dazu viel Spaß.

Dr. Peter Mais

Professor an der FH Moritzburg, Dresden

KÖNIGINNEN DER BIBEL

– Abigail, eine kluge Frau (1. Sam. 25)

Vor vielen Jahren hielt der Prediger Dallmeier in unserer ersten Gemeinde eine Evangelisationswoche mit interessanten Themen, zum Beispiel „Großmutter, Mutter und Sohn“ oder „Wo bleibt der Vater?“ (2. Tim. 1,5) bzw. „Der gute Mann und die böse Frau“ (Hiob 2, 9 u. 10). Damals hörte ich von ihm zuerst von Abigail unter der Überschrift: „Der törichte Mann und die kluge Frau“. „Eine Frau von Verstand“ wird Abigail genannt. Darum lohnt es sich, sie zu betrachten.

Ich hoffe, ihr Bild wird Ihnen so anziehend, dass Sie es selbst studieren und das ganze Kapitel 1. Samuel 25 daraufhin durchlesen. Wir fragen uns: Wie beweist sie sich als kluge Frau?

Sie lässt mit sich reden

Von ihrem Mann Nabal heißt es: „Er ist ein heillosen Mensch, dem niemand etwas zu sagen wagt.“ Aber zu seiner Frau wagen die Knechte zu kommen. Ihr sagen sie die Schreckensbotschaft, dass Nabal durch sein Verhalten Davids Zorn herausgefordert hat und dass dieser zur Rache unterwegs ist.

Voller Vertrauen überlassen sie ihr die Hilfe: „So bedenke nun und sieh zu, was du tust“, weil sie gewiss aus

Erfahrung wissen: Bei ihr sind unsere Angst und unsere Klage gut aufgehoben. Sie hat alles bereitwillig angehört. Sie nimmt uns die Beschwerde über ihren Mann nicht übel. Ich möchte, wir alle würden gelegentlich unsere Klugheit darin beweisen, dass wir Klagen anhören und Beschwerden entgegennehmen können – „sine ira et studio“, wie der Lateiner sagt, „ohne Zorn und Zweifel“. Auch wenn die Botschaft für uns selbst nicht ganz leicht zu ertragen ist, wollen wir sie uns ruhig sagen lassen. Von dem gesegneten Grafen Pückler wird erzählt, dass er in einem Kreis von Brüdern einmal eine bittere Wahrheit über sich hören musste. Aber sein Angesicht habe dennoch in dieser Stunde gegläntzt. Und auf die Frage, was er denn dabei gedacht habe, sei die erstaunliche Antwort gekommen: „Heiland, halt die Nägel fest!“ Ja, Jesus kann uns helfen, dass wir mit ihm in den Tod gegeben werden und uns auch Bitteres sagen lassen können.

Sie erfasst die verzweifelte Lage

Sie begreift sofort, dass ihr Mann und sein ganzes Haus verloren sind, wenn David seinen Racheplan ausführt. Sie sieht die wirkliche Lage, diese ihre hoffnungslose

Situation. Und auch dies gehört zur wahren Klugheit, dass man sich nichts vormacht und sich damit beruhigt: „Es wird wohl nicht so schlimm sein!“

Jesus erzählt in Gleichnissen immer wieder davon, dass die Erkenntnis der eigenen verzweifelten Lage die erste Stufe der Hilfe ist. Der verlorene Sohn schlug in sich: „Ich verderbe im Hunger“ (Lk. 15).

Der ungerechte Haushalter sprach bei sich selbst: „Was soll ich tun? Mein Herr nimmt das Amt von mir. Graben kann ich nicht und schäme mich zu betteln“ (Lk. 16).

Von den zehn Jungfrauen, die auf den Bräutigam warten, sind nur fünf kluge bereit für die Hochzeit, weil sie sich auf die Schwierigkeit einer längeren Wartezeit eingestellt haben und dafür genug Öl für die Lampen mitnahmen (Mt. 25). Paulus, der große Apostel, seufzt über sich selbst: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes?“

Nur denen, die unter ihrer natürlichen Unheils-Gewissheit leiden, kann zur Heils-Gewissheit geholfen werden. Wer noch von sich denkt: „Ich tue recht und scheue niemand“, der hat keine Ahnung von seiner verzweifelten Lage vor Gott und ist nicht klug.

Sie übernimmt die Schuld ihres Mannes und setzt sich selbst und ihr Gut zur Rettung ein

Nach der Erkenntnis ihrer verzweifelten Lage setzt Abigail sofort mit ihrer Rettungs-Aktion ein: Mit 200 Broten, zwei Krügen Wein und fünf gekochten Schafen, 100 Rosinenkuchen und 200 Feigenkuchen folgt sie ihren Knechten nach, David entgegen.

Mit diesen großen Geschenken möchte sie die Schuld ihres Mannes wiedergutmachen. Er hatte nur für seine eigenen Leute Festmähler zubereiten lassen und sich geweigert, Davids Knechten davon abzugeben, die ein damals übliches Anrecht darauf gehabt hätten, weil sie in der Wüste für Nabals Herden und Hirten - wie diese bestätigten – „wie Mauern um sie gewesen“ waren. Nun sollten die Leute Davids nicht mehr länger hungern müssen, sondern bekamen von Abigail einen reichen Tisch gedeckt zum Lohn für ihren Einsatz. Nun musste wegen Nabals Geiz kein Rachezug mehr unternommen werden, weil die kluge Frau die Ursache dafür aus dem Wege geschafft hatte.

Ja, sie übernimmt sogar die Schuld ihres Mannes und stellt sich darunter: „Auf mich allein falle die Schuld!“ O, wie viel können wir lernen von dieser Frau! Wie oft

sind wir bereit, eigene Schuld auf den anderen abzuwälzen: „Der ist schuld daran!“ Wir suchen, wie Jesus einmal sagt, den Splitter im Auge des andern und merken nichts vom Balken im eigenen Auge. Wieviel weniger wollen wir unsern Anteil an der Gesamtschuld zugeben, wie Mose für sein Volk bat oder Daniel in seinem Bußgebet (Dan. 9,7) bekennt: „Wir aber müssen uns schämen ...“ Seine Jünger hat Jesus selbst beten gelehrt: „Vergib uns unsere Schuld.“ Die fünfte Bitte lautet nicht: „Vergib mir meine oder ihm seine Schuld!“ Je mehr ich mein eigenes böses Herz kennen lerne, desto leichter wird es mir werden, den andern zu verstehen und für seine Schuld mit einzustehen.

Ja, wir sollten von der klugen Abigail lernen, auch mit unserm Gut richtig zu handeln.

„Es ist ja, Herr, dein G'schenk und Gab'/mein Leib und Seel und was ich hab / in diesem armen Leben./ Damit ich's brauch zum Lobe dein./zu Nutz und Dienst dem Nächsten mein./wollst mir dein Gnade geben ...“ Dieser Vers wird mir immer wichtiger. Gott wird uns einmal danach fragen, wozu wir gebraucht haben, was er uns schenkte. Ich kenne Christen, die für sich selbst sehr bescheiden sind, aber immer eine gefüllte „Freudenkasse“ haben. Kennen Sie diese wundervolle Einrichtung einer „Freudenkasse“?

Das Wissen, alles Gut ist mir anvertraut und wir dürfen damit Steine aus dem Wege räumen wie hier die Abigail, das gehört zur wahren Klugheit. „Denn das ist der Wille Gottes, dass ihr mit Wohltun verstopfet die Unwissenheit der törichten Menschen“ (1. Petr. 2,15).

Sie schweigt und redet zur rechten Zeit

Jesus fordert seine Jünger auf: „Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben“ (Mt. 10,16). Es ist, als hätte die Abigail bereits diese Mahnung gekannt. Wie klug von ihr, dass sie ihrem betrunkenen Mann gegenüber schweigt von ihrem Vorhaben! Der hätte sie doch nur daran gehindert. Sie schiebt ihren Bericht auf gegebene Zeit auf und wartet diese ruhig ab. Sie redet nicht in der ersten Aufregung, wie wir es so gern tun, wenn alles, was wir wissen, denken und fühlen, gleich aus uns herausbröckelt und wir unbedachte Entscheidungen treffen.

„Eine Nacht darüber schlafen“ – das wäre uns manchmal sehr heilsam. Wichtige Gespräche müssen unbedingt vorher erst vor Gott gebracht werden. Goethe lässt in der „Iphigenie“ die Heldin darum bitten, dass sie

„dem Mächtigen, was ihm gefällt, mit Wahrheit sagen möge“. Und wie tröstlich ist uns die Verheißung Jesu, dass uns, wenn wir verantwortlich reden müssen, das rechte Wort „gegeben werden“ soll!

So hat es auch die kluge Abigail bei ihrer Begegnung mit David erlebt. Sie fällt vor ihm nieder in höchster Ehrerbietung, bestätigt ihm die Berechtigung seines Zorns, aber warnt ihn: „So wahr der Herr lebt“ vor einem Racheakt, damit er nicht käme in Blutschuld und sich mit eigener Hand helfe.

Sie, die fremde Frau, bewahrt den großen David vor einer gefährlichen Affekt-Handlung und wird dadurch zu einer Botin Gottes an ihn, der er voll Dankbarkeit hinterher bekennt: „Gelobt sei der Herr, der dich heute mir entgegen-gesandt hat, und gesegnet sei deine Klugheit, und gesegnet seist du, dass du mich heute zurückgehalten hast.“

Das ist ein herrliches Amt, vielleicht besonders für uns Frauen, dass wir in gefährlichen Situationen die Übersicht behalten und unsern Nächsten bewahren können vor einem zu schnellen Handeln, das ihm hinterher leid tut. Wenn wir in Vollmacht und Liebe ihm sagen können: Der Herr will dich durch mich daran hindern!

Und damit komme ich zum letzten: Es handelt sich bei ihr nicht nur um menschliche Klugheit, sondern Gott schenkt ihr die Erleuchtung und:

Sie erkennt den Gesalbten Gottes

Wir können nur staunen darüber, was sie dem David sagt. Vielleicht hat sie unter dem Einfluss Samuels ge-

standen und Gottes Handeln mit seinem Volk bewusst erlebt. Wir wissen es nicht. Vielleicht ist ihr auch erst bei dem Treffen mit David die Erleuchtung geschenkt worden darüber, dass sie in ihm den Mann vor sich hat, der des Herrn Kriege führt, dem Gottes Verheißungen gelten, dessen Seele Gott wert ist und der einmal Fürst sein wird über Israel. Jedenfalls ist das ein wahrhaft weises, geistgewirktes Zeugnis. Solch eine Erkenntnis, wie sie hier der Abigail geschenkt wird, möchte ich uns Kindern des Neuen Bundes unserm Gesalbten Gottes, Jesus, gegenüber erbitten. Paulus sagt uns in 1. Kor. 2, was allein uns dazu befähigt: Wir brauchen den Geist Gottes dazu. Unser Menschengestirn vernimmt nichts von göttlicher Weisheit. Und doch ist es entscheidend wichtig für uns. Denn in seinem hohenpriesterlichen Gebet (Joh. 17) sagt Jesus zu seinem Vater: „Das ist aber das ewige Leben, dass sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“ So führt uns die Betrachtung der klugen Frau des Alten Bundes zu der Wahrheit: „Ach, wenn ich nur Jesum recht kenne und weiß,/so hab ich der Weisheit vollkommenen Preis.“

Emmi Busch †

Frau des Jugendpfarrers Wilhelm Busch †, Essen

Mit freundlicher Genehmigung der Erbgemeinschaft Busch.

KÖNIGINNEN DER BIBEL

Die Königin von Saba (2. Chr. 9,1-3,4b-9a.12)

Die Begegnung, von der wir nun sprechen wollen, erscheint mir besonders bedeutungsvoll. Es handelt sich dabei um eine Frau des Alten Testaments, die aus der Reihe der vielen andern herausgehoben ist dadurch, dass Jesus sie uns als Vorbild hinstellt: die Königin von Saba, die den weisen Friedefürsten Salomo aufsucht. Jesus übersetzt diese Geschichte in unser Leben, wenn er selbst sich mit Salomo vergleicht und uns empfiehlt, dem Beispiel dieser Frau zu folgen: Sie hatte ein „Gerücht von Salomo“ gehört. Das ist eigentlich wenig,

denn Gerüchte sind immer etwas Unsicheres, Unkontrollierbares. Erst nach ihrer Begegnung mit dem weisen König wird aus dem Gerücht die Gewissheit, und sie kann jubeln: „Ich habe es mit meinen Augen gesehen.“ Auch von Jesus wird in den Evangelien immer berichtet: „Sein Gerücht erscholl in das ganze Land.“ War das nur damals so? Wollen wir nicht auch heute solch ein „Gerücht“ von ihm verbreiten oder vielmehr eine gewisse Botschaft von ihm weitertragen, damit suchende Seelen sich auf den Weg zu ihm machen?

Eine suchende Seele

Solch eine suchende Seele war die Königin von Saba, die vom Ende der Erde kam, um Salomo mit Rätseln zu versuchen. Gewiss waren diese Rätsel keine Scherzfragen, wie die jungen Leute sie sich zur Unterhaltung stellen. Um belangloser Fragen willen unternimmt man keine große Reise. Stellen wir uns doch einmal vor, wie mühselig solch ein Zug durch die Wüste war: tagelang auf dem Rücken der Kamele zu sitzen, der heißen Sonne ausgesetzt, mit müden Augen voll Sehnsucht ausschauend nach einem grünen Flecken in dem einerei Grau und Gelb der Wüste, rings umlauert von Gefahren – was wissen wir Mitteleuropäer des 20. Jahrhunderts noch von strapaziösen Reisen! An diese Reise hatte viel Kraft gewandt werden müssen – und viel Zeit – und viel Vermögen!

Bei solch einem großen Einsatz musste es sich um eine große Sache handeln, um die Lösung besonders bedeutsamer Rätselfragen! Mit den schweren Fragen ihres Lebens war diese Königin allein nicht fertig geworden.

Sie gehörte gewiss zu jenen Leuten, die nicht in den Tag hineinleben, sondern die bedrängt werden von allem Dunklen und Rätselvollen, die herumgrübeln an all dem, was sie nicht verstehen. Das große „Warum?“ war ihr entgegengeklungen aus Menschenschicksalen, aus manch einer nicht abzuändernden Ungerechtigkeit. Ihr Herz sehnte sich nach Befreiung von dem Druck und nach Lösung all der schweren Rätsel.

Wohl ihr, dass sie hinfiel zu dem weisen Friedefürsten! Vielleicht haben ihre Knechte ihr unterwegs geraten, wieder heimzukehren. Vielleicht ist sie selber manchmal unsicher geworden. Vielleicht auch haben kluge Minister schon versucht, ihr Antwort zu geben. Sie ließ sich durch nichts aufhalten, bis sie am Ziel war und zu Salomo hineinkam.

Ihn selbst hat sie gesucht von ganzem Herzen. „So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, will ich mich von euch finden lassen“, wird auch uns in der Schrift verheißen.

Unser Suchen kann verschiedenartig sein: Habe ich ein Geldstück verloren, so werde ich es suchen – und wenn ich es nicht mehr finde, dann lasse ich die Sache auf sich beruhen. Habe ich eine goldene Uhr verloren, so werde ich mit viel größerem Eifer suchen und dies schließlich als vergeblich nur voll Trauer einstellen.

Aber „von ganzem Herzen suchen“ – das ist noch etwas anderes: So haben Eltern nach dem Kriege ihre Kinder gesucht, Eheleute haben keine Ruhe gegeben, bis sie einander gefunden hatten. Sie mussten sich finden.

So ähnlich will auch der Herr gesucht sein. Wir dürfen nicht ruhig werden darüber, bis wir ihn gefunden haben! Wie ein heller Glanz liegt es über der Begegnung von Salomo und der Königin von Saba, bei der sie ihm alles sagt, was sie sich vorgenommen hat, und bei der die Weisheit Salomos alle Fragen löst, so dass sie ausbricht in den Jubelruf: „Es ist mir nicht die Hälfte gesagt!“ Was soll uns fragenden Leuten des 20. Jahrhunderts diese Geschichte?

Die Königin von Saba wird uns allen als Beispiel hingestellt. Jesus rühmt sie, die um Salomos willen einen solch großen Einsatz wagte, und er erhebt denselben Anspruch an uns mit der Begründung:

„Hier ist mehr denn Salomo“

Er ist der große Friedefürst, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit ... Welch herrlicher Reichtum wird uns mit ihm geschenkt. O, dass wir uns aufmachen zu ihm! Wir sind ja auch so festgefahrene Leute, die mit den Rätseln ihres Lebens nicht fertig werden. Wie oft ist in unsern Herzen das „Warum?“ aufgestiegen. Wie oft haben wir uns vergeblich um Lösungen bemüht. Wir quälen uns mit eigenen Versuchen, und er ist da, der gesagt hat: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“

Aber wir sind oft so törichte Leute. Wir sagen: „Zuerst muss ich meine Fragen gelöst haben, dann will ich zum Herrn gehen.“ Als wenn die Königin von Saba dann jemals zu Salomo gekommen wäre! Umgekehrt muss es sein: „In seinem Lichte sehen wir das Licht“, sagt die Bibel. In seiner Gegenwart löst sich vieles Fragen. Er will heute zu uns reden durch sein Wort. Wollen wir nicht hineinhören und erwarten, dass er uns durch dies sein Wort Antwort gibt?

„Was soll mir helfen bei all meinen schweren Führungen?“, fragen wir. „Ich bin gewiß“, jubelt Paulus, „dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn.“

In seinem Worte hilft uns der Herr, die Häupter in die Höhe zu heben und aufs Ziel zu sehen. „Wie soll ich jemals ans Ziel gelangen?“ fragen wir. Da wird uns zugerufen: „Der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi.“ Vielleicht quälen wir uns unter der Sinnlosigkeit unseres Lebens, dass wir nicht mehr wirken können, dass wir enturzelt und aus unserm eigentlichen Arbeitsgebiet herausgerissen sind. Dann darf doch leuchtend über dem scheinbar sinnlosesten Leben stehen: „Dass wir etwas seien zu Liebe seiner Herrlichkeit.“

Und wenn ein langwieriges Leiden uns müde macht, wenn kein Ende abzusehen ist, und wir immer fragen „Warum?“ und „Wie lange?“, so antwortet uns sein Wort: „Er wird sitzen und schmelzen und das Silber reinigen.“ Wenn man sich zu einer Arbeit hinsetzt, so nimmt man sich Zeit dazu. Wenn Gott an unsere Läuterung soviel Zeit rückt (verzeihen Sie den menschlichen Ausdruck!), wie sollen wir ungeduldig werden können? Am schlimmsten quälen kann uns ja die Frage unserer Schuld. Wie sollen wir die loswerden? Wir können unsere Schuld nicht ungeschehen machen. Aber wenn wir sie zum Herrn bringen, dürfen wir in seinem Wort die tröstliche Zusage erhalten: „Ich, ich tilge deine Übertretungen um meinwillen und gedenke deiner Sünden nicht.“

Wenn uns nun die Schuld erlassen ist und wir in einem neuen Leben des Dankens wandeln möchten, müssen wir immer wieder schmerzhaft erleben, dass wir zu Fall kommen, dass wir am Boden liegen und gar nicht sieghaft vorwärts schreiten. Dann steigt das Seufzen und Fragen auf: „Warum all die Niederlagen? Warum sind wir so schwach?“ Überaus tröstlich erklingt uns dann die Antwort in seinem Wort: „Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Je mehr wir hören lernen auf sein Wort, desto mehr Licht werden wir bekommen. Aber es geht ja nicht nur um unsere persönlichen Probleme. Heute lastet mehr denn je der Jammer der ganzen Welt auf uns: Wozu all die sinnlosen Kriege? Wozu der Hunger in der Welt? Warum so viel unverschuldetes Kinderleid? Warum die grässlichen Unglücke und die schweren Naturkatastrophen?

Solange wir hier auf der Erde leben, wird unsere Erkenntnis immer Stückwerk bleiben, und auf das meiste bange Fragen werden wir keine Antwort erhalten. Voll

Sehnsucht schauen wir aus nach der Zeit, da wir Jesus von Angesicht sehen werden und ihm selber all unser Fragen bringen können. Aber – da werden wir das Große, Wunderbare erleben, dass sich in seinem Licht schon alles gelöst hat. Dann wird uns keine Frage mehr einfallen, weil alles klar ist. Da wird sich herrlich erfüllen, was Jesus verheißt: „An dem Tage werdet ihr mich nichts fragen.“ Die Königin von Saba bekam nicht nur ihre Fragen gelöst und wurde überwältigt von der Weisheit Salomos, sondern sie durfte auch seine Herrlichkeit sehen. Geht es uns dem Sohne Gottes gegenüber nicht genauso? Leider langt mir dazu nicht die Zeit, das wirklich auszuführen, was Johannes in den Satz zusammenfasst: „Wir sahen seine Herrlichkeit.“

Lob und Dank

Nur auf eines möchte ich noch als letztes hinweisen: Nach dem Großen, was sie erlebt hat, ist das Herz der Königin erfüllt von Lob und Dank, und – so heißt es – „sie gab ihm 120 Zentner Gold und sehr viel Spezerei und Edelsteine“. Später heißt es von Salomo: „Er gab der Königin von Saba alles, was ihr gefiel und was sie erbat außer dem, was er von sich aus gab ...“

Dazu las ich einmal in einer Predigt von Spurgeon folgende köstlichen Sätze: „Sie verlor nichts. Sie gab alles, was sie hatte, und Salomo gab ihr ebensoviel wieder. Denn ich kann wohl sagen, dass König Salomo nicht an Großmut übertroffen sein wollte, ein so edelherziger und reicher Fürst wie er. Ich sage Ihnen: Jesus Christus wird nie Ihr Schuldner sein. O, es ist ein großer Gewinn, Christo zu geben! Wir geben ihm Pfennige, und er gibt uns Taler; wir geben ihm Jahre der Arbeit, und er gibt uns eine Ewigkeit der Ruhe; wir geben ihm Tage geduldiger Ausdauer, und er gibt uns Jahrtausende fröhlicher Ehre; wir geben ihm ein wenig Leiden, und er gibt uns einen großen Lohn ...“ Ich meine, es lohnt sich, die Königin von Saba anzusehen. Wollen Sie nicht ihrem Beispiel folgen? Auch Sie werden Herrliches und Großes erleben.

Emmi Busch †

Frau des Jugendpfarrers Wilhelm Busch †, Essen

Mit freundlicher Genehmigung der
Erbengemeinschaft Busch.

Michal (1. Sam. 18,17-30; 19,11-17; 25,44 und 2. Sam. 3,14-16; 6,12-23)

Als David noch ein junger Mann war, erwählte Gott ihn zum König anstelle von Saul (1. Sam. 16). Bis Gott ihm allerdings erlaubte, seine Herrschaft anzutreten, vergingen noch viele Jahre, denn David sollte noch ein Menge lernen. Kurz danach zeigte sich, was für ein Mann David war. In 1. Sam. 17 ist zu lesen, wie er alleine den Riesen Goliat besiegte. Dies war nicht nur eine außerordentlich mutige Tat, sondern auch eine große Erleichterung für die israelische Armee. Der König Saul freute sich so sehr darüber, dass er beschloss, den jungen David in seinen Palast einzuladen. Dieser willigte ein.

König Saul, David und der Rest der israelischen Soldaten traten den Rückzug an. Als sie sich der Stadt näherten, kamen ihnen Frauen entgegen, die tanzten und sangen. Das klang etwa so: „Saul hat Tausende umgebracht, David aber Zehntausende.“ Als Saul das hörte, war er alles andere als erfreut. Die Frauen brachten doch tatsächlich David mehr Anerkennung als ihm, dem König! Anstatt sich über die Frauen zu ärgern, hasste er David von diesem Augenblick an.

Sein Hass wurde von tiefer Eifersucht genährt. Saul wusste sehr wohl, dass David ein guter Mann und bei allen beliebt war (1. Sam. 18,14-16). Die Bibel sagt uns, dass wir nicht neiden sollen (1. Petr. 2,1). Wenn Saul seinem HERRN gedient und von seinen eigenen Gaben Gebrauch gemacht hätte, wäre er vielleicht genauso beliebt gewesen wie David.

Saul gab seinem Hass immer mehr Raum, bis er schließlich versuchte, David umzubringen. Eines Tages, als dieser gerade auf der Harfe spielte, schleuderte Saul einen Speer auf ihn, der jedoch sein Ziel verfehlte. Später versuchte er es erneut erfolglos, so dass er gezwungen war, sich einen anderen Weg auszudenken, um David loszuwerden.

Er heckte einen großen Plan aus. Seine Tochter Merab sollte Davids Frau werden! Aber was sollte daran so genial sein? Saul erklärte David: „Du kannst meine Tochter Merab zur Frau haben, wenn du weiterhin gegen die Philister kämpfst.“ Die Bibel klärt uns auch über Sauls Hintergedanken auf: „Ich werde nicht mehr selbst ver-

suchen, ihn umzubringen. Nein, die Philister sind dafür viel besser geeignet.“ Eine unangenehm gemeine Art Sauls, seine eigene Tochter für seinen Plan zu missbrauchen! Wir wissen nicht einmal, was sie David gegenüber empfand.

David war von diesem Angebot begeistert. Nur war ihm klar, dass er ein ganz gewöhnlicher Mann und Sauls Tochter eine Prinzessin war. Er wusste natürlich nicht, dass Saul ihn in eine Falle locken wollte. Aber Saul änderte seinen Plan. Er gab Merab einem anderen zur Frau. David wehrte sich nicht und schwieg.

Wir lesen in der Bibel weiter von Michal, Merabs Schwester. Das erste, was berichtet wird, ist, dass sie Sauls Tochter war, also auch eine Prinzessin, und dass sie David liebte. Sie hatte sich in den jungen, hübschen Soldaten aus dem Hofstaat ihres Vaters verliebt. Sie musste jemanden von Ihrer Liebe zu David erzählt haben, denn Saul hörte davon.

Er erinnerte sich wieder an seinen Plan. So wurde nun Michal dem David als Frau angeboten. David erklärte: „Es ist keine kleine Sache, Schwiegersohn eines Königs zu werden. Ich habe kein Geld, und meine Familie besitzt keinerlei Ansehen.“ Saul erwiderte: „Lasst David wissen, dass ich kein Geschenk brauche außer dem einen, dass er 100 Philister schlägt. Dies soll mir genug sein.“ Saul hoffte natürlich, dass in dem dabei anstehenden Kampf die Philister David umbringen würden, und das würde endlich dessen Ende bedeuten (1. Sam. 18,21).

Aber David fühlte sich durchaus imstande, dem Wunsch des Königs zu entsprechen. So zogen er und seine Leute gegen die Philister und erschlugen 200 Mann! Saul musste ihm also Michal zur Frau geben. Die Bibel sagt hier wiederum, dass Michal David liebte.

Sauls Plan hatte also wiederum nicht funktioniert. Im Gegenteil, es sah schlimmer aus als vorher. Er musste feststellen, dass der HERR David bewahrt hatte und dass seine eigene Tochter diesen David liebte (1. Sam. 18,28). Sauls Wut kannte keine Grenzen, und noch einmal versuchte er selbst, David mit einem Speer zu er-

morden. Daraufhin flüchtete David aus dem Palast in sein eigenes Haus. Aber diesmal wollte Saul ihn wirklich erledigen. Er befahl einigen Männern, Davids Haus zu beobachten und ihn am Morgen umzubringen.

Michal, Davids Frau, hörte von diesem gemeinen Plan und warnte ihren Mann: „Wenn du heute Nacht nicht verschwindest, wirst du morgen ein toter Mann sein!“ So stieg David mit Michals Hilfe aus dem Fenster und schlich sich ungesehen an den Wachen vorbei. Michal nahm eine große Statue (einen Hausgötzen) und legte sie in Davids Bett. An das Kopfende drapierte sie ein Ziegenhaargeflecht (diente als Mückenschutz) und breitete eine Decke über die Statue.

Als David am nächsten Morgen nicht zum Vorschein kam, gingen Sauls Männer an seine Tür und verlangten ihn zu sehen. Michal sagte nur: „Er ist krank.“ Die Männer gingen zu Saul in den Palast und berichteten ihm, dass David krank sei. Saul dachte, seine Chance sei nun endgültig gekommen. „Bringt ihn mitsamt seinem Bett hierher“, befahl er, „damit ich seinem Leben ein Ende machen kann.“

Die Männer gingen zurück zu Davids Haus und drangen in sein Schlafzimmer ein. Dort fanden sie nur die Statue und das Ziegenhaargeflecht! So mussten sie zum Palast zurückkehren und Saul berichten, dass David verschwunden war. Sauls Zorn war maßlos. Er fragte Michal: „Warum hast du meinen Feind entkommen lassen?“ Aber Sauls „Feind“ war Michals „Liebe“, und sein Leben war ihr sehr wertvoll. Saul wäre ohne Bedenken bereit gewesen, einen guten Mann zu töten und seine Tochter zur Witwe zu machen und das alles nur aus Eifersucht und Neid! Sind wir auch neidisch oder eifersüchtig?

Als unser HERR hier auf der Erde lebte, wurde auch er von starken Männern verfolgt. Man hasste ihn ohne Grund (Joh. 15,25) und beneidete ihn (Mk. 15,10). Einmal versuchte man sogar, ihn von einem hohen Felsen zu stoßen (Lk. 4,29). Doch kein Freund hat ihm geholfen! Einer seiner eigenen Jünger lieferte ihn sogar den Hohenpriestern aus (Mk. 14,43-46). Ein anderer seiner Jünger leugnete, Ihn je gekannt zu haben (Mk. 14,66-72). Später haben ihn alle seine Jünger verlassen (Mt. 26,56). Zum Schluss nagelte man ihn ans Kreuz, und nicht einmal hier war jemand bereit, ihm zu helfen. Selbst Gott musste ihn verlassen (Mt. 27,46); und er starb allein für die Sünden der Welt!

David wagte nicht, zu seinem Haus zurückzukehren. Er bangte um sein Leben, so dass er sich schließlich in der Wildnis vor Saul versteckte. Er musste dies zunächst Wochen, dann Monate und schließlich sogar Jahre durchhalten. Viele Menschen kamen zu David, um ihn zu begleiten, denn sie glaubten, dass er einmal ihr König werden würde. Nur Michal ging nicht zu ihm. Wir wissen nicht warum. War sie zu stolz, als Prinzessin ein solch unwürdiges Leben zu leben mit dem Mann, den sie liebte?

Saul erdachte eine weitere Gemeinheit. Er gab Michal einem anderen Mann namens Palti zur Frau (1. Sam. 25,44). Das würde David bestimmt tief verletzen, und er wäre nicht einmal in der Lage, etwas dagegen zu tun. Was Michal von diesem Plan hielt, wird uns nicht berichtet. Nach sieben langen Jahren wurden Saul und sein Sohn Jonathan im Krieg getötet. Nun war endlich die Zeit gekommen, zu der David König werden sollte. Die Männer von Juda standen geschlossen auf Davids Seite. Saul hatte jedoch noch einen Sohn mit Namen Isch-Boschet, den der Rest Israels zum König haben wollte. Die Zeit verging, und Davids Ansehen nahm immer mehr zu, bis schließlich alle Israeliten ihn zum König wollten. Isch-Boschet trat zurück.

David hatte einen Wunsch. „Gebt mir meine Frau Michal zurück!“ sagte er zu Isch-Boschet, ihrem Bruder. Warum äußerte David diese Bitte, wo er doch genug andere Frauen hatte (2. Samuel 3,1-5) und Michal schon Jahre nicht mehr gesehen hatte? David war jetzt der König Israels. Es wäre nicht recht gewesen, dass eine frühere Frau des Königs einem anderen gehörte. Dies hätte seine Position als erster Mann Israels in Frage stellen können. Deshalb musste er Michal zurückhaben.

Der gleiche Vorfall ereignete sich auch zwischen Adonija und Salomo (1. Kön. 2,3.4.13-25) und zwischen Abner und Isch-Boschet (2. Sam. 3,7-11). Diese Frauen zu besitzen, die in diesen Fällen den Königen Adonija und Abner gehörten, bedeutete, dem König gleich zu sein.

So befahl Isch-Boschet seiner Schwester Michal, Palti sofort zu verlassen und zu David zurückzukehren. Palti geriet darüber so sehr aus der Fassung, dass er weinend seiner Frau Michal folgte. Wir lesen nicht, ob Michal auch geweint hatte. War sie froh, wieder in einem Palast wohnen zu können?

David war nun also König. Wir lesen nichts mehr über Michal bis 2. Sam. 6. Die Lade Gottes war von den Phi-

listern gestohlen worden. Jetzt jedoch befand sie sich wieder in Israel, und David wollte sie nach Jerusalem zurückbringen. Man erstellte einen Plan, und David freute sich sehr über die ganze Sache. Die Bundeslade sollte von auserwählten Israeliten getragen werden. David ließ die Träger in Etappen jeweils sechs Schritte gehen, dann opferte er dem HERRN ein Opfer, und so ging es weiter. Die Männer freuten sich und bliesen feierlich in ihre Trompeten. Ein großes Ereignis für David und seine Freunde. Die Bundeslade nach Jerusalem zurückzubringen war ein Höhepunkt in Davids Leben. David freute sich so sehr, dass er immer, wenn die Bundeslade anhielt und ein Opfer gebracht wurde, als Ausdruck seiner inneren Haltung tanzte und hüpfte, um seinem HERRN die volle Ehre zu geben. Der Zug näherte sich der Stadt Jerusalem. Stellen sie sich den wunderbaren Anblick vor: die Bundeslade, die Menschen, der Trompetenklang, die Opfer und der tanzende David!

Michal war nicht mit dem Zug gegangen. Sie war zu Hause in ihrem Palast geblieben. Als sich der Festzug dem Palast näherte, schaute sie aus dem Fenster und erblickte David, wie er tanzend und hüpfend daherkam. Sie fand das so albern, dass sie ihren Mann in ihrem Herzen verachtete (2. Sam. 6,16). Michal begriff nicht, dass David so seine Freude an seinem HERRN ausdrückte.

Als das Fest zu Ende war, segnete David die Menschen und ließ sie nach Hause gehen. Danach betrat er seinen

Palast, um auch sein Haus zu segnen. Michal kam ihm entgegen und sagte: „Der König von Israel hat sich heute einen großen Namen gemacht, wie er so vor den Augen der Mägde daherhüpfte. Es war lächerlich!“

David war tief verletzt. „Ich habe dem HERRN zu Ehren getanzt“, sagte er. „Es war der HERR, der mich zum König erwählt hat anstelle deines Vaters und seiner Familie. So lange es mir möglich ist, will ich meinem HERRN Ehre bringen. Du kannst dies anscheinend nicht verstehen, aber der HERR kann es. Selbst die Menschen, die mich sahen, wussten, warum ich dies tat.“

Die Bibel sagt nichts mehr darüber, ob die beiden danach noch einmal miteinander gesprochen haben. Das letzte, was über Michal berichtet wird ist, dass sie keine Kinder hatte. Daraus könnte man schließen, dass David sie von da an nicht mehr als seine Frau betrachtet hatte. Michal entschuldigte sich nicht. Im Gegenteil, sie war nicht bereit, sich zu demütigen oder sich dem HERRN zuzuwenden. Ihre hohe Stellung schien ihr wichtiger als alles andere zu sein. Ihr Stolz war kaum zu beschreiben. Sie zahlte dafür einen teuren Preis.

Sind auch wir so von unserem gesellschaftlichen Stand eingenommen, dass es uns unmöglich wird, uns vor unserem HERRN zu demütigen?

Jean Dougan

aus: Jean Dougan „Königinnen der Bibel“, S. 39-46
(ISBN 3-89436-018-6) Copyright Christliche
Verlagsgesellschaft mbH, 35683 Dillenburg

KÖNIGINNEN DER BIBEL

Rizpa (1. Sam. 15; 2. Sam 21)

Saul war während seiner Regierungszeit immer ein guter Soldat gewesen und hat viele Kriege gewonnen. Aber er gehorchte nicht den Worten seines Gottes. Wenn Gott von ihm etwas auf eine bestimmte Weise getan haben wollte, tat er es einfach ganz anders. Er hatte immer gute Gründe dafür, aber es war eben nicht Gehorsam. Des öfteren hatte Saul den Wunsch, sich zu ändern und seine Fehler wieder gutzumachen, was er jedoch nie in die Tat umsetzte. Der HERR sagt: „Gehorchen ist besser als Schlachtopfer!“ (1. Sam. 15,22)

In 1. Sam. 15 bekommt Saul den Auftrag, die Amalekiter zu schlagen. Dieses Volk hatte einst versucht, das Volk Israel während seiner Wüstenreise zu vernichten (2. Mo. 17,8). Aber Saul hielt sich nicht an die Anordnungen Gottes, sondern brachte den König und eine Menge Vieh mit zurück. Er versuchte dies zu entschuldigen, indem er sagte, das Vieh solle für den HERRN geopfert werden. Samuel, der Prophet, musste Saul entgegen, dass er gegen Gottes Wort gesündigt habe, und dass Gott einen besseren Mann zum König ernennen würde.

In 2. Sam. 21,1 wird wieder einmal einer der „eigenen“ Wege Sauls beschrieben. Das Volk Israel war schon lange in dem Land Kanaan bevor Saul König war. Damals wurde ihnen von Gott befohlen, alle Nationen um sie herum zu vernichten und nichts mit ihnen zu schaffen zu haben. Sie hielten sich an diese Anweisung. Die Gibeoniter, eine andere Nation, dachten sich einen Plan aus, wie sie ihr Leben retten könnten. Sie wollten den Israeliten vortäuschen, sie kämen von weit, weit her und dass sie nicht in Kanaan wohnten. Sie packten altes, hartes Brot in Säcke ein und zogen sich abgetragene Kleider und Schuhe mit Löchern an. So kamen sie schließlich zu Josua. Sie erzählten ihm von dem langen Weg, den sie schon zurückgelegt hätten und zeigten ihm die alten Brote und ihre Kleider. Sie wollten nur in Frieden leben, sagten sie. Josua und seine Männer glaubten ihnen aufgrund dessen, was sie sahen und schworen, den Gibeonitern niemals etwas anzutun. Später fand man dann heraus, dass das alles eine Lüge gewesen war. Aber der Schwur, den Israel ihnen im Namen des HERRN geleistet hatte, galt und wurde gehalten. Sie erlaubten den Gibeonitern, als ihre Knechte unter ihnen zu wohnen (Jos. 9).

Die Israeliten hielten den Gibeonitern gegenüber ihr Wort, bis Saul König wurde. Er hatte die fixe Idee, dass es doch eigentlich besser für sein Volk sei, wenn sie diese Gibeoniter loswerden könnten. Er brach das Versprechen, das Israel im Namen des HERRN gegeben hatte. Er gab den Befehl so viele Gibeoniter wie möglich umzubringen. Das war eine furchtbare Sünde und verführte obendrein auch noch das Volk Israel, seinen Schwur zu brechen. Sie hätten ihre Sünden bereuen und dem HERRN bekennen sollen. Die Bibel sagt uns aber nichts darüber.

In 2. Sam. 21 ist Saul tot und David der neue König. Zu dieser Zeit ließ der HERR drei Jahre lang eine Hungersnot über die Israeliten kommen. Das war einer der Erziehungswege Gottes, wenn sein Volk gesündigt hatte. David wartete drei Jahre, bevor er Gott nach dem „Warum“ fragte. Gott sagte David, dass dies die Strafe wäre für Sauls Mord an den Gibeonitern. Er hatte ein Versprechen gebrochen, das in dem Namen des Gottes Israels gegeben worden war. Saul war zwar der Anführer, aber er beging diese Tat nicht alleine. Der HERR wacht in ganz besondere Weise über solche Versprechen. Er nimmt sie sehr ernst. Wir sollten nichts leichtfertig in Seinem Namen zusagen.

David wusste jetzt den Grund. Aber was sollte er tun? Wenn er seinen HERRN schon nach dem Grund fragte, hätte er doch auch um Rat fragen können, was er nun als nächstes unternehmen sollte. Anstatt dessen fragte er die Gibeoniter, wie er das Vergehen seines Volkes wieder gut machen könnte. Glauben sie, die Gibeoniter hätten Gott befragt, was jetzt zu tun sei? Nein. Sie fragten auch nicht nach Gottes Rat. Sie sagten zu David, sie wollten weder Silber und Gold von Sauls Familie noch irgend einen israelischen Mann dafür töten.

Es scheint, als habe dies David eine gewisse Sicherheit gegeben, so dass er versprach, alles zu tun, worum sie ihn bitten würden. Die Gibeoniter sagten: „Saul wollte uns alle umbringen, so gib uns nun sieben seiner Söhne, damit wir sie aufhängen können.“ Die Gibeoniter waren keine Anbeter Gottes, aber sie hatten lange genug unter dem israelischen Volk gelebt, um die Gesetze des HERRN zu kennen. Sie wählten ihren eigenen Weg. In 5. Mo. 24,16 lesen wir: „Nicht sollen Väter um der Söhne willen getötet werden, und Söhne sollen nicht um der Väter willen getötet werden.“ Es war also gegen Gottes Gesetz, einen Sohn für die Sünde seines Vaters sterben zu lassen. David wusste das auch. Trotzdem ging er auch jetzt nicht zu seinem HERRN, um sich Rat zu holen, sondern erfüllte die Bitte der Gibeoniter. Wie würden sie sich fühlen, wenn sie zu entscheiden hätten, welche Söhne Sauls sterben sollten? David nahm zwei Söhne und fünf Enkelsöhne von Saul, um mit deren Leben den furchtbaren Preis zu zahlen. Die Bibel sagt nicht, dass diese sieben Männer etwas Böses getan hatten; trotzdem mussten sie sterben. Die Gibeoniter nahmen sie, hängten sie auf und ließen sie so zurück. Das Gesetz sagte jedoch, dass jeder, der gehängt wurde, noch am gleichen Tag beerdigt werden musste (5. Mo. 21,23). Die Gibeoniter beerdigten die Söhne und Enkelsöhne Sauls nicht. Sie ließen sie einfach hängen. Was für ein furchtbarer Anblick muss das gewesen sein. Es hätte wohl niemand länger hinzuschauen vermocht. Rizpa tat es. Jetzt erzählt die Bibel ihre Geschichte. Sie war eine von Sauls Frauen, und die beiden toten Söhne, waren ihre Kinder. Es war schon schlimm genug, dass man gerade ihre Söhne aussuchte, um sie zu töten. Aber sie auch noch so hängen zu lassen, das war zuviel für ihre Mutter. Sie nahm ein Sacktuch und baute sich daraus ein Zelt, ganz in der Nähe der Toten. Sie blieb dort und hielt Wache, dass kein Vogel bei Tag und kein

Tier in der Nacht sich an den Gehängten vergriff. Rizpas Liebe zu ihren Söhnen wird hier deutlich. Sie konnte zwar den Tod ihrer Söhne nicht verhindern, aber sie konnte darüber wachen, dass niemand den Toten Schaden zufügte. Sie hatte sie während ihres Lebens geliebt und verließ sie auch nicht, als sie tot waren.

Die Bibel sagt, dass sie sich im Herbst dort niederließ und blieb, bis „das Wasser sich vom Himmel über die Toten ergoss“ (2. Sam. 21,10). Es schien, als habe sie gewusst, dass der HERR erst dann Regen schenken würde, wenn Seine Forderungen erfüllt waren. Als David von jemandem erfuhr, was Rizpa getan hatte, war er tief gerührt. Er ordnete an, die Gebeine Sauls und Jonathans zu holen und sie zusammen mit den sieben Toten end-

gültig beizusetzen. Nun war die letzte Schande beseitigt, und Rizpa konnte in Frieden wieder nach Hause gehen.

„Erst dann ließ Gott sich für das Land erbitten“ (V. 14). Es war Rizpa, die dies bewirkt hatte, nicht David oder die Gibeoniter. Als die Dinge wieder geradegerückt waren, antwortete Gott auf ihre Gebete. Wenn sie ihren Gott vorher gefragt hätten, wäre alles anders gelaufen. Aber dann hätten wir wohl nie etwas über Rizpa und ihre vorbildliche Liebe erfahren.

Jean Dougan

aus: Jean Dougan „Königinnen der Bibel“, S. 39-46
(ISBN 3-89436-018-6) Copyright Christliche
Verlagsgesellschaft mbH, 35683 Dillenburg

KÖNIGINNEN DER BIBEL

Isebel (1. Kön. 16,31; 18; 19,1-3; 21; 2. Kön. 9)

Gott teilt uns seine Gedanken über Isebel mit, schon wenn er zum ersten Mal von ihr spricht.

1. Kön. 16,30-31 sagt uns, dass Ahab tat, was böse war in den Augen des HERRN, mehr als alle, die vor ihm gewesen waren, nicht zuletzt, weil er Isebel zur Frau hatte. Sie stammte aus einer Nation, die Götzen anbetete. Gott aber hatte den Israeliten untersagt, solche Frauen zu heiraten (5. Mo. 1-4). Er erklärte: „Sie werden euch davon abhalten, mir zu dienen, so dass ihr schon bald andere Götter anbeten werdet.“ Das war genau, was Ahab nun tat. Isebel brachte ihre Götzen mit nach Israel, und Ahab betete sie zusammen mit seiner Frau an. Er baute sogar einen Tempel für den Götzen, genannt Baal, und einem anderen, mit Namen Aschera stellte er eine Statue auf. Diese schreckliche Sünde griff schnell auf das übrige Volk über, und bald wandten alle ihrem Gott den Rücken zu. Deshalb können wir sicher verstehen, warum Gott sehr zornig wurde.

Er wollte Ahab und dem Volk zeigen, wie böse ihre Taten waren. In der damaligen Zeit gebrauchte er oft einen Propheten, um mit den Menschen zu sprechen. Er sandte Elia, einen Mann Gottes, mit der Botschaft zu Ahab: „In dem Namen des HERRN sollst du wissen, dass es jahrelang nicht regnen wird, bis ich es sage!“ Danach

verließ Elia den Palast. Er musste einen außerordentlich großen Glauben haben, um dem König so etwas ins Gesicht zu sagen. Stellen sie sich vor, wie Ahab und seine Frau diesen komischen Propheten belächelten! „Den hättest du hören sollen! ... Es soll einige Jahre keinen Regen geben, bis er es sagt! ... Was für ein Unsinn!“ Aber es vergingen Monate und Jahre, ohne dass auch nur ein Tropfen Regen auf die Erde fiel. Erst hatten die Tiere nichts mehr zu fressen, dann gingen auch die Nahrungsmittel für die Menschen aus. Dann auf einmal besannen sie sich auf die Worte Elias ... Hatte er vielleicht doch recht gehabt? Dann müssen wir ihn unbedingt finden. Es ist alles seine Schuld. Findet den Propheten und tötet ihn! Das würde die Dürre beenden. Ahab ging also auf die Suche nach dem Propheten. Er durchsuchte alle umliegenden Länder. Es war Ahab, der gesündigt hatte, nicht Elia! Gott sprach zu dem König, aber der hörte nicht.

So lange Ahab auch suchte, es war unmöglich, Elia zu finden, denn Gott selbst hatte ihn an einem sicheren Ort versteckt. Aber außer Elia gab es noch andere Propheten im Land, und Isebel hatte eine furchtbare Idee. „Wenn wir Elia nicht finden können, lasst uns doch einfach die anderen Propheten Gottes umbringen.“ Wir

wissen nicht, wie viele unschuldige Männer daraufhin sterben mussten. Die Bibel sagt uns in 1. Kön. 18,4, dass Obadja hundert Propheten in einer Höhle versteckte und sie mit Brot und Wasser versorgte.

Dann war der Zeitpunkt gekommen, wo Gott Elia erneut zum König Ahab schickte. Elia wusste sehr wohl, dass Ahab ihn töten wollte (1. Kön. 18,10), aber er hatte keine Angst. Gott hatte ihn beauftragt, zu dem König zu gehen, und er ging (1. Kön. 18,16-17). Als er zu Ahab kam, forderte er den König auf, mit seinen Leuten zum Berg Karmel zu kommen.

Elia lud auch eine sehr interessante Gruppe von Männern dazu ein: 450 Propheten des Baal und 400 Propheten der Aschera, die alle am gleichen Tisch mit der Königin gegessen hatten (1. Kön. 18,19). Isebel hatte also 850 heidnische Propheten mit den Steuergeldern des Volkes ernährt! Sie tötete die Propheten des HERRN und unterstützte ihre eigenen, und Ahab hinderte sie nicht daran.

Die Leute versammelten sich auf dem Berg Karmel, so wie der König es ihnen befohlen hatte. Elia stand ganz allein vor ihnen und sagte: „Wie lange wollt ihr noch so weitermachen? Wenn der HERR Gott ist, dann folgt ihm nach, aber wenn Baal Gott ist, dann folgt ihm.“ Niemand antwortete auch nur ein Wort. Elia fuhr fort: „Stellt zwei Altäre auf. Einen für die Baalspriester und einen für mich. Sie sollen zu ihrem Gott rufen und ich zu meinem. Welcher von beiden nun Feuer auf den Altar schickt, der ist Gott.“ Die Leute fanden diese Idee gut. Die Propheten des Baal riefen den ganzen Tag zu ihrem Gott und flehten um Feuer. Es passierte natürlich nichts. Aber sie riefen immer wieder „Baal! ... Baal! Höre uns doch!“ Sie verletzten sich sogar bewusst mit Messern, in der Hoffnung, dass solch ein Opfer helfen würde. Aber sie riefen zu einem Gott aus Holz und Stein! Wie sollte der also hören können?

Am Ende des Tages war Elia an der Reihe. Er baute den niedergehenden Altar wieder auf und schüttete sogar Wasser über das Holz, um Gottes Kraft noch deutlicher sichtbar zu machen. Dann betete er: „HERR, heute soll jeder sehen, dass Du Gott bist!“ Und plötzlich fiel Feuer vom Himmel herunter und verbrannte das Brandopfer und den Altar, die Steine, das Wasser und die Erde darum. Stellen sie sich vor, sie hätten das selbst miterlebt! Als die Israeliten es sahen, warfen sie sich auf den Boden und riefen: „Der HERR ist Gott; der HERR, er ist Gott!“

Was war nun mit den Propheten des Baal? Elia ordnete an: „Fangt sie! Lasst sie nicht entkommen!“ Die Israeliten taten es, und sie wurden alle getötet.

Es wundert uns sicher nicht, dass die Königin Isebel nicht bei der Versammlung war. Was sollte Gott oder Elia ihr schon zu befehlen haben? Der König Ahab ging nach Hause und erzählte seiner Frau alles, was sich auf dem Berg Karmel zugetragen hatte (1. Kön. 19,1). Isebel wurde zornig. Alle ihre Propheten waren tot? Sie hatte keine Furcht vor Gott, in ihrem Herzen war nur Hass auf Elia. Sie schickte eine Nachricht an ihn: „Die Götter sollen mich töten, wenn ich Dich bis morgen nicht umgebracht habe, so wie Du meine Propheten umkommen ließest.“ Das gefiel Elia gar nicht, und er fürchtete sich so sehr, dass er um sein Leben lief. Er verließ die Stadt und versteckte sich. Und da Isebels Götter ja nur aus Holz und Stein waren, war da natürlich auch niemand der sie tötete.

In 1. Kön. 21 finden wir eines der schrecklichsten Verbrechen in der ganzen Bibel. Durch wen wurde es begangen? Durch eine Frau – Isebel.

König Ahab hatte einen Palast in Jesreel, umgeben von wunderschönen Gärten. Aber das war ihm nicht genug, er wollte mehr. Die Bibel ruft uns zu: „Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so wollen wir uns daran genügen lassen.“ (1. Tim. 6,8) Ahab hatte mehr als genug. In der Nähe seines Palastes aber lag ein schöner Weinberg, der einem Mann namens Nabot gehörte. Den fragte Ahab eines Tages, ob er ihm nicht seinen Weinberg verkaufen wollte. Er wollte ihm entweder Geld oder einen anderen dafür geben.

Das war nicht in Ordnung, denn der HERR hatte den Israeliten befohlen, nie das Land zu verkaufen, das er selbst ihnen in Kanaan geschenkt hatte (3. Mo. 25,23). Es sollte immer im Besitz der gleichen Familie bleiben. Falls ein Besitzer einmal gezwungen sein sollte, sein Land wegen finanzieller Not zu verkaufen, so musste er später auf jeden Fall versuchen, es zurückzukaufen und wenn das nicht gelang, galt eine andere Regelung. Ahab kannte dieses Gebot genauso gut wie Nabot. „Dieser Weinberg gehörte schon immer meiner Familie. Ich darf ihn dir nicht verkaufen, weil der HERR es verboten hat“, gab Nabot zurück. Ahab ging wütend und missmutig zu seinem Palast zurück. Er zog sich in sein Schlafgemach zurück, warf sich auf sein Bett und starnte die Wand an. Er wollte auch nicht mehr essen, ja – er ver-

hielt sich genau wie ein verwöhntes Kind. Es ist schon schlimm genug, solch ein Verhalten bei einem Kind zu finden, wie viel schlimmer aber, wenn ein Erwachsener sich so verhält und wie schrecklich, wenn sich sogar ein Führer so hinreißen lässt.

Nach einiger Zeit ging Isebel zu ihm und fragte, was passiert sei. Ahab erzählte ihr, dass Nabot ihm nicht seinen Weinberg verkaufen wolle. „Nun“, sagte Isebel, „bist du König oder nicht? Komm, steh auf und freu dich wieder! Ich werde dafür sorgen, dass du den Weinberg bekommst!“

Wird Isebel mit Nabot sprechen? Wird sie ihm noch mehr Geld anbieten? Nein, Isebel löste Probleme mit schwierigen Leuten, indem sie die Leute beseitigte. Sie schrieb einige Briefe, in Ahabs Namen und mit seinem Siegel versehen, an die Ältesten und an die vornehmen Leute. „Veranstaltet ein großes Fest“, schrieb sie, „ruft Nabot und setzt ihn vor die Leute. Sucht euch zwei Männer aus, die Lügen gegen ihn vorbringen. Dann bringt ihn aus der Stadt heraus und steinigt ihn!“

Was für ein schrecklicher Auftrag! Ahab fragte nicht nach ihren Plänen, wie sie ihr Vorhaben in die Tat umsetzen wolle. So machte auch er sich mitschuldig. Sogar die Männer, an die die Zeilen gerichtet waren, fragten nicht nach dem Warum. Die Bibel berichtet, dass die Männer von Jesreel genau das taten, was Isebel geschrieben hatte. Auch sie machten sich mitschuldig. Sie luden Nabot zu dem Fest ein und setzen ihn vor die Menschenmenge. Dann kamen zwei Männer. Die beschuldigten ihn: „Nabot hat gegen den HERRN und gegen den König geflucht!“ Es kam niemand auf die Idee, Nabot beizustehen und alles als Lüge zu entlarven. So wurde er also aus der Stadt geschleppt und gesteinigt.

Nabot hatte nichts Falsches getan, und trotzdem musste er sterben. Auch unser HERR hatte nichts Verkehrtes getan. Er wehrte alle Versuchungen Satans ab (Mt. 4,1-11). Auch bei Ihm traten falsche Zeugen auf, die die Lüge aufstellten, er habe gegen Gott und den König gelästert (Lk. 22,2; Mt. 26,65). Keiner seiner Freunde blieb bei Ihm, sie verließen Ihn alle (Mt. 26,56). Obwohl er der Sohn Gottes war, wurde er außerhalb der Stadt gekreuzigt (Joh. 19,20)!

Als die Männer der Stadt ihr furchtbares Werk getan hatten, ließen sie Isebel mitteilen, dass Nabot tot sei. Fühlte sich Isebel ein bisschen schuldig? Nein, überhaupt nicht. Fröhlich sagte sie zu Ahab: „Steh auf! Na-

bots Garten gehört Dir! Er wollte ihn Dir zwar nicht verkaufen, aber jetzt ist er tot, und Du bekommst seinen Garten ganz umsonst.“ War Ahab traurig, als er dies hörte? Nein. Er stand auf und ging zu Nabots Weinberg, um ihn in Besitz zu nehmen. Aber ganz so einfach ging das nicht!

Die Bibel berichtet, dass der HERR Elia mit einer Botschaft schickte. Ja, der HERR hatte alles mit angesehen, und jetzt war es an der Zeit, Ahab Gottes Urteil hören zu lassen. Elia fragte Ahab: „Willst du diesen Weinberg in deinen Besitz nehmen, obwohl Du diesen Mann getötet hast? Dort, wo die Hunde Nabots Blut lecken, werden sie auch Dein Blut lecken ... Das gleiche gilt für Isebel, die Hunde werden auch ihr Fleisch fressen.“

Der Mord war grausam; ihm entsprachen auch die Worte des HERRN. Sogar Ahab war schockiert und demütigte sich vor dem HERRN. Er wagte nicht, eine Entschuldigung hervorzubringen, dass er doch, während all dies geschehen sei, auf dem Bett gelegen habe ... Nein, er wusste, dass er schuldig war. Nicht aber Isebel. Sie zeigte keine Reue, kein Bedauern. Sie trug keine Trauerkleider aus Sacktuch. Hier sagt die Bibel: „Es hat in der Tat keinen wie Ahab gegeben, der sich so verkauft hatte, um zu tun, was in den Augen des HERRN böse ist. Ihn hatte seine Frau Isebel verführt.“ (1. Kön. 21,25)

Würden sie gern so in der Erinnerung Ihrer Mitmenschen bleiben? Isebel tat nicht nur sehr viel Böses, sondern verführte auch noch ihren Mann und die Menschen ihrer Umgebung. Auch wir beeinflussen das Leben anderer Menschen. Helfen wir ihnen, mehr den HERRN zu sehen? Zeigt unser Leben etwas von dem Frieden, den wir in Gott haben? Wie „verführen“ wir unsere Freunde – zum Guten oder zum Bösen? Bitte überdenken sie Ihr Leben in diesem Zusammenhang heute noch! Wie würden sie in den Augen des HERRN dastehen?

Über Isebel wird uns nichts mehr berichtet bis in 2. Kön. 9. Ahab war schon gestorben, genauso wie Gott es vorhergesagt hatte (1. Kön. 22,37-38), und einer seiner Söhne war nun König. Aber Isebel war immer noch am Leben als Königinmutter. Der HERR beauftragte Elisa, den Propheten, einen anderen Mann namens Jehu zum König zu salben. Nachdem dies getan war, zog Jehu los, um seinen Thron von Ahabs Sohn Joram zu fordern. Jehu tötete Joram im Krieg und zog weiter nach Jesreel, wo Isebel lebte.

Isebel hatte schon gehört, was vorgefallen war, dennoch fühlte sie sich sicher. Sie schminkte sich und schaute aus dem Fenster ihres Palastes. Als Jehu in den Hof hereinfuhr, beschimpfte sie ihn. Jehu schaute zu ihr herauf und rief laut: „Wer ist auf meiner Seite?“ Sogleich schauten zwei oder drei Hofdiener aus dem Fenster. Jehu befahl ihnen: „Werft sie aus dem Fenster!“ Die Männer taten, was ihnen befohlen worden war und warfen Isebel aus dem Fenster. Ihr Blut spritzte an die Wand, und Jehu fuhr mit seinem Gespann über sie. Später befahl er seinen Leuten: „Geht, beerdigt sie. Sie war immerhin eine Königstochter.“ Aber als sie zu ihrer Leiche kamen, fanden sie nur noch den Schädel und die Knochen der Hände und Füße. Daraufhin sagte Jehu: „Der HERR hat getan, was er vorausgesagt hatte.“

Isebels Leben hatte ein furchtbares Ende. Jetzt sagen sie sicher: „Recht so, sie war ja schließlich eine gottlose

Frau!“ Sicherlich, Isebel war eine der gottlosesten Frauen der Geschichte. Aber die Bibel sagt, dass das Herz jedes Menschen von Grund auf böse ist. Da sind wir mit eingeschlossen. Nur die Gnade Gottes kann uns vor dem Bösen bewahren. Isebel war schön, klug und eine Königin. Aber sie gebrauchte diese Gaben auf schlechte Art und Weise. Sie war nicht nur fähig, einen König zum Bösen zu verführen und sondern auch noch eine ganze Nation dazu. Sie missbrauchte ihre Position als Königin. Sie hatte diesen Titel nicht verdient. Es ist interessant, dass Jehu sie nicht mehr Königin, sondern Königstochter nannte.

Jean Dougan

aus: Jean Dougan „Königinnen der Bibel“, S. 39-46
(ISBN 3-89436-018-6) Copyright Christliche
Verlagsgesellschaft mbH, 35683 Dillenburg

KÖNIGIN ESTHER

mit ganzer Seele, ganzem Herzen und vollem Risiko

Miss Persien wird gesucht.

Erstauslich und überraschend – du findest Misswahlen tatsächlich in der Bibel!

Genau genommen berichtet das Buch Esther über diese Wahl. König Ahasveros sucht die schönste Frau seines Reiches, und die Siegerin wird die Königin von Persien werden. Es gibt über 400 Bewerberinnen und für sie alle werden die teuersten Kosmetika und Parfüms, auserlesene Modedesigner, beste Hairstylisten und die elegantesten Schmuckdesigner zur Verfügung gestellt. Sie erhalten Seminare über „Eleganz und Charme“, „Kommunikation“ und „Lifestyle“. Alles vom Feinsten, Besten und Teuersten. Endloser Luxus. Es braucht nicht viel Fantasie, sich die ehrgeizige Atmosphäre vorzustellen, angehaucht von Eifersüchteleien, Neid und Rivalität, die dort in der Luft lagen. Doch ein Mädchen fällt auf und macht mich neugierig. Sie „war von schöner Gestalt und großer Anmut“ (Est. 2,7), ihre Schönheit besticht, aber sie hatte sich *nicht* beworben. Sie „wurde geholt“ (Est. 2,8). Dieses Verb kann bedeuten, dass sie sogar gegen ihren Willen in den Palast gebracht wurde. Zu-

mindest war sie zögerlich und war nicht geneigt, aufgrund ihrer Schönheit zu Ansehen zu gelangen. Das Mädchen wird für mich sehr interessant, wie die ganze Geschichte. Wieso möchte sie diese geniale Chance ihres Lebens nicht mit beiden Händen greifen?

Mit etwas Glück hatte sie bald Zugang zur Traumwelt der Reichen und Schönen.

Jedes andere Mädchen träumt davon ein Star zu sein! Ihr persischer Name Esther bedeutet sogar „Stern“. Aber Esther scheint anders zu sein. Sie war zwar sehr jung, aber trotzdem hatte sie schon klare Vorstellungen, welche Werte in ihrem Leben Priorität haben und für welche Lebensziele sie sich entscheiden wollte. Sie glaubte nicht an das „schnelle, große Glück.“

Glanz und Gloria waren nicht ihr Lebensgefühl. Ihr Volk, die Juden, waren als Gefangene in das Land gekommen. Als Kind hatte sie ihre Eltern verloren und war eine Vollwaise.

Sie hatte das Glück, einen gottesfürchtigen, klugen Onkel, mit Namen Mardochei zu haben, der sie als Tochter aufnahm. Vielleicht hat dieses Schicksal ihr Leben ge-

prägt, und sie ist wachsam und sensibel geworden und weiß die eigentlichen Werte wie Liebe, Geborgenheit, Vertrauen, Sicherheit, Frieden anders zu schätzen. Ihr ist bewusst, diese Dinge kann man sich nicht mit Ehrgeiz oder Charme verdienen, es sind Geschenke des Lebens und in ihrem feinen, weisen Herzen finden sie Platz. Auch der König hat Interesse an ihr. Bevor sie zu ihm ging, durfte sie sich alles wünschen, was sie wollte, um ihre äußere Schönheit zu vervollkommen. „Als nun die Zeit für Esther gekommen war, begehrte sie nichts, als was des Königs Kämmerer sagte.“ (Est. 2,12-15). Nichts! Sie hatte schon alles. Sie war nicht stolz, sondern angenehm im Umgang, freundlich, offen und attraktiv auf eine liebenswürdige Art und Weise. König Ahasveros war beeindruckt, denn sie übertraf in seinen Augen bei weitem die anderen Mädchen.“ (Est. 2,16-18). Er setzte ihr das königliche Diadem auf und machte sie zur Königin. Aber er wusste nicht, dass sie Jüdin war. Ihr Onkel hatte ihr geraten, es zu verschweigen. Er verstand etwas von Politik. Und tatsächlich geschehen inzwischen sehr wichtige Dinge im Land. Mardochei deckt einen Mordkomplott gegen den König auf und Haman, ein sehr einflussreicher Offizier, wird zum ersten Minister erhoben (Est. 2,19-3,6). Haman war nun der zweite Mann im Staat und konnte Mardochei nicht ausstehen. Mardochei weigerte sich, Haman göttliche Ehre zu erweisen und vor ihm die Knie zu beugen (Jes. 45,23). Tief verletzt in seinem Stolz, in seiner Mächtigkeit und von Hass erfüllt, trachtet er danach, alle Juden zu töten. Ja, es gelang ihm sogar, den König zu überreden, den Ausrottungsbeschluss, mit dem er die Vernichtung der Juden plante, mit seinem königlichen Ring zu besiegeln (Est. 3,10). Danach trafen sie sich und „der König und Haman aßen und tranken zusammen, jedoch die Stadt Susa war bestürzt.“ (Est. 3,15) Was für eine bizarre Lage für das Volk, was für eine plötzliche Wende für Esthers glückliche Situation. Die große Siegerin ist plötzlich auf der Verliererseite. Eine Mischung aus Ungewissheit und Gefahr lauert im Verborgenen, und sie ist das Opfer einer Intrige, Gefangene in einem tödlichen Labyrinth. Dieses Gesetz ist unumstößlich! Während ihr Feind feiert, ist Esther in Angst und Todesnot mit ihrem ganzen Volk. Ihr Onkel sieht nur einen Ausweg: Esther muss dem König ihre Herkunft offenbaren und für ihr Volk beim König bit-

ten. Aber jeder weiß, wer ungerufen zum König geht, muss sterben, nur wenn er ihm das goldene Zepter entgegenstreckt, findet er Gnade (Est. 4,11). Doch Mardochei mahnt sie: „Denk nur nicht, dass du dein Leben retten kannst, wenn alle Juden umgebracht werden ... Wer weiß, ob du nicht wegen dieser Gelegenheit zur Königin erhoben wurdest.“ (Est. 4,12-15) Esther ist die einzige Hoffnung für ihr Volk! *Die Spannung steigt!* Was für eine Verantwortung, die Esther plötzlich zu tragen hat! Was für eine Last für ein junges Mädchen! *Was für eine schwerwiegende Entscheidung! Ihr Handeln bringt entweder TOD oder LEBEN. Hier ist das Kernstück des ganzen Estherbuches.* Auch wenn sie total überfordert ist, stellt sich Esther dieser Herausforderung und entscheidet sich gegen ihre Ängste und Zweifel. Sie und Mardochei legen Trauergewänder an und bitten um Hilfe und Unterstützung durch Fasten und Gebet. Der Gott, den sie hier um den Sieg bitten, wird im ganzen Buch Esther nicht ein einziges Mal persönlich genannt. Er scheint fern und unsichtbar und doch ist seine Gegenwart präsent, spürbar und real. Er ist der Unbesiegbare! Esther war so klug, sich in dieser schweren Situation völlig, ganz und allein diesem Gott anzuvertrauen. Er ist ihre einzige Hoffnung und Hilfe, entgegen allem Anschein! Im Vertrauen auf diesen unsichtbaren Gott riskiert sie ihr Leben: „Komme ich um, so komme ich um!“ (Est. 3,15) Ich ahne den Kampf in Esthers Herzen mit ihrer Angst, Sorge, Trauer und Wut. Aber sie spürt auch Hoffnung, Kraft, Vertrauen, Mut und Stärke. Gott ist da! Die Spannung wird größer, denn Esther wird mit Gnade vom König empfangen, aber sie äußert ihr Begehren nicht. Zu heikel ist die Lage. Sie überlegt sehr klug und weise, was sie tun und vertraut auf Gottes Führung, deshalb muss sie nichts überstürzen. Sie hat keine Hektik, die aus Angst und zu vielen Zielen entsteht. Sie hat sich für Gott entschieden, und ihr Ziel ist eindeutig und klar, sie will ihrer Verantwortung gerecht werden und ihr Volk retten. Sie kann nicht mehr zurück! So vermag sie es, in dieser Situation Geduld zu haben und zu warten und richtet ein Bankett für den König und Haman aus. Wohlüberlegt! Haman ist begeistert, er geht fröhlich und guten Mutes nach Hause, fest in dem Gedanken gefangen, dass alles nur zu seiner Ehre geschehe. Er ist der Größte, Wichtigste und Mächtigste! Sein Blick

reichte nur vom Ich zum Ich. Sein Ego war sein Gott. Aber das alles war ihm nicht genug, solange noch dieser Jude Mardochei ihm gegenüber weder Respekt noch Ehrfurcht zeigte. Ein einziger, der nicht tut, was er sagt, und dieser wird zum Schwerpunkt seiner Aufmerksamkeit. Es macht ihn verrückt. Er ist hektisch und nervös, er muss diesen Mann vernichten! Seine eigene Frau gibt ihm den Rat, einen Galgen für Mardochei zu errichten, was er noch in derselben Nacht tut. Aber das ist nicht Gottes Plan. Und er ist auch am Werk. Die Spannung wird noch größer, denn während Haman den Galgen baut, leidet der König an Schlafstörungen. Nichts besonderes, und doch von größter Wichtigkeit. Unbegreiflich, wie der unsichtbare Gott gegenwärtig ist. Ausgerechnet in dieser Nacht lässt sich der König Geschichtsberichte lesen. Vielleicht hat er die Hoffnung, durch das eintönige, langweilige Lesen einschlafen zu können. Im Halbschlaf hört er die Worte, dass Mardochei ein Mordkomplott gegen ihn aufgedeckt hat und er ist abrupt hellwach. Er fragt sich, welche Ehre dieser Mann erhalten hat, dem er sein Leben zu verdanken hat. Die Spannung knistert, denn Haman baut einen Galgen und der König überlegt sich eine Belohnung, beide für den gleichen Mann. Niemand ahnt, was da im Verborgenen geschieht, aber Gott hat den Überblick. Da der König Hamans Ideen scheinbar schätzt, fragt er ausgerechnet ihn: „Was soll man mit dem Mann tun, den der König ehren will?“ Haman kann an nichts anderes denken als an sein ICH. Es gibt nur ihn, also denkt er sich die größten Ehren aus. Die Spannung ist am Platzen, als der König sagt: „Eile und tue so, wie du gesagt hast mit Mardochei (Est. 6,10). Haman ist sprachlos! Sein aufgedunsenes Ego zerplatzt. Ich-meiner-mir-mich löst sich auf! Er persönlich muss Mardochei königlich kleiden und auf dem Pferd des Königs durch die Stadt führen und ausrufen: „So handelt der König an dem Mann, dem er eine besondere Ehre erweisen will.“ (Est. 6,10-12) Völlig verstört, mit verhülltem Gesicht geht er nach Hause und wird danach zum zweiten Bankett der Königin abgeholt. Als der König sie bittet, ihr einen Herzenswunsch erfüllen zu dürfen, sieht Esther ihre Stunde gekommen. Die Spannung ist am Zerreißen. Ich fühle Esthers Herz bis zum Hals schlagen, als sie ihr Schweigen bricht und auf Knien vor dem König um Gnade für ihr Leben und das

Leben ihres Volkes, fleht. „Man will uns töten, morden, ausrotten!“ (Est. 7,3-7) Der König ist entsetzt. „Wo ist der Mann der so schändliche Pläne ausheckt?“ Jetzt steht Esther aufrecht und sicher und schaut in die sinnentleerten, hasserfüllten und schockierten Augen von Haman. Klar hören alle ihre Worte: „Unser Todfeind ist Haman!“ Die Spannung ist so, dass man die Luft zerschneiden könnte. Haman bricht jämmerlich zusammen und bittet, fleht und bettelt bei Esther um Gnade. Aber der König bebte vor Zorn, und er lässt Haman an seinem eigenen Galgen aufhängen. Ich staune. Was für eine unverhoffte Wende. Und es wird mir klar, am Ende gewinnt Gott! Eine schöne Geschichte. Ein dramatischer Einstieg, eine spannende Handlung, ein Böser (Haman), ein Held (Mardochei), ein hübsches Mädchen (Esther), eine überraschende Wende der Ereignisse, die zu einem grandiosen Höhepunkt führt – und das Gute siegt! Eigentlich fast zu schön, um wahr zu sein! In meiner Realität gibt es scheinbar oft mehr Unrecht als Gerechtigkeit, siegt nicht so oft das Gute. Aber je mehr ich mich mit Esther beschäftige, spüre ich, diese Frau und dieses Buch der Bibel sind höchst aktuell!

Vier wichtige Dinge fallen mir auf.

1. Esthers Krisenmanagement

- 1.1. Esther stellt sich dem Konflikt. Sie ist nicht verblendet von dem Trubel, der sie umgibt, sondern sie ist realistisch genug, um die Schwere der Situation zu erfassen und übernimmt trotzdem Verantwortung. Sie bringt nicht nur ihr Schäfchen ins Trockene, sondern steht für ihr Volk ein.
- 1.2. Sie überlegt, was sie tun kann, formulierte ein klares Ziel und traf dafür die richtige Entscheidung. Gegen ihre Ängste und Befürchtungen.
- 1.3. Weil sie sich total überfordert fühlte, suchte sie Hilfe. Zuerst bei dem lebendigen Gott. Sie rechnet mit ihm, und sie will auf seine Hilfe warten. Außerdem bittet sie ihr ganzes Volk um Unterstützung.
- 1.4. Auch wenn es ihr schwer fällt, übt sie sich in Geduld und Ausdauer. Sie sucht nicht die schnelle Lösung, den kurzen Weg aus der Krise. In schwierigen Situationen ist das Timing oft genauso wichtig wie die eigentliche Handlung.

2. Esters Kommunikationsfähigkeit

1. Die Gespräche mit ihrem Onkel führten sie ein, in eine klare Kommunikation. Sie lernte sich auszudrücken und ihre Wünsche zu formulieren.
2. Sie lernte, dass Schweigen auch eine wichtige Form im Umgang miteinander sein kann. Sie muss nicht alles sagen, was sie weiß. Auch hatte sie die seltene und kostbare Fähigkeit ein Geheimnis zu bewahren.
3. Esther beherrscht die Kunst des Zuhörens. Sie versteht, was der andere wirklich sagen möchte. Die Weisheiten ihres Onkels prüft sie und beherzigt seinen Rat.
4. Mit Klugheit überlegt sie, was sie sagt. Sie redet erst, wenn es notwendig ist, und sie wählt den richtigen Zeitpunkt.

3. Esters Teamfähigkeit

Sie hatte sich Eigenschaften angeeignet, die sie im Team gut einbringen konnte. Ehrlichkeit, Echtheit, Bescheidenheit und Selbstbeherrschung. Im Harem zeigte sie Zurückhaltung und Freundlichkeit, und sie setzte einen Akzent gegen die Oberflächlichkeit und Selbstbezogenheit. Sie hatte die anderen im Blick. Ihren Kommilitoninnen begegnete sie mit Wertschätzung und ihren Vorgesetzten mit Respekt und Achtung. Selbst als sie Königin war, war sie im Team „ihres Volkes“ und brachte ihre Fähigkeiten und Begabungen für alle ein.

4. Esters Methodenmanagement

Esther war klar, dass man zum Erreichen eines wichtigen Zieles auch die richtige Methode wählen muss. Obwohl sie auf so eine Situation nicht vorbereitet war, wählte sie eine passende Methode. Was liegt näher, als mit einem königlichen Essen die „Männerherzen“ zu erreichen. Ihre Methode des Tuns und des Schweigens führte sie zwar nicht auf dem schnellsten Weg zum Ziel, aber es war der beste Weg. Für sich persönlich und für ihr Volk wählte sie die wirksame Methode des Fastens und des Gebetes. Und natürlich setzte sie auch ihren Charme und ihre Anmut ein. Besonders wichtig ist für sie, dass sich ihr Volk immer wieder an die Größe Gottes und seine Hilfe erinnert. Deshalb bestimmt Esther, dass man jedes Jahr das Purim-Fest feiert. Was für eine schöne Methode, ein Fest der Dankbarkeit zu feiern!

Ich staune, wie viel mir Gottes Wort durch dieses Waisenkind und diese Königin sagen kann. Sie ist eine wahre Königin. Und mir scheint, dass jedes junge Mädchen vor der unbewussten Entscheidung steht, ob es ewig „Prinzessin“ sein, oder reifen und wachsen möchte zu einer einmaligen, individuellen Persönlichkeit. Esther gefällt mir als Frau und Königin, weil:

1. Esther weiß um ihre Würde und ihr inneres Königtum. Das verleiht ihr Kraft und Gelassenheit. Den Anderen begegnet sie mit Achtung und Wertschätzung.
2. Sie hat Verantwortung für ihr Reich, und sie schützt ihre Grenzen ganz klar vor negativen Einflüssen. Sie sagt ja zu dem, was sie stärkt, und nein zu dem, was sie schwächt. Die Grenzen, die andere setzen akzeptiert sie und verletzt sie nicht.
3. Esther vergleicht sich nicht mit anderen. Sie muss nicht vollkommen, perfekt und makellos sein. Sie identifiziert sich mit dem Edlen, aber auch mit dem Einfachen. Zur ihrer Lebensstrategie gehört, dass sie sich, mit ihren Stärken und Schwächen annehmen kann.

Das Gegenstück zu einer Königin ist die Tyrannin. Sie ist dominant und möchte alles bestimmen und andere beherrschen. Sie muss alles kontrollieren und kann keine Kritik ertragen. Und sie wertet andere ab, damit sie aufgewertet wird.

Esther ist eine echte Königin, die herrscht, ohne zu beherrschen. Sie ist stark, ohne andere zu schwächen. Sie richtet andere auf und bringt sie in Berührung mit ihrer eigenen, einmaligen, menschlichen Würde. Leider möchten manche viel lieber eine Prinzessin sein oder bleiben, Spaß haben, frei von Verantwortung und wichtigen Entscheidungen, die es zu fällen gilt. Das wäre ein hübsches Leben, wie im Märchen. Aber die Realität ist leider eine andere. Und Gott ist der ganz andere. Nicht so, wie ich mir das alles vorgestellt hätte. Aber Esthers Geschichte zeigt mir, wie unter Gottes Führung Leben gelingen kann. Durch Krisen, Probleme, Todesängste und Zukunftssorgen hindurch ist Gottes Existenz und Hilfe unsichtbar und doch unübersehbar. Am Ende ist derjenige der Gewinner, der sich für Gott entschieden und ihm vertraut hat!

Tipps zur Themengestaltung:

- Es lohnt sich, die einzelnen Persönlichkeiten näher zu betrachten. Von besonderem Interesse sind ihr Umgang mit Verantwortung und ihre Beziehungen:
- a) Gottesbeziehung
 - b) Beziehung zum Mitmenschen
 - c) Beziehung zu sich selbst

Welche Erfahrungen machen die erwähnten Personen? Zur kreativen und methodischen Ergänzung eignen sich sehr gut Erzählfiguren.

Kerstin Berger

Gemeindepädagogin – z.Z. Sekretärin in der
Ev. Jugendarbeit des Kbz. Plauen, Markneukirchen

DIE HUGENOTTEN IN FRANKREICH

*„Du sagst's! Dem größten König eigen!
Heute ward Sein Dienst mir schwer ...
Gemordet hast du teuflisch mir mein Weib!
Und lebst ... Mein ist die Rache, redet Gott.“*

aus: **„Die Füße im Feuer“**
von Conrad Ferdinand Meyer

Die Geschichte der Protestanten in Frankreich ist eine bewegte und leidvolle. Über vier Jahrhunderte gab es für sie Verfolgung und Zurücksetzung zu ertragen. Jean Calvin (1509 – 1564) brachte die Reformation über die Schweiz (Genf) nach Frankreich. Die Lutheraner hatten bereits im Elsass Fuß gefasst, und in Städten wie Strassburg, Bern, Basel und Neuchâtel war von 1525 bis 1530 bereits die katholische Messe abgeschafft worden.

Der in der Picardie geborene Calvin schrieb einen Kathechismus „L'Institution chretienne“, der die theologischen Grundlagen des französischen Protestantismus legte. Dieses Werk wurde zunächst in Basel in lateinischer Sprache publiziert. Einige Monate später reiste Calvin nach Genf, wo der Reformator Farel bereits aktiv das Evangelium predigte. Zwei Jahre später wurden Calvin und Farel aus Genf ausgewiesen und fanden Zuflucht in Strassburg, wo sie mit Bucer zusammentrafen. Strassburg bot 1538 Asylrecht für die ersten französischen Anhänger des reformierten Bekenntnisses. Dort verfasste Calvin seine ersten Bibelkommentare, wurde dann aber bald nach Genf zurückgerufen, wo er seine „Institution chrétienne“ ins Französische übersetzte, ein Werk, das heute noch als ein sprachliches Meisterwerk und als der Grundstein des sogenannten „Calvinismus“ angesehen wird.

Die theologischen Auseinandersetzungen zwischen Lutheranern in Deutschland und Calvinisten in Frankreich

entbrannten in erster Linie am Verständnis des Abendmahls und Calvins Lehre der Prädestination. Luther blieb auch bei den Gottesdiensten näher an den bisher üblichen Formen.

Calvin führte als geistliche Lieder gesungene Psalmen ein, die der französische Dichter Clément Marot (1456 – 1544) in französische Versform gebracht hatte.

Genf wurde zum Zentrum der neuen Konfession, es wurden dort viele religiöse Bücher publiziert und verbreitet und kamen von Genf aus nach Frankreich. Genf wurde „die gute Stadt des Evangeliums“ genannt und zum Refugium für viele Protestanten. Calvin blieb von 1540 bis zu seinem Tode 1564 in Genf.

Über das Märtyrertum der Protestanten in der ersten Generation in Frankreich (1523-1560) gibt es keine genauen Zahlen. Die Ketzer oder Häretiker (les hérétiques), wie die katholische Kirche Menschen nannte, die sich von ihr trennten, wurden gefoltert, damit sie von ihrem reformierten Glauben abließen (abjurieren) und zum katholischen Bekenntnis zurückkehrten. Diejenigen, die sich weder durch Gefängnis noch durch Folter von ihrem reformierten Glauben abbringen ließen, wurden verbrannt. Da man hierbei auch alle ihre Papiere mitverbrannte, ist die Anzahl der Märtyrer nicht zu ergründen.

Oft hieß es in der Geschichte, das Blut der Märtyrer sei der Same der Kirche. Auch bei den Prozessen gegen die Protestanten war der innere Friede und die Gelassenheit, mit der viele Märtyrer psalmensingend in den Tod gingen, ein Zeugnis, das viele zum Nachdenken über den neuen Glauben anregte.

Nach dieser ersten Welle der Verfolgungen gab es immer wieder Bürgerkriege, die bis zur Zeit Heinrichs IV. andauerten. Auch auf protestantischer Seite wurde nun

zum Teil „Religion“ mit „Macht“ und „Gewalt“ wechselt, so dass ein protestantischer Fürst, der Baron von Adret aus dem Rhôneal, die „Papstkirche“ mit Waffengewalt abschaffen wollte und Calvin und Théodor de Bèze ihn zur christlichen Ordnung zurückrufen mussten.

Der Frieden von Amboise 1553 beendete zunächst den ersten Religionskrieg, auf den aber bald der zweite und dritte folgen sollten.

Das große Blutbad der Bartholomäusnacht (23./24. August 1572) in Paris war der Mord an führenden Männern der „neuen Religion“, angefangen mit dem Protestantenführer Coligny, danach alle Bürger der Stadt, die aufgespürt werden konnten, Frauen und Kinder eingeschlossen. Mehr als 4000 Hugenotten wurden in dieser Nacht und in den darauffolgenden Tagen ermordet und ihre Leichen in die Seine geworfen.

Politisch wurde vom königlichen Hof in Paris und der katholischen Kirche verlaublich, die Ermordeten seien des Verrats überführt worden. Ihr Besitz wurde beschlagnahmt. Auch in anderen französischen Städten, wie Meaux, Orléans, La Charité und Saumur, wurden die Protestanten gefangen genommen und enteignet.

Die Folgen der Bartholomäusnacht waren verheerend für die protestantische Kirche. Durch das Blutbad eingeschüchtert, kehrten 5000 Protestanten zum katholischen Bekenntnis zurück, andere flohen in umliegende protestantische Länder wie die Schweiz, Deutschland, die Niederlande, England oder ins Elsass. Der Protestantismus hatte seine Führer verloren, doch der Widerstand organisierte sich neu im Süden und Westen Frankreichs: im Rhôneal, in den Cevennen und in La Rochelle.

Das Edikt von Nantes

1584 starb Heinrich III. kinderlos, und der protestantisch erzogene Heinrich von Navarra wurde als Heinrich IV. Nachfolger auf dem Thron.

Um König zu werden, musste er allerdings zur römisch-katholischen Kirche zurückkehren, daher der bekannte Satz: „Paris vaut bien une messe“ (Paris ist eine Messe wert). Heinrich IV. hatte seinen alten Glaubensbrüdern versprochen, durch ein Abkommen einen dauerhaften Frieden zu garantieren, und so wurde 1598 das „Edikt von Nantes“ von ihm unterzeichnet. Daraufhin folgten 80 Jahre Frieden (1589 – 1685).

Die Widerrufung des Edikts von Nantes durch Ludwig XIV. im Jahre 1685 brachte hundert Jahre neue Leiden und Verfolgungen. In dieser Zeit fand auch die Flucht der Hugenotten aus dem zum römisch-katholischen Glauben zurückgekehrten Frankreich in die angrenzenden Länder mit protestantischer Mehrheit statt. Da es sich bei den Auswanderern um geistig wie geistlich hochstehende Menschen handelte, kam diese Flucht einem Aderlass für Frankreich gleich. Theologen, Ärzte, Rechtsanwälte, Ingenieure und Handwerker bereicherten unter anderem auch deutsche Lande. Obwohl auf Flucht oder Fluchthilfe entweder die Todes- oder die Galeerenstrafe stand, ließen sich viele Adlige und Gelehrte oder Handwerker nicht davon abhalten, die Glaubensfreiheit im Ausland zu suchen. Allein in der Mark Brandenburg wurden Tausende von Hugenotten angesiedelt und gefördert.

Was bedeutet eigentlich der Begriff **Hugenotte**? Es gibt hierzu mehrere Interpretationen. Es kann mit dem schweizer Wort „Eidgenosse“ zusammenhängen, wird aber auch in Verbindung gebracht mit der Bezeichnung für einen nächtlichen bösen Geist, „le roi hugon“, da sich die Gottesdienstbesucher heimlich des nachts in abgelegenen Gebieten (le désert = Wüste) trafen, nachdem man alle ihre Kirchen zerstört und die Zusammenkünfte verboten hatte.

Zum Schluss noch einige Worte zu unserem eingangs erwähnten Gedicht „Die Füße im Feuer“. Bei den vom König und seinen katholischen Beratern organisierten „Hugenottenjagden“, im Französischen „dragonnades“ genannten Streifzügen, verfolgten die „Dragoner“, die Gesandten des Königs, die protestantischen Fürsten bis auf ihre Landgüter. Die Hugenotten versteckten sich, wo sie konnten, manchmal in Schränken, „Homme debout“ genannt.

Ihre Angehörigen, hier im Gedicht die Ehefrau, wurden oft bis zum Tode gequält, um den Verfolgern Auskunft über den Verbleib des gesuchten Hugenotten zu geben. Im vorliegenden Gedicht verzichtet der Junker auf menschliche Rache am Mörder seiner Frau.

Nicht immer ist den französischen Protestanten dieser geistliche Kampf um Gewaltverzicht gelungen. Die „Kamissarden“, die protestantischen Streiter im Gebiet der Cevennen, waren als unerschrockene Kämpfer be-

kannt, und die protestantische Kriegsheere waren besonders gefürchtet. Der wahre Kampf aber war ein Kampf um den rechten, bibeltreuen Glauben und ein Leben in Ehrfurcht und Vertrauen auf Gott, der als „größter König“ angesehen wurde.

Der protestantische Glaube im heutigen Frankreich

Man zählt circa 2,2 Prozent der französischen Bevölkerung zu den Protestanten, eine verschwindende Minderheit (Auskünfte gibt: www.hugenots-france.org/association, die Webseite des Vereins „Hugenots de France“ oder der französische Kirchenbund (Fédération Protestante de France PPF), der dieses Jahr sein hundertjähriges Bestehen feiert und dem 17 verschiedene prote-

stantische Kirchen, 78 Vereinigungen und diakonische Werke, Institutionen und Missionen angehören).

Reichtum in Vielfalt könnte eine der Devisen des französischen Protestantismus sein. Die Gewissensfreiheit des anderen zu respektieren, dieses Fazit ist wohl die mühsam gereifte Frucht jahrhundertelanger Verfolgung. Einigkeit? – durchaus nicht immer – aber Recht und Freiheit des Andersdenkenden und Andersglaubenden zu respektieren, diese Lektion haben die französischen Protestanten aus ihrer Geschichte gelernt.

Gisela Bourgeois

Ehefrau des französischen Pfarrers Max Bourgeois der „Eglise Réformée de France“, Sanary sur Mer (F)

VOR MENSCHEN EIN ADLER – VOR GOTT EIN WURM

(Gedanken zu Ps. 51)

Von Schuld reden wir, und zwar von der Schuld der Alten oder Jungen, der Frauen oder Männer, der Arbeitgeber oder Arbeitnehmer, der Linksradikalen oder Rechtsradikalen. Die Schuld der andern ist in aller Munde. Aber wer redet noch von unserer Schuld? Wer spricht noch von unserer Verschuldung? Wer prangert uns an? Der 51. Psalm tut das in aller Offenheit.

Rebellion gegen Gott

Eine uralte Anmerkung, die diesem Psalm vorangestellt ist, besagt, dass David diesen Psalm gebetet habe. Wer kennt diesen Aufsteiger nicht, der es vom unbeachteten Hirtenbuben zum hochgeachteten König gebracht hat? Eines Tages aber trieb ihn die Lust zu einem gemeinen Gaunerstück. Mit königlicher Order schickte er den Hauptmann an die vorderste Front, um sich daheim an dessen Ehefrau vergreifen zu können. In den Augen der damaligen Hofschranzen und Stieffellecker ein Ausrutscher, ein Kavaliärsdelikt, ein verzeihlicher Seitensprung, der in den schwülen Salons orientalischer Höfe gang und gäbe war. Aber für David war es mehr. Der, der auf Weideplätzen kein wildes Tier, der am Königs-

hof keinen tobenden Saul, der auf dem Schlachtfeld keinen prahlenden Goliath gefürchtet hat, der fürchtet nun Gott. Vor den Augen des Herrn gingen ihm die Augen dafür auf, dass es Dinge im Leben gibt, die Sünde sind. Dazu gehören Lüge und Betrug und Ehebruch.

Sünde ist also nicht nur eine Beschädigung des andern. Sünde ist nicht nur ein zwischenmenschlicher Betriebsunfall. Sünde ist Rebellion gegen Gott. Genau dieser Sündenbegriff findet sich am Schluss der Geschichte vom „verlorenen Sohn“ wieder. Schließlich stand der Durchgebrannte und Ausgebrannte und Abgebrannte vor seinem Vater.

Dann aber brach es nicht aus ihm heraus: „Ich habe Mist gebaut. Ich habe Fehler gemacht. Ich habe über die Stränge geschlagen. Es war ja alles gar nicht so böse gemeint. Verzeih mir, Papa.“ Er stammelt vielmehr: „Ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir.“ Das heißt: Ich bin abgehauen. Ich bin weggerannt. Ich habe das Tischtuch zerschnitten.

Ich wollte ohne dich leben! Ohne Gott leben, das ist Sünde. Sünde ist die Kunst des Lebens ohne Gott. Weil David nicht länger solch ein Lebenskünstler sein wollte,

deshalb bat er Gott um Vergebung und nicht nur Bathseba um Verzeihung: „Vergib mir meine Missetat.“

Walken tut weh

Heute sind wir mit Schuldzuweisungen schnell bei der Hand. David hätte mit folgenden Entlastungsgründen seine Weste weißwaschen können. „Meine Frau hat versagt. Sie war eine eiskalte Person. Ich suchte Nestwärme bei einer andern Frau.“ Oder: „Meine Eltern haben versagt. Sie waren ahnungslos. Wie ein Blinder tappte ich in mein Unglück.“ Oder: „Die ganze Gesellschaft hat versagt. Sie setzte keine Eckdaten für Recht und Unrecht. Mit der Freiheit bin ich gescheitert. Weil die andern schuldig sind, bin ich Sünder.“

Das sagte David aber nicht. Er machte nicht andere für seine Lage verantwortlich. „Ich erkenne meine Missetat“, sagte er, stand dazu und rief: „Wasche mich rein!“ Er bat also nicht um Verständnis. Das tut wohl, aber Vergebung ist mehr. Er bat nicht um Verzeihung. Die ist gut, aber Vergebung ist mehr. Er bat nicht um Nachsehen. Das ist löblich, aber Vergebung ist mehr. „Wasche mich rein“, genauer: „Walke mich rein!“

Früher schreckten Lehrer vor handgreiflichen Lektionen nicht zurück. Eine nicht gemachte Hausaufgabe hatte schwerwiegende Folgen. Der Schulmeister zog das Bürschlein aus der Bank, legte ihn übers Knie und walzte ihn mit einem Stecken gründlich durch. Walken tat weh. Und David sagt: „Walke mich rein, auch wenn es wehtut.“ Er weiß, dass für das Abwaschen reines Wasser nicht genügt. Damals wurden Aussätzige mit einer Pflanze namens Ysop behandelt. Die brannte auf der Haut wie Feuer und äzte die bösen Geschwüre heraus. Die Ysopbehandlung war eine Rosskur. David trat wie ein Aussätziger vor seinen Gott und bat um eine solche Behandlung: „Entsündige mich mit Ysop, auch wenn diese Rosskur schmerzt und wehtut. Entsündige mich ganz!“

Chemisch rein

Gott will reinigen, waschen und beseitigen. Sein Wille ist zur Tat geworden. „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz“. Gott hat es geschafft. Als sie damals in Jerusalem meinten, Jesus am Schandpfahl geschafft zu haben, schaffte er die Vergebung der Sünde durch sein Blut. So ist dieser Psalm ein alttestamentlicher Fingerzeig auf Jesus Christus hin, der durch sein vergossenes Blut „chemisch rein“ von aller Sünde macht.

Vor einigen Jahren erbe ich das wertvolle Ölgemälde „König David“ des Schweizer Malers Max Hunziker. Die Familie war entsetzt über den alten Mann mit den aufgerissenen Augen. David war doch ein fröhlicher Harfenspieler, ein sympathischer Lobsänger, ein strahlender König, aber kein verängstigter Greis mit hilfeschuchendem Blick. Das teure Erbstück verschwand im Keller. Beim Umzug jedoch tat uns der gute David leid, wie er auf seine alten Tage bei uns zwischen Müllsäcken und Gartengeräten vegetieren musste. Im neuen Treppenhaus bekam er einen Ehrenplatz. Und dort auf einmal nahm uns dieses keineswegs liebliche, aber ergreifende und wahre Bild gefangen. David ist nicht dort am größten, wo er die Schafe beschützt oder den Saul besänftigt oder den Goliath besiegt oder den Königsthron besteigt. David ist dort am größten, wo er ganz klein vor Gott wird und ihn um Vergebung bittet: „Sei mir gnädig nach deiner Güte und tilge alle meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit.“

John Knox, der schottische Reformator, hat es geschrieben: „Wer vor Gott ein Wurm ist, kann vor Menschen ein Adler sein.“

Konrad Eißler

Pfarrer i.R., Hüllben (Schwäbische Alb)

ZWEI IN EINEM BOOT

Wesensmerkmale einer biblischen Freundschaft

In allen Epochen der Weltgeschichte beschäftigte den Menschen das Wesen von Freundschaft. In Gedichten wird sie gepriesen, in Liedern besungen und in Dramen ihr Zerbruch bedauert. Freunde kann ich ein Leben lang gewinnen und verlieren. Freundschaft beginnt schon im Sandkasten und wird noch im Altenheim gefunden. Und doch gibt es eine Zeit, in der die Freundschaft uns Menschen unendlich viel bedeutet und für die Entwicklung nahezu unverzichtbar ist: die Zeit der Jugend. Junge Menschen gehen Kontakte ein, knüpfen Beziehungen mit dem Ziel, einen Freund zu finden. Man ist sich einig: Auch für eine Ehebeziehung ist es wichtig, zuallererst Freund zu sein. Nur: Was verstehen wir unter Freundschaft? Das deutsche Wort „Freund“ kommt aus der gotischen Bildung „frijon“ – „lieben“. Verwandte Begriffe sind „frei“, „freien“. Ursprünglich bedeutete Freundschaft wohl die Gesamtheit der Verwandten, Freundschaft hat also ursprünglich nichts mit einem Verhältnis zu tun, das man eingeht und je nach Wetterlage wieder löst. Es ist eine Beziehung mit Tiefgang, man bleibt in dem Boot, in das man sich gemeinsam gesetzt hat. Solch eine Beziehung hatten David und Jonathan. Ich habe versucht, ihrer Freundschaft auf die Spur zu kommen und von ihnen einiges über das Wesen von Freundschaft zu lernen. Acht Wesensmerkmale sind auffallend:

1. Freundschaft beginnt mit Sympathie

1. Sam. 18,1: „Schon nach diesen wenigen Worten fühlte sich Sauls Sohn Jonathan zu David hingezogen. Er gewann ihn so lieb wie sein eigenes Leben.“ Manche fühlen sich durch die Blicke anderer ausgezogen, Jonathan fühlt sich von Davids Worten angezogen, zu ihm hingezogen. Freundschaft entsteht, wo zwei Menschen „sich grün sind“, sich sympathisch finden. Da entdecken zwei: Wir haben die gleiche Wellenlänge trotz unterschiedlicher Schuhgröße. Wir lieben die gleichen Hobbys, obwohl der eine aussieht wie ein kleines Fass und der andere wie eine Bohnenstange. Sympathie heißt nicht: Zwei gleichen sich wie ein Ei dem anderen,

sondern zwei „eichen“ sich. Ihr „Herz schlägt am gleichen Fleck“. Sympathie heißt soviel wie: Ich mag dich. Ich mag nicht deine Haarfarbe, deine Schuhgröße, sondern dich, so wie du bist, und weil du so bist, wie du bist. Ich mag dich nicht trotz deiner abstehenden Ohren, sondern mit deinen abstehenden Ohren, nicht trotz deines Watschelganges, sondern mit deinem Watschelgang. Deshalb hat Freundschaft auch immer etwas mit Liebe zu tun: „Er gewann ihn so lieb wie sein eigenes Leben.“ Jonathans Sympathie für David war spontan und echt.

2. Zum Wesen der Freundschaft gehört

Freigiebigkeit

1. Sam. 18,4: „Dabei zog er Mantel und Rock aus und bekleidete ihn damit, auch sein Schwert, seinen Bogen und seinen Gürtel schenkte er ihm.“

Unsere Kinder durchlebten eine Zeit, in der sie alles an ihre Freunde verschenken wollten, selbst das, was sie sich vorher lange gewünscht hatten. Das ging soweit, dass wir mit ihnen die Absprache treffen mussten, sich mit uns zu beraten, bevor sie etwas verschenken wollten. Jonathan zieht David nicht das Fell über die Ohren, sondern schenkt ihm seinen Überzieher. Er versucht nicht, den eigenen Haudegen gegen den anderen zu tauschen, sondern verschenkt ihn an den Freund. Er denkt auch nicht im Stillen: „Der arme Hirte, den will ich erst mal richtig einkleiden, er muss hoffähig werden, dem tausche ich die kleine Zwetschgenschleuder gegen meinen Qualitätsbogen, ich besitze ja ein Dutzend davon.“ Nein, was hier geschieht, ist anders: Hier wird ein Bund fürs Leben besiegelt. Das sind die äußeren Zeichen, die den Freundschaftsbund bestätigen. In der Kleidung drückte sich etwas von der Persönlichkeit des Trägers aus. Jeder der beiden Männer schenkte sich dem anderen gewissermaßen selbst. Freunde handeln nicht nach dem Motto: Ich schenke dir was, du schenkst mir was. Sie behandeln sich nicht mit großspuriger Freizügigkeit, sondern mit opferbereiter Freigiebigkeit. Sie schenken sich selbst.

3. Freundschaft ist geprägt durch Vertrauen und Offenheit

1. Sam. 19,1-3: „Saul sprach zu seinem Sohn Jonathan und zu seinen Offizieren ganz offen darüber, dass er David umbringen wolle. Jonathan aber hatte David lieb-gewonnen, deshalb warnte er ihn ...“

Freundschaft lebt nicht allein von Sympathie und kleinen Geschenken. Sie lebt besonders von Vertrauen und Offenheit. Zwischen Freunden gibt es keine Geheimnisse. Freunde verbringen nicht nur Zeit miteinander, sie verbergen auch nichts voreinander. Ein Freund ist eben ein Mensch, vor dem ich laut denken kann. Jonathan weiß, dass er von seinem Vater Saul abhängig ist. Der braucht nur mit dem Finger zu schnippen, und schon wird der Kämpfer zum Waffenträger degradiert. Das alles nimmt Freundschaft in Kauf. Jonathan vertuscht nicht, verharmlost nicht, entschärft nicht und beschönigt nicht. Er spricht mit seinem Freund offen über die verdeckten Mordabsichten seines Vaters. Freundschaft kann nur auf dem Fundament von Vertrauen und Offenheit wachsen.

4. Freundschaft bedeutet füreinander einstehen

1. Sam. 19,4-5: „Jonathan setzte sich bei seinem Vater für David ein ...“ Jonathan hätte zu sich sagen können: „Ich habe ihn gewarnt, mehr kann ich nicht für ihn tun. Soll er sich verkriechen, bis der Löwe nicht mehr brüllt.“ Nein, als Freund ist er bereit, sich für den anderen in die Nesseln zu setzen.

Freunde lecken sich nicht gegenseitig die Wunden, die ihnen andere schlagen, sondern sie lassen sich auch verwunden für den anderen, um ihn zu schützen. Freunde spannen sich nicht gegenseitig aus, sondern füreinander ein, selbst auf die Gefahr hin, dass sie gegen die eigene Verwandtschaft antreten müssen. Freundschaftsbande sind stärker als Verwandtschaftsbande.

5. Freundschaft bleibt gefährdet

1. Sam. 20,1-3: „David floh aus Rama und kam zu Jonathan. ‚Was habe ich deinem Vater angetan?‘, fragte er ihn. ‚Warum will er mich umbringen? Was wirft er mir vor?‘ ‚Er will dich nicht umbringen‘, erwiderte Jonathan, ‚Das kann nicht sein. Er sagt mir doch immer, was er vorhat ... Glaube mir, es ist nichts daran.‘“

Auch das gehört zur Freundschaft: Sie ist immer in Gefahr. Vor allem zwei Gefahren sind es, die sie bedrohen:

Misstrauen und Enttäuschung. Immer lauert das Misstrauen und wartet wie ein Tiger auf den Moment, um zum tödlichen Sprung anzusetzen. Nicht immer springen sich Freunde in die Arme, manchmal auch an die Gurgel. So bleibt die Freundschaft immer ein zerbrechliches Gefäß. Wenn ich das Geheimnis des anderen nicht bewahre und wenn ich nicht in der Lage bin, die Fremdheit des anderen auszuhalten, kann sie zerbrechen. Deshalb kommt die eigentliche Stunde der Freundschaft immer erst in schweren Zeiten. Dann erweist sich, ob Sympathie und Verstehen tief genug gehen, um das Leiden füreinander und aneinander zu ertragen. Jonathan traut seinem Vater das, was David von ihm denkt, nicht zu. Er versucht David zu beschwichtigen. „Steigere dich doch nicht so hinein. Das bildest du dir doch bloß ein ...“ Jetzt gerät die Freundschaft auf den Prüfstand. Wem wird er mehr glauben, mehr vertrauen, mehr zutrauen? Wird das Misstrauen siegen?

6. Freundschaft bedeutet verstehen und zueinander stehen

1. Sam. 20,4: „Sag mir doch, was ich für dich tun kann!“ bat Jonathan.“ In Sprüche 27,6 heißt es: „Treuer gemeint sind Schläge vom Freunde als freigiebige Küsse des Feindes. Ein Freund bleibt dein Freund, auch wenn er dir wehtut.“

Jonathan hat sich entschieden: gegen seinen Vater für David. So tragfähig kann Freundschaft sein. Jonathan vertraut David und deshalb steht er zu ihm.

Da ist einer, der mich, meine Gedanken und Träume, meine Ängste und Schwächen, meine Probleme und Hoffnungen ernst nimmt. Dem ich mich öffnen kann, ohne dass er „zumacht“. Verstanden zu werden und sich verständlich zu machen, von einem anderen entdeckt zu werden und sich wie in einem Spiegel zu erkennen, das gehört zum Wesen von Freundschaft. Freundschaft erreicht immer wieder einen Punkt, an dem sie erneuert werden muss, an dem sie fast neu beginnt, an dem man sich auseinandersetzt und neu zusammensetzt. So erzählt Kapitel 20, wie David und Jonathan lange miteinander sprechen und ihren Freundschaftsbund erneuern. Sie versprechen einander neu die Treue. Sie schmieden gemeinsam Pläne, um die Mordabsichten Sauls zu durchkreuzen. Doch das wird für Jonathan zum Kreuz.

1. Sam. 20, 30: „Da packte Saul der Zorn; er schrie Jonathan an: ‚Du Bastard! Ich weiß genau, dass du zu die-

sem hergelaufenen Kerl hältst. Schande über dich und deine Mutter!‘“ Manchmal müssen Verwandtschaftsbeziehungen scheitern, um das Ende einer Freundschaft zu verhindern.

7. Freundschaft neidet nicht

1. Sam. 20,14: „Jonathan sagte zu David: ‚Wenn ich noch erlebe, dass du König wirst, dann denke an die Güte, die der Herr dir erwiesen hat, und schenke mir das Leben.‘“ Freunde können auch Rivalen sein. Der eine misst sich immer am anderen und kann es nicht ertragen, wenn er es weiter bringt. Jonathan ist kein Dummkopf. Er weiß, warum Saul David ans Messer liefern will: um seinen Thron zu retten. Und er weiß auch, dass David nicht nur das Zeug zum König hat, sondern auch König werden wird. Er weiß, dass er selbst den Thron, der ihm rechtmäßig zusteht, niemals besteigen wird, sondern dass dies seinem besten Freund vergönnt ist. Und er gönnt es ihm! Freundschaft neidet nicht.

8. Freundschaft kennt auch Trauer

2. Sam. 1,11.12: „Als David das hörte (dass Jonathan im Krieg gefallen war), zerriss er seine Kleider ... Sie weinten und fasteten bis zum Abend ...“ V. 17: „David stimmte ein Klagegedicht über den Tod Sauls und Jonathan an.“ In diesem Lied heißt es (V. 26): „Mein Bruder Jonathan, mein bester Freund, voll Schmerz und Trauer weine ich um dich, denn deine Freundschaft hat

mir mehr bedeutet als Frauenliebe je bedeuten kann!“ Wer einen wirklichen Freund verliert, durch Zerbruch oder Tod, der verliert ein Stück von sich selbst. Dieser Verlust ist nicht wieder wettzumachen, durch nichts auszugleichen. Auch eine neue Freundschaft, die entsteht, ist letztlich kein Ersatz, denn eine Freundschaft ist immer etwas Einmaliges und Einzigartiges! Ob eine Freundschaft die in der Entwicklung hervortretenden Verschiedenheiten der Personen und Charaktere überlebt oder ob sie darüber zerbricht, liegt nicht allein in meiner Hand. Freundschaft ist also auch in gewisser Hinsicht Geschenk, eine Kostbarkeit, die man sich nicht „nehmen“ kann wie einen Gegenstand.

Ein Zitat von Randolph Bourne unterstreicht es: „Wer keine Freunde hat, ist nur ein halber Mensch, denn viel von seinem Wesen bleibt unerschlossen, unbekannt. Aus sich selbst heraus kann niemand all das zur Entfaltung bringen, was in ihm angelegt ist. Das können nur Freunde.“

Freundschaft ist nicht plötzlich da. Sie braucht Raum und Zeit zur Entfaltung. Freunde finden wir nur, indem wir selbst zum Freund werden. Das ist oft Mühe und Arbeit und Enttäuschung auf einem langen Weg, aber eben auch ein besonderes Erlebnis: Ich werde reich beschenkt.

Johannes Rosemann

Pastor einer Ev.-Freikirchlichen Gemeinde, Berlin

GOTT WECKT, WAS IN DIR STECKT

(1. Sam. 16,1-13)

1. Das will ich rüberbringen

Gott sieht in dir schon etwas, das du noch nicht ahnst. David war ein Teenager (ca. 12-14 Jahre alt) als er zum König gesalbt wurde. Natürlich ging für ihn der Teenageralltag weiter. Auch nach der Salbung wird David Schafe gehütet haben, aber unter einer anderen Perspektive. Er ahnte etwas von dem, was Gott schon lange in ihm sah. Gott hat ein Bild von dir. Du bist ihm wertvoll und dein Leben hat einen Sinn und ein Ziel. Das soll in dieser Arbeit deutlich werden.

2. So steht's in der Bibel

Der geschichtliche Rahmen: Im Volk Israel gab es vor Saul keinen König. Zwar kannte man Stammesfürsten, aber einen König im Sinne, wie ihn die umliegenden Völker hatten, gab es nicht. Die Meinungen unter den Stammesfürsten gingen in der Königsfrage weit auseinander. Die einen meinten, wenn ein König eingesetzt wird, dann werden Machtbefugnisse, die nur Gott zustehen, auf einen König übertragen, und letztlich gibt Gott etwas von seiner Macht in die Hand der Menschen. Die

anderen meinten, dass nur ein König Israel vor einer Unterwerfung durch die Philister retten und somit auch den Glauben des Volkes retten konnte.

Auf diesem strittigen Hintergrund erscheint es logisch, dass Saul zum König eingesetzt wurde, als er durch eine Heldentat die Stadt Jabesch vor den Ammonitern rettet. Saul ist damit Heerführer und König zugleich. Ebenso logisch erscheint die Verwerfung Sauls, da dieser bei einem seiner Kriege nicht dem Befehl Gottes gehorcht hat, sondern eigenen Überlegungen Raum gab. Die Kritiker und Befürworter eines Königs fanden also genug Stoff, um Saul ein- bzw. wieder abzusetzen.

Nach der Verwerfung von Saul galt es nun, einen König zu finden, der den Weisungen Gottes mehr entsprach als Saul. Genau in diese Situation führt uns die biblische Geschichte von der Salbung Davids.

Aufregung in Bethlechem. Dass das im Bibeltext geschilderte Geschehen nicht in Jerusalem stattfindet, liegt daran, das Jerusalem damals noch nicht existierte, bzw. der Ort von den Jebusitern bewohnt war. Bethlechem war eine von mehreren Kultstätten, an denen die Israeliten Gott Opfer brachten. So konnte Samuel auch von Rama (ebenfalls eine Kultstätte) nach Bethlechem gehen, um dort zu opfern, ohne dass Saul Verdacht schöpfte. Nur im Ort selbst war die helle Aufregung. Was bedeutete Samuels Kommen? Wer würde zum Opferfest eingeladen? Samuel hatte das Salbhorn dabei – sollte wohlmöglich ein König gesalbt werden? Diese und ähnliche Fragen schossen den Bewohnern durch den Kopf. Dass Isai mit seinen Söhnen zum Fest erscheinen sollte, schürte die Gerüchte, es könne ein König gesalbt werden.

Isai lässt seine Söhne dem Alter nach antreten, denn aus Tradition ist immer der Älteste der, der für eine Nachfolge in Frage kommt. Auch Samuel lässt sich von der äußeren Erscheinung des Eliab beeinflussen. Er greift schon zum Salbhorn, denn so einen Kerl, den kann Gott bestimmt gebrauchen. Doch Gott zieht die Notbremse und macht Samuel und damit auch allen Umstehenden deutlich: Ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der Herr aber sieht das Herz an. Zu leicht lassen wir uns blenden nach dem Motto: „Außen hui, innen pfui.“

Alle Söhne treten der Reihe nach vor. Alle? Ach ja, da ist ja noch einer – auf dem Feld bei der Arbeit. Isai muss erst nach ihm schicken lassen. Der „Kurze“ ist nur zum Schafehüten gut. Deshalb hat ihn niemand beachtet.

Aber als dieser nun endlich kommt, starren alle Augen auf ihn und Samuel. Was wird passieren? „Und der Herr sprach: Auf, salbe ihn, denn der ist's“ (V. 12). Samuel kommt der Weisung Gottes nach und salbt diesen Teenager zum König.

Mit der Salbung sagt Gott ganz eindeutig: „Ich steh zu dir – ich sage ja zu dir.“ Gott verpflichtet sich hier auf David, obwohl dieser selbst die Tragweite des Geschehens nicht abschätzen kann. Gott ist in seinen Taten größer als unser auf den Moment beschränktes Denken.

Salben bedeutet auch, von Gott herausgewählt zu werden, „... mitten unter seinen Brüdern ...“, heißt es im Text. Die werden nicht schlecht gestaunt haben. David wird im Laufe der Zeit neidische Blicke und jede Menge Zoff mit seinen Brüdern bekommen haben.

Salben meint ebenfalls: Gott selbst greift in den Lebenslauf ein. David hat keine Wahlrede gehalten und keine Wahlplakate geklebt. Es gab kein Wahlprogramm und keinen Gegenkandidaten. Es ist Gott selbst, der in den Lebenslauf Davids eingreift.

3. So will ich's sagen

3.1. Gott sieht in dir etwas, was du noch nicht ahnst

Jeden Morgen teilt Vater Isai die Arbeit ein, die für diesen Tag zu erledigen ist. Jeder Sohn bekommt seine Aufgaben. Der eine hat für den Einkauf und Verkauf zu sorgen, der andere für den reibungslosen Ablauf auf dem Hof, der dritte hält Kontakt zu den Nachbarn, der vierte heuert Tagelöhner an usw. „David, du hütest die Schafe!“ so klang die Stimme von Isai tagein tagaus. Schafe hüten, so ein Mist! Und das jeden Tag! Immer bekomme ich diese Aufgabe, mit den dummen Schafen über die Wiesen zu laufen. Auf der Wiese bei den Schafen hat David viel Zeit nachzudenken. Gerne würde er die Aufgaben mal tauschen, in den Ort fahren, Waren ein- und verkaufen. Oder auf dem Acker schuften, damit man am Abend sieht, was man geschafft hat. Das wäre mal ein Erfolgserlebnis. Aber nein, immer Schafe hüten. Okay, manchmal kann es etwas brenzlich werden, wenn ein Löwe sich an die Herde heranschleicht. Da muss man cool bleiben und nicht die Nerven verlieren. Ganz locker die Steinschleuder ansetzen und „Krach“, dem Löwen eins auf das Fell brennen. Aber wenn ich davon zu Hause erzähle, lachen alle und sagen: „Unser Kleiner – hast du auch mal ein Abenteuer erlebt?“ So

oder ähnlich wird David gedacht und gefühlt haben. Auch als sich der Besuch von Samuel ankündigte, wird David zum Schafehüten geschickt. Es scheint spannend zu werden in Bethlechem, und er darf nicht dabei sein. Das Leben läuft an ihm vorbei. Schafe, Schafe, blök, blök – und das jeden Tag. Da wird man ja ganz belämmert. Davids Brüder sind zum bevorstehenden Fest eingeladen und natürlich weiß David, dass dort etwas ganz Großes passieren wird. Die Gerüchte von König, Salbung, Samuel und Gott wird er mitbekommen haben. Aber er muss auf die Wiese zu den Schafen. Das ist für Isai augenscheinlich wichtiger als das Fest in Bethlechem.

Vielleicht erlebst du das auch häufig genug, dass du nur von der zweiten Reihe aus am Leben teilhaben darfst. Andere drängen sich immer vor, sind schneller, oder es wird ihnen eine Sonderportion Leben zugeteilt. Auf deine Wünsche und Sehnsüchte nimmt niemand Rücksicht. Schon gar nicht in der Familie. David lag auf der Wiese bei den Schafen, hörte das Geblöke und träumte vom großen Leben. Du liegst auf deinem Bett, hörst die Bravo-Hits 24 und träumst vom großen Leben. Oder du bist auf dieser Freizeit, lässt diese Bibelarbeiten über dich ergehen und träumst von dem, was gleich im Programm weiter läuft.

Ich weiß nicht, wie David reagierte, als er von der Wiese weggeholt wurde. Ich kann mir vorstellen, dass er bei allem, was nun passierte, nicht den Durchblick hatte. Die vielen Menschen, der Prophet, die Salbung, die Brüder, die Worte. Alles ein bisschen dicke und plötzlich für David. Dem biblischen Text nach reagiert David überhaupt nicht. Er ist eher passiv bei der Sache. Damit tut er das einzig Richtige. Er lässt sich Gottes Handeln gefallen. David hätte ja auch meckern können: über die vielen Menschen; das Öl, das auf sein Hemd tropft und es versaut; den Erwartungsdruck und vieles mehr.

Aber David hält still und lässt sich Gottes Handeln gefallen. Dessen Nähe hat er aber mit Sicherheit gespürt, denn in V. 13 heißt es, dass der Geist des Herrn über ihn geriet. Für David stand damit ganz fest: Gott meint mich persönlich, er greift in mein Leben ein, er steht zu mir und verpflichtet sich auf mich.

Welche Tragweite das für David hatte, wusste dieser zu Beginn sicher nicht. Das ist langsam erst gewachsen. Vielleicht hat er noch die Brüder und die anderen Menschen um ihn herum bemerkt. Aber was sie jetzt über

ihn dachten, war ihm gleichgültig. Wichtig war für ihn diese Begegnung mit Gott.

3.2. Leben mit neuem Vorzeichen

Trotz allem, was an diesem Tag in Bethlechem passierte, musste David am folgenden Tag vermutlich wieder Schafe hüten. Der Alltag begann und hatte ihn schnell wieder ein. Aber nun hat sein Leben ein anderes Vorzeichen bekommen. David lebt in einer Beziehung zu Gott, und das trägt durch. Da ist es auch egal, was andere über ihn denken. Ob sie sich den Mund zerreißen, oder ob sie sich über diesen „neuen“ David freuen. Gott und David gehören nun untrennbar zusammen. Auch ist David von diesem Tage an noch nicht offizieller König. Das war ein langer Weg. Aber der Grundstein ist gelegt, alle Voraussetzungen sind gegeben. Gott hat in David schon etwas gesehen, was dieser selbst noch nicht ahnte.

Ebenso ist es bei dir, wenn du Christ wirst. Der Grundstein ist gelegt, und dann beginnt deine Beziehung zu Gott und Jesus zu wachsen. Das hält ein Leben lang an und ist einfach Klasse. Auch da ist es egal, was andere dazu sagen. Ob sie sich den Mund über dich fuselig reden oder dir Mut machen. Dein Leben ist nun untrennbar mit Gott verbunden, und du kannst deine Zukunft und die Alltäglichkeiten mit Gott abstimmen. Du wirst von Gott nicht gleich zum König erwählt. Aber du kannst sicher sein, dass Gott in dir schon etwas sieht, was du selbst noch nicht ahnst. Du bist ihm sehr wertvoll und Gott hat eine Perspektive für dein Leben. Hätte mir jemand vor einigen Jahren gesagt, dass ich im CVJM, einem christlichen Verein, mitarbeite, ich hätte ihn für verrückt erklärt.

(für den Mitarbeiter: Erzähle hier von deinen persönlichen Erfahrungen.)

Aber Gott hat das schon im Blick gehabt. Mein Leben ist dadurch reich geworden. Zwar nicht königsreich, aber reich an Erlebnissen mit Gott. Ich wünsche dir, dass du dich auch auf Gott einlassen kannst und es dir gefallen lässt, dass Gott in dein Leben eingreift, um aus dir etwas zu machen, was du selbst noch nicht ahnst.

4. So kann man's machen

4.1. Einstieg: „Dem traue ich das zu!“

Auf dem Fußboden liegen Bilder von Personen (aus illustrierten herausgeschnitten oder Photos). „Welcher Person würdest du dich anschließen, wenn sie eine Gruppe leiten würde?“

Unter dieser Fragestellung nehmen die Jugendlichen ein Bild auf und erläutern reihum ihre Entscheidung.

Deine Aufgabe:

Sammle die Kriterien, notiere sie auf einem Plakatbogen oder einer Overheadfolie.

Die Jugendlichen sind bei ihren Kriterien auf das äußere Erscheinungsbild von Personen angewiesen, da keine anderen Infos vorliegen. Vermutlich lassen sich die Kriterien wie folgt gliedern:

Körperfigur – Körperhaltung – Mimik und Gestik
Kleidung – Hintergrund des Bildes (*alles, was noch zur Bildstimmung beiträgt*)

Deine Aufgabe:

Benenne diese Kriterien des äußeren Erscheinungsbildes und mache deutlich, dass dies zwar alles zur Person gehört, aber keine Persönlichkeit ausmacht. „Ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der Herr aber sieht das Herz an“ (1. Sam. 16,7b). Diesen Vers kannst du mit Hilfe der Auswahlkriterien der Jugendlichen näher erläutern. Bei einer Persönlichkeit geht es auch um „innere Werte“.

An der Wand hängt eine große Pappfigur (aus Fotokarton ausgeschnitten). Dort tragen die Jugendlichen Werte ein, die für sie eine Persönlichkeit ausmachen.

Deine Aufgabe:

Lies die Werte auszugswise vor. Wer kann beurteilen, ob diese Werte in einem Menschen stecken – oder eben nicht? Das können entweder Menschen, die miteinander leben und dadurch die Werte des anderen erkannt haben, oder man braucht jemanden mit Weitblick, der durch den Kopf hindurch sehen kann.

4.2. In dir steckt mehr als du ahnst

Die biblische Geschichte wird gelesen. Möglichst in verteilten Rollen, da diese Lesemethode die Dynamik des Textes gut wiedergibt. Rollen: Erzähler, der Herr, Samuel, Isai. Es ist bemerkenswert, dass David nicht aktiv in dieser Geschichte vorkommt.

Jetzt Auslegung (siehe 3.1.) nacherzählen. Dazu kannst du noch Infos aus der Exegese einfließen lassen.

4.3. Am nächsten Morgen ...

Nach diesem ereignisreichen Tag in Bethlehem, folgt auch der Alltag. Wie reagieren die umstehenden Menschen auf den „neuen“ David? Was sagen die Brüder? Was könnte Saul, der König, dazu empfinden? Wie steht Samuel zu der Salbung? Was denken Davids Freunde?

Deine Aufgabe:

Unterteile deine Gruppe in die verschiedenen Personengruppen um David herum und lasse sie über den König David urteilen. Folgende Methoden sind dabei möglich:

1. Jede Gruppe notiert auf einem Plakat die Argumente. Nachher findet ein Informationsaustausch statt.
2. Jede Gruppe notiert Thesen auf einem Zettel. Danach findet eine Diskussion statt, an der jeweils ein Vertreter einer Personengruppe teilnimmt. Die anderen unterstützen ihre Person mit Tips und Hinweisen. Das Ziel dieser Diskussion soll sein: Wenn Gott mit einem Menschen ein neues Leben anfängt, dann bleibt das nicht ohne Auswirkungen auf die anderen um mich herum.

4.4. Leben mit neuem Vorzeichen

Jetzt kann man die Auslegung von 3.2. nacherzählen.

Andreas Graf

Ref. für Offene Arbeit im CVJM Westbund, Unna

GOTT SIEHT DAS HERZ AN/ NUR EIN SCHRITT

(1. Sam. 16,1-13)/(1. Sam. 20,3)

GOTT SIEHT DAS HERZ AN (1. SAM. 16,7)

Röntgenstrahlen durchleuchten den menschlichen Körper, können aber nicht die Gedanken und den Willen des Menschen offenbaren. Gott aber kennt das Menschenherz mit all seinen Lüsten und Begierden. Darum ist das Wort an Samuel für seine Diener und Kinder:

1. Ein Wort der Belehrung

- a) Sie sollen sich nicht vom Äußern, Sichtbaren beeinflussen, blenden lassen.
- b) Sie sollen mit ihrem Urteil zurückhalten (V. 6).

2. Ein Wort des Gerichts

- a) denn Gott sieht nicht nach dem Äußeren,
 - auf die schöne Gestalt, wie hier Eliab.
 - auf Abstammung (Apg. 10,34f.), „allerlei Volk“.
 - auf Besitz und Geschenk (5. Mo. 10,17).
 - auf den Stand, ob Herr oder Knecht (Eph. 6,9).
 - auf Frömmigkeit und gute Werke (Röm. 2,11).
- b) Gott sieht das Herz an.
 - Fromme Reden lässt er nicht gelten (Jes. 29,13).
 - Opfer, die Gott nicht gefallen (1. Mo. 4,5; 1. Sam. 15,22).
 - Gott lässt sich nicht täuschen (Hiob 13,9).
 - Er hat Augen wie Feuerflammen (Offb. 2,18).
 - Das ist Gericht über alle Unbußfertigen Herzen (Ps. 14,2f.).

3. Ein Wort der Gnade

- a) Denn Gott sieht nicht nach dem Äußeren.
 - nach der hässlichen Gestalt (Jes. 53,2f.; 2. Kor. 10,7.10).
 - nach Stand und Armut (Jak. 2,5; 1. Kor. 1,26-29).
 - nach Torheit oder Weisheit (Mt. 11,25).
 - auch nicht auf die Sünde des Menschen (Jes. 1,18).
- b) Denn Gott sieht das Herz an.
 - er lässt es dem Aufrichtigen gelingen (Spr. 2,7; 1. Chr. 29,17).

- er gibt den Demütigen Gnade (1. Petr. 5,5).
- er lässt die Suchenden finden (Jer. 29,13f).
- er sieht nicht auf die Person, sondern auf die Werke des Glaubens und der Liebe (1. Petr. 1,17).

Erforsche mich, Jesu mein Licht.

NUR EIN SCHRITT (1. SAM. 20,3)

David befindet sich in einer notvollen Lage, er schwebt zwischen Leben und Tod. Saul, der Vater seines Freundes Jonathan, will ihn verderben. In dieser Gefahr weiß David, dass ihn schon der nächste Augenblick – der nächste Schritt in die Hand seines Feindes und damit in den Tod führen kann.

Das ist unsere Lage: Ein einziger Schritt kann uns zum Guten oder Bösen, zum Leben oder Tod ausschlagen.

1. Der Schritt zum Bösen

- a) Er wird oft schon in der Jugend getan. „Mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht (Spr. 1,10).“
- b) Es gibt scheinbar harmlose Schritte, aber begib dich nicht in Gefahr. Halte dich von denen fern, die Heiliges in den Schmutz ziehen.
- c) Ein einziger Fehltritt: Die Sauberkeit einer Jugend kann vorbei, eine Ehe zerstört, eine Freundschaft vernichtet, die Ehre befleckt sein.
- d) Achte auf dein Herz mit seinen bösen Tücken (Mt. 15,19), achte auf alle Versuchungen (Jak. 1,14.15).

2. Der Schritt zum Guten

- a) Die Jünger Jesu verließen alles und folgten ihm nach (Lk. 5,11). Das haben sie nie bereut.
- b) Matthäus folgt dem Rufe Jesu, und aus dem Zöllner wurde ein Apostel (Mt. 9,9).
- c) Paulus sagt von sich (Gal. 1,16): Er hat den Schritt ohne Zögern gewagt.
- d) Wie oft hast du schon den Ruf gehört. Komm zu Jesus!

e) Dieser Schritt bringt dich auf den Weg zum ewigen Leben (Mt. 7,13.14).

3. Der entscheidende Schritt in deinem Leben

- a) Hast du ihn schon getan? Bedenke: nur ein Schritt zwischen Leben und Tod, und das im Blick auf die Ewigkeit.
- b) „Es fehlt nicht viel“, sagte Agrippa, aber der entscheidende Schritt wurde nicht getan (Apg. 26,28).
- c) „Wenn ich gelegene Zeit habe“, sagt Felix, aber er ließ die Gnadenzeit vorübergehen (Apg. 24,25).

d) Eile, wo du so nah am Ziel bist. Tue den entscheidenden Schritt, und du bist errettet für Zeit und Ewigkeit.

Es ist nur ein Schritt zu Jesus, dringe durch die enge Pforte!

Und bist du hindurchgedrungen, o so bleibe, bleibe dort!

Heinrich Reitz

Ev.-Kirchliches Gnadauer Gemeinschaftswerk,
Hohen Neuendorf

AN HERZENSTÜREN KLOPFEN

Das Evangelium muss in die Öffentlichkeit

„... was euch gesagt wird in das Ohr, das predigt auf den Dächern.“ (Mt. 10,27)

Vom Dach seines Autos, so las ich einmal, hat ein Evangelist seine Straßenpredigten gehalten. So wörtlich muss man das mit dem Dach natürlich nicht nehmen. Ob Dach, Holzkiste oder Mauervorsprung, das ist völlig egal und lediglich eine Frage der Praxis. Aber was das Prinzip des Jesuswortes betrifft, so hatte das dieser Evangelist ganz richtig verstanden: Das Evangelium muss in die Öffentlichkeit.

Nun kann freilich niemand leugnen, dass unsere üblichen Gottesdienste rein formal betrachtet eine öffentliche Veranstaltung sind. Jeder kann jederzeit daran teilnehmen. Aber es kann auch niemand leugnen, dass unsere üblichen Gottesdienste zu einer Winkelsache verkommen sind, die sich fernab vom öffentlichen Interesse hinter Kirchenmauern abspult. Jeder piepsende Pubertierende, der sich zum Star emporkreischen will, erhält von Öffentlichkeit und Medien mehr Aufmerksamkeit als die gesamte Pfarrerschaft einer Großstadt, die treu und brav in zahlreichen Kirchen ihren Gemeinden Sonntag um Sonntag das Wort Gottes erklärt. Aber mal abgesehen davon, dass diese Pfarrer und Gemeinden immer noch da sind, wenn die Schreihälse schon nach ein paar Wochen von der Bildfläche bzw. der Bildzeitung verschwunden sind, muss man

sich einfach klarmachen: Wir machen eben keine Unterhaltung.

Unsere Botschaft vom Kreuz ist so weltfremd, dass wir überhaupt nicht jede weltliche Methode benutzen können, um sie an die Leute zu bringen. Es ist deshalb witzlos, schmolldend-sehnsüchtig-neidvoll auf den Rummel zu sehen, der da um manche Nichtse inszeniert wird, während wir mit unserer Kreuzespredigt unbeachtet im Winkel stehen. Das hat durchaus etwas mit der Art unserer Botschaft zu tun und ist insofern der Normalzustand. Das ändert allerdings nichts daran, dass Jesus verlangt: Was euch ins Ohr gesagt wird, das predigt auf den Dächern. Die Botschaft von dem Heiland, der verlorene Sünder retten und in den Himmel bringen will, muss um der Rettung dieser Verlorenen willen in die Öffentlichkeit. Diese Öffentlichkeit sind in unserer Zeit hauptsächlich die Medien. Nur das, was dort vorkommt, wird vom Normalbürger als Wirklichkeit wahrgenommen. Aber auch wenn das nun mal so ist, ist mir die Mediengeilheit mancher kirchlicher Aktionen verdächtig. Und wenn das zur Anbiederei wird und ins Lächerliche umkippt, bleibt am Ende nur Peinlichkeit. Vor allem wäre es ein Irrtum, zu meinen, dass die Medien heutzutage die einzige Form des von Jesus empfohlenen Daches sind. Ich habe jedenfalls Zeiten erlebt, als dieses Dach eine ganz normale Holzkanzel in einer alten gotischen Hallenkirche war. Das war zu DDR-Zeiten. Damals war die Kirche

aus den öffentlichen Medien verbannt und ins Ghetto gedrängt. Hinter den Kirchenmauern konnten wir machen, was wir wollten. Außerhalb der Kirchenmauern war jede Werbung schriftlicher oder mündlicher Art meist unmöglich, weil offiziell unerwünscht. Auch wenn ich damals keine Chance hatte, das Wort Gottes in der Öffentlichkeit zu predigen, habe ich mich doch nicht jahrzehntelang von der Verpflichtung verabschiedet, das Evangelium in die Öffentlichkeit zu bringen. Sondern, was ich sonntags den Tausenden Jugendlichen predigte, war am Montag Gespräch in den Schulen und in der Stasi-Zentrale. Ähnlich ging es mit manchen Liedern. Es gab keine Möglichkeit, neue Lieder in gedruckter Form schnell zu verbreiten. Die Herausgabe eines Heftleins mit modernen Liedern war ein Prozess von vielen Jahren. Aber auch ohne Hilfe von Medien piffen es bald die Spatzen von den Dächern: „Freiheit wird dann sein, wenn Jesus wieder kommt.“ Von den Dächern predigen heißt also: Dort, wo gepredigt wird, das Wort Gottes unverfälscht, unerschrocken und unermüdet mit Aufforderung zur Nachfolge und Nennung der Konsequenzen zu sagen – möge das nun bei einer riesigen Pro-Christ-Veranstaltung, einer mickrigen Straßenpredigt in der Fußgängerzone oder in einem ganz normalen Gottesdienst sein.

Schritte in die Öffentlichkeit

Um nochmal auf die Straßenpredigt zurückzukommen. Besonders H. Wichern (1808 – 1881) hat sie angesichts der deutschen Großstädte gefordert, in denen die entchristlichten Massen den bürgerlichen Kirchenbetrieb mieden. Aber dieser Betrieb war bis heute nicht bereit, diesen Schritt in die Öffentlichkeit zu tun. Außer ein paar ausgeflippten Sektentypen sind es wohl nur die tapferen Geschwister von der Heilsarmee, die sich auf die Straße trauen. In Hamburg bin ich mit denen mal in geordneter Marschkolonnen in den Bordellbezirk von St. Pauli reinmarschiert. Und da war die Situation plötzlich umgekehrt. Wir standen sozusagen in der Öffent-

lichkeit, während sich die Prostituierten mit ihrer Kundschaft hinter schützenden Mauern aufhielten. Ich war bloß mal mitgegangen, um mitzukriegen, was die Heilsarmee so treibt. Aber während ich noch schüchtern glotzte, ward mir ohne Vorwarnung eine Sprechtrübe in die Hand gedrückt und schon war ich dran mit Predigen. Angesichts der verschlossenen Bordelltür, vor der wir uns postiert hatten, tönnte ich hoch zu der Fensterfront: *Jesus sagt: Ich stehe vor der Tür und klopfe an ...*

Im Namen von Jesus öffentlich und eindringlich an die Herzentüren der Menschen klopfen, damit sie ihn in ihr Leben reinlassen – das ist Predigen von den Dächern, das ist Evangelisation.

Es ist wunderbar zu hören, wie die Kirche neuerdings die Mission und Evangelisation entdeckt hat. Synoden, Bischöfe und überhaupt jedermann betont die Priorität und Wichtigkeit der Evangelisation. Aber die Frage ist, welches Motiv hinter diesem wundersamen Gesinnungswandel steckt. Bei vielen sind es, wie sie offen zugeben, die leeren Kirchenbänke und -kassen. Aber Evangelisation als öffentliche Verkündigung findet nicht statt, um Kirchensteuerzahler zu gewinnen und die kirchlichen Finanzen zu retten, sondern um verlorene Sünder zu retten.

Dr. Theo Lehmann

Evangelist und Pfarrer i.R., Chemnitz

Dieser Beitrag erschien in Heft III/2005 der Zeitschrift „CA. Confessio Augustana. Das lutherische Magazin für Religion, Gesellschaft und Kultur“. Es erscheint im Freimund-Verlag Neuendettelsau (www.freimund-verlag.de). Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Freimund-Verlags. Unter www.ca-confessio-augustana.de können Sie mehr darüber erfahren und ein kostenloses Probeheft bestellen.

Warum viele Journalisten den Protestantismus ignorieren

Die Bild-Zeitung legte nach der Wahl des deutschen Kardinals Joseph Ratzinger zum Nachfolger Petri ihren boulevardesken Finger in eine offene Wunde der evangelischen Kirche. „Wir sind Papst“, lautete ihre Schlagzeile über dieses spektakuläre Ereignis. Wir? Ja, wir! Bild irrte nicht. Im Lande Luthers schmeichelte es vielen Evangelischen, dass ein hochkarätiger bayerischer Theologe den Petrusthron bestieg und dort nun wie eine feste Burg dem Ansturm postmoderner Beliebbarkeit trutzte.

Wer sollte diesem Ansturm denn sonst noch trutzen? Gewiss nicht der EKD-Ratsvorsitzende Wolfgang Huber, in dessen berlin-brandenburgischer Landeskirche schwule Paare gesegnet werden und der obendrein nicht einmal für den Mischmasch von 26 Millionen bekennnismäßig verschiedenen evangelischen Christen in Deutschland zu sprechen vermag. Ungeachtet ihres Namens ist ja die EKD keine Kirche, sondern ein Dachverband regionaler Denominationen. Welches Gewicht hat – journalistisch gesehen – schon ihr Vorsitzender gemessen an dem Oberhirten von 1,2 Milliarden Katholiken.

Oder ist etwa Hamburgs Bischöfin Maria Jepsen ein Fort wider den relativistischen Zeitgeist - sie, die neckischerweise das Kreuz als Symbol der Kirche durch die Krippe ablösen wollte; sie, die gefordert hatte, dass der Abtreibungsparagraph 218 ersatzlos aus dem Strafgesetzbuch gestrichen werde? Trutzte gar der Leipziger Thomaspfarrer Christian Wolff der Postmoderne, wenn er mit der Aids-Schleife am Revers durchs Gotteshaus steigt und hernach von der Kanzel wider Washington wettet, statt anhand des vorgeschriebenen Predigttextes ausschließlich Geistliches zu verkündigen?

Gesucht: Faszinierende Erfahrung des Göttlichen

Man muss schon borniert in einem kirchlichen Elfenbeinturm leben, um ein Phänomen unserer unästhetischen, ungeistlichen und orientierungslosen Zeit nicht zu erkennen – ein Phänomen, das die Massenmedien, wengleich oft nur schemenhaft, längst spüren: Wir lechzen nach dem „mysterium tremendum et fasci-

nans“, wie der evangelische Theologe Rudolf Otto sich ausdrückte, kurz, nach der faszinierenden Erfahrung des Göttlichen. Menschen aus allen Bildungsschichten, so unterschiedlich sie auch religiös geprägt sein mögen, begehren das Heilige, das gänzlich Andere; sie sehnen sich nach Transzendenz und nicht nach Essigsäure, soziopolitischem Gefasel und den läppischen Versuchen phantasieloser Kleriker, originell zu wirken.

Benedikt XVI. bedient diese Sehnsüchte mit seiner persönlichen Glaubwürdigkeit, mit der Schönheit der Liturgie, die er zelebriert, und mit seiner klaren Theologie, so wie er sie zuletzt auf dem Weltjugendtag aufgeblättert hat. Diese theologische Klarheit drang in Köln zu den jungen Leuten durch; sie nahmen ihm seine Botschaft ab.

Uns Protestanten scheint die Fähigkeit dazu abhanden gekommen zu sein. Unlängst erzählte mir in Sachsen ein katholischer Priester, seine evangelische Amtschwester mache sich ständig über die Messe lustig. Ja, hat denn diese tumbe Person vergessen, was zu diesem Thema in unserem Augsburgischen Bekenntnis (CA) steht? „Man legt den Unseren mit Unrecht auf, dass sie die Messe sollen abgetan haben. Denn es ist offenkundig, dass die Messe ... bei uns mit größerer Andacht und Ernst gehalten wird.“

Dies ist im 24. Artikel der CA nachzulesen. Aber diesen haben Sachsens verwirrte Lutheraner aus ihrem Gesangbuch gestrichen – wie übrigens auch sieben andere Artikel, einschließlich des 28., der ein lutherischer Tresor von höchster Bedeutung ist, weil er die Lehre von den beiden Reichen und Regimenten enthält, welche man „nicht ineinander mengen und werfen“ soll. Kaum eine konfessionelle Aussage ist für unsere Zeit so relevant wie diese, und die sächsischen Lutheraner haben diesen Schatz einfach wegredigiert, weil sie, wie ich fürchte, zu denkfaul waren, ihn zu würdigen – denkfaul, wie wir alle in geistlichen Dingen oft sind.

BILD-Chef bekennender Katholik

„Wir sind Papst.“ Erleben wir hier eine mediale Gegenreformation? Spiegelt diese Schlagzeile womöglich die

Konfession des Bild-Chefredakteurs Kai Diekmann wieder? Soll sie uns alle zu „Römern“ machen?

Gewiss, Diekmann ist ein bekennender Katholik. Aber auch ein protestantischer oder sogar ungläubiger Boulevardjournalist könnte diesen Titel erfunden haben. „Wir“ sind Papst, so wie „wir“ manchmal auch Fußball-Weltmeister sind. „Wir“ bedeutet nur, dass „wir“ uns mit einer Person – oder einer Elf – identifizieren können. Es wäre Bild nie eingefallen, vor einem dutzend Jahren die Überschrift zu formulieren: „Wir sind Generalsekretär des Weltkirchenrates“. Wen und was vertrat schon der deutsche Theologe Konrad Raiser, der damals dieses Amt in Genf antrat? Ein Sammelsurium von Anglikanern, Calvinisten, Heilsarmisten, Lutheranern, Methodisten, Orthodoxen und Wiedertäufern, alle mit ihren eigenen Riten und Bekenntnissen. Ein solcher Funktionär steht nicht im internationalen Rampenlicht. Wenn er in sein Amt eingeführt wird, in den Ruhestand tritt oder stirbt, wird ihm nirgendwo eine Titelseite freigeräumt. Er ist kein Papst; er setzt keine weltweiten Maßstäbe.

Topmeinungsmacher – kaum Protestanten

Schon möglich, dass die Massenmedien die evangelische Variante der christlichen Kirche etwas aufmerksamer wahrnehmen, leitete ein bekennender Protestant ein Boulevardblatt, eine Illustrierte, ein populäres Fernsehprogramm. Aber wo sind eigentlich die strammen Lutheraner, die – lutherisch gesprochen – dem göttlichen Ruf zum Beruf bewusst dienen, indem sie aus Liebe zum Nächsten gewissenhaft ihre Arbeit verrichten? Wo sind sie, die – ihrer Verantwortung vor Gott bewusst – ihre Leser und Zuhörer sauber informieren und die Zeitereignisse tief analysieren, auf dass die Pressekonsumenten dann in weltlichen Dingen weise handeln können?

Gewiss, es gibt ihresgleichen in Eliteblättern wie der ZEIT und der FAZ. Aber in jenen säkularen Presseprodukten, in denen journalistische Kärrnerarbeit verrichtet wird, in denen man sich die Hände schmutzig macht, also in diesen quintessentiellen Einrichtungen des Reiches zur Linken, da sind „Hier-stehe-ich“-Protestanten so rar wie im Domikanerkloster. Seien wir also dankbar, dass in den Medien wenigstens einige „Römer“ ihres Amtes walten.

Profanes bei Journalisten nicht gefragt

Ergo wäre es unfair, Diekmann & Co. zu unterstellen, sie wollten die Evangelischen marginalisieren. Das haben führende Geistliche des Protestantismus längst selbst getan, indem sie jahrzehntelang Profanes daherplapperten, womit sie sich bei Journalisten lächerlich machten. Um Michael Naumann zu paraphrasieren: Es ist für unsere Zunft höchst ärgerlich, von der Kanzel sonntags schlecht durchdachte Stammtischansichten zu Tagesfragen zu hören, die wir unter der Woche oft viel sachkundiger kommentiert hatten.

Der Publizist Johannes Gross (1932 – 1999), ein bekennnistreuer Lutheraner aus dem Westerwald, verglich einmal die jeder modischen Torheit nachhastende evangelische Geistlichkeit mit einem gierigen Hund, der mit heraushängender Zunge hinter einem Wurstzipfel herrennt, der ihm vor die Nase gehalten wird. Das ist nicht nur im politischen Leben so, sondern auch in der gottesdienstlichen Praxis. Heute ist's „Kumbaja, my Lord“, morgen „christlicher Rap“. Liberale wie evangelikale Protestanten, Vordenker wie Fußvolk, erliegen der Versuchung des Zeitgeistes. So irrlichtern Fromme auf der Suche nach Erwecklichem durch die Welt, zum Beispiel nach Willow Creek in Amerika, wo sie ihre Allerwertesten in bequeme Kinositze versenken und sich von christlichen Krawallmachern die Ohren kitzeln lassen.

Liturgie spiegelt Schönheit Gottes

Auch die römisch-katholische Kirche erlag zeitweilig dieser Versuchung. Sie hat aber längst erkannt, dass Schönheit ein Synonym für Gott ist und die Liturgie dies reflektieren muss – die Liturgie, die ihren Ursprung im jüdischen Tempelgottesdienst hat und somit einen Bogen über Jahrtausende hinweg spannt. Seltsam, im katholischen Frankreich werden Hörer selbst öffentlich-rechtlicher Sender vor der sonntäglichen Bach-Kantate daran erinnert, dass auch Lutheraner in dieser Tradition stehen und das gänzlich Andere in wunderbarer Weise liturgisch vermitteln.

Mal blüht die Rose, mal die Tulpe

Vor einem halben Jahrhundert schon sprach der oldenburgische Landesbischof Wilhelm Stählin vom „Ende des Protestantismus“. Heute scheint er sich – aus der Sicht der Medien – im Sinkflug zu befinden. Aber Gott

muss seine Gründe haben, wieso er in seinem Garten unterschiedliche Blumen gedeihen lässt, wobei mal die Tulpe gesünder ist, mal die Rose. Von uns, deren Papst sozusagen die Bibel ist – wobei wir natürlich auch um die viva vox, das lebendige Wort, wissen –, haben die „Römer“ gelernt, sie wieder ernst zu nehmen; jetzt studieren sie die Heilige Schrift oft gewissenhafter als wir. Wir wären kurzsichtig, würden wir glauben, dass Christen „nie wieder“ auch ohne das Gerüst einer hierarchisch geordneten Kirche auskommen werden, „nie wieder“ ohne die Fürbitte durch die Heiligen – wenn wir uns dazu verstiegen, dass Christen sich „nie wieder“ auf die wunderbare Freiheit des direkten Zugangs zu Gott durch Christus als den einzigen Mittler verlassen könnten.

Dies ist die evangelische Wahrheit. Sie wird nicht untergehen, weil sie eine katholische ist, will sagen: eine allgemeine Wahrheit, die alle Generationen und Denominationen umklammert. Aber genau hier ist der Punkt: Es liegt an uns, der Mediengesellschaft glaubhaft zu machen, dass auch wir katholisch sind. Auch bei uns ist die faszinierende Erfahrung des Göttlichen zu finden – nicht ohne Widerspruch, denn das Wort vom Kreuz ist nicht mehrheitsfähig –, wohl aber in evangelischer Freiheit.

Dr. theol. Uwe Siemon-Netto

seit 50 Jahren Journalist, leitet das Concordia Seminary Institute on Lay Vocation in St. Louis (USA)

Dieser Beitrag erschien in Heft III/2005 der Zeitschrift „CA. Confessio Augustana. Das lutherische Magazin für Religion, Gesellschaft und Kultur“. Es erscheint im Freimund-Verlag Neuendettelsau (www.freimund-verlag.de). Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Freimund-Verlags. Unter www.ca-confessio-augustana.de können Sie mehr darüber erfahren und ein kostenloses Probeheft bestellen.

**Nachdenkenswert:
Vom Wesen der Liturgie**

Die Kirche bleibt, was sie ist, auch ohne Liturgie. Sie bleibt Königin auch im Bettlergewande. Es ist besser, dass alles dahinfalle und nur die reine Lehre ungefährdet bleibe, als dass man im Schmuck und in der Zier herrlicher Gottesdienste wandle, denen Licht und Leben mangelt, weil die Lehre unrein geworden ist. Nun aber wird der wahre Glaube nicht allein in der Predigt laut werden, sondern er wird durch Gebet eingebetet, durch Gesang eingesungen werden. Die Liturgie wird alsdann der Kirche zu neuer Befestigung gegen ihre Feinde dienen. Sie wird eine heilige Schutz- und Trutzwaffe in des Herrn Kriegen sein.

Es ist ein Jammer, wenn jeder sich seine eigenen Gedanken über Lied und Liturgie macht, ohne je der Sache gründlich auf den Boden gesehen zu haben. Man lerne doch erst in der Stille und tue nicht, als ob sich's von selbst verstünde, dass man alles verstehe!

Man hüte sich, die liturgische Freiheit zur Erzeugung neuer Liturgien zu missbrauchen. Man gebrauche sie viel lieber, am Alten erst Verstand und Geschmack der Sache zu lernen, ehe man sich für fähig hält, Neues und Besseres zu geben. Wer das Alte nicht erprobt hat, kann nichts Neues geben.

**Wilhelm Lohe (1808-1872) in:
Drei Bücher von der Kirche**

**INTERNET – BÜCHER – MITARBEITER-
HILFEN USW. ZUM THEMA**

C.H. Spurgeon

Christus im Alten Testament

Erweckungspredigten über alttestamentliche Vorbilder
Christliche Literatur-Verbreitung e.V. (CLV),
ISBN 3-89397-377-X

David Jaffin

**Der einmalige Samuel –
Priester, Richter und Prophet**

Verlag der Liebenzeller Mission, ISBN 3-88002-670-X

König David und Jesus, König der Könige

Auslegungen zu 2. Sam. 1-13
Verlag der St. Johannis Druckerei, ISBN 3-501-01521-6

Saul und David

Die große Verfolgung
Verlag der Liebenzeller Mission, ISBN 3-88002-685-8

Josef Kausemann

**Der Mann nach Gottes Herz –
Das Leben Davids (I)**

Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg,
ISBN 3-89436-276-6

Charles R. Swindoll

David – Ein Mensch nach dem Herzen Gottes

Hänssler Verlag, ISBN 3-7751-3491-3

Eugene H. Merrill

**Die Geschichte Israels –
Ein Königreich von Priestern**

Hänssler Verlag, ISBN 3-7751-2629-5

Johannes Rosemann

Mensch, David

Vom Hirten zum König. Ein sehr seelsorgerliches und mutmachendes Buch.
Hänssler Verlag, ISBN 3-7751-3185-X

Gerhard Naujokat (Hrsg.)

Persönlichkeiten der Bibel

Hänssler Verlag, ISBN 3-7751-3776-9

Annekatriin Warnke

Auftakt

Anspiele zu jeder möglichen und unmöglichen Predigt
Hänssler Verlag, ISBN 3-7751-4146-4

Eckart zur Nieden

Der Fiesling im Riesling

Biblische Balladen
Brunnen Verlag, ISBN 3-7655-3767-5

National Geographic Deutschland

Wer war König David

Ausgabe: Januar 2005,
www.nationalgeographic.de



Arnold Zweig
Abigail und Nabal
Tragödie in drei Akten
Ernst Rowohlt Verlag, Leipzig 1913
... nur noch antiquarisch zu erhalten

Adolf Waas
Geschichte der Kreuzzüge in zwei Bänden
area Verlag, ISBN 3-89996-450-0

Terry Jones und Alan Ereira
Die Kreuzzüge
Bechtermünz Verlag, ISBN 3-8289-0385-1

Dr. Manfred Vasold
Die Kreuzzüge – Was ist was? Bd. 60
Tessloff Verlag, ISBN 3-7886-0300-3

Bruno Gloger
Kreuzzüge nach dem Orient
Der Kinderbuchverlag Berlin, ISBN 3-358-00016-8

National Geographic
Die Kreuzzüge – Kriege im Namen Gottes
Deutschland
Ausgabe: August 2004,
www.nationalgeographic.de

Gunder Gräbner
Ref. für Jungschar- und Jugendarbeit im
CVJM Sachsen, Chemnitz